E. TEGNÉRS

Biographie.

SCHÜBBLER LEIPZIG



erfunden Qvarnström. Druck v. A. Weger, Leipzig. gez. u. gest. A. Volkert.

Esaias Tegnér

Esaias Tegnérs Leben.

Von

C. W. Böttiger.

Deutsch

von

[illegible]

Leipzig

Verlag von Hermann Dürselen.



Esaias Tegnérs Leben.

Von

C. W. Böttiger.

Deutsch

von

Gottfried von Leinburg.

Leipzig
Verlag von Hermann Dürselen.

Esaias Tegnér führte seinen Stammbaum sowohl in männlicher, als weiblicher Linie auf schwedische Bauernfamilien zurück. Sowohl sein Vater, als sein Großvater waren Bauernsöhne, der erstere von Småland, letzterer von Wermland. In Tegnaby, einer zum Bischofsstuhl von Wexiö gehörigen Pfarrfiliale [1]) sah man noch vor wenigen Jahren, wenn man sich hinter dem kleinen Kirchlein des Orts weiter nach Norden zuwandte, ein grau und armselig daherschauendes Bauernhaus. Es war alt und schon damals eine Ruine mit moosüberzogenen Wänden und mit zwei winzigen Fensterchen, von denen das eine nach altsmåländischem Herkommen am Dache des Hauses selbst angebracht war. Die Vorübergehenden betrachteten es stets mit einer gewissen Ehrfurcht, und fragte man nach dem Grunde, so lüfteten sie den Hut und antworteten: „Der Großvater von unserem Bischof hat in dem Haus gewohnt.“ — Der Name dieses Großvaters war Lucas Esaisson, seine Frau hieß Ingeborg Månsdotter [2]). Nach mündlichen Zeugnissen, die sich im Pfarrsprengel bis auf den heutigen Tag erhalten haben, war dieser Lucas Esaisson

[1]) Der Name der Muttergemeinde ist Hemmesjö.

[2]) Von ihrem Vater Måns in Haraldstorp, geboren wenige Jahre nach dem Tod Gustav Adolfs und gestorben ein Jahr vor dem Fall Carls XII. im Wallgraben vor Fredrikshall, stammt auch noch ein anderes Småländer Predigergeschlecht ab, und zwar das der Ljungstedts.

ein armer, aber ungemein fleißiger und frommer Mann. Schwedischer Bauer während des größeren Theils jener Zeit, wo Carl XII. schwedischer König war, blieb er noch mehr als zwanzig Jahre nach dem meuchelmörderischen Schuß von Fredrikshall „Caroliner“, d. h. Soldat König Carls, im Ackerfeld und hinter'm Pflug. Denn Pflug und Bibel waren und blieben seine theuersten Schätze, sowie das einzige Erbe, welches er einer Schaar von vierzehn Kindern hinterließ, für die er mit dem ersteren das tägliche Brot erwarb, nachdem sie auf Namen getauft worden, welche sämmtlich aus der Bibel genommen waren.

So hieß ein Sohn Paulus, ein zweiter Johannes, ein dritter Henoch 2c. Ein ganzes Geschlecht von Tempelangehörigen wuchs unter seinem niedrigen Dache auf und an seinem Tische fand man die Namen des alten und des neuen Testaments beisammen. Der jüngste Sohn, welcher im Jahre 1737 [1]), und zwar gerade am Todestag König Carls, also am 30. November, das Licht der Welt erblickte, erhielt den Namen Esaias. Die älteren Brüder bekamen als Erbtheil den Pflug des Vaters und wurden Bauern; Esaias erbte seine Bibel und erwählte den geistlichen Stand, und seine Lebensgeschicke sind es in erster Linie, denen wir hiemit unseren Blick zuwenden wollen.

Schon ein paar Jahre vor der Geburt des jungen Esaias war der Vater von Tegnaby weg und nach dem Westraer Distrikte gezogen. Hier soll er, und zwar im Pfarrsprengel von Wallsjö, eine Zeitlang Inspektor auf dem Sturegut

---

[1]) Diese Jahreszahl stimmt mit den Angaben in Bezug auf sein Alter überein, die sich noch in den Inskriptionskatalogen sowohl auf den unteren Schulen, als auf der Universität finden. — Anderwärts wird jedoch sein Geburtsjahr anders angegeben, und er selbst scheint es nicht mehr recht genau gewußt zu haben.

Eksjö gewesen sein. Am längsten lebte er jedoch und den Rest seiner Tage brachte er in dem nahen Pfarrorte Bringetofta zu, woher auch seine Frau war. Er übernahm daselbst die Aufsicht über den kleinen Freihof Haraldstorp, der früher im Besitz seiner Schwiegereltern gewesen war. Bei seinem Tode war der jüngste Sohn noch keine drei Jahre alt. Als Letzterer nun noch in seinen Knabenjahren so unglücklich war, auch seine Mutter durch einen frühen Tod zu verlieren, begab er sich nach dem Orte Tegnaby, wo sein ältester Bruder Paulus lebte und damals Pächter eines kleinen Gutes war. Mit zwölf Jahren sollte der gute Esaias als Knecht in Dienst gehen, wozu er indessen durchaus keine große Lust zeigte: um so mehr Lust zum Lesen und Studiren. Ein schon älterer und nach seiner Art und für seinen Stand nicht unbelesener Bauer, er hieß Bengt Jonasson und lebte in Tegnaby, ward aufmerksam auf des Knaben ungewöhnliches Gedächtniß und seine leidenschaftliche Lust zum Studiren; er gab ihm Bücher, bezahlte ihm einen eigenen Instruktor und machte es endlich durch seinen Ortsnachbar, einen Magister Ekeberg, sogar möglich, daß er in die Schule zu Wexiö kam, was im Herbst des Jahres 1752 der Fall war [1]).

Bald gewann sich indessen der dürftige Jüngling in seinem neuen Ortspfarrer Magnus Bergdal auch einen neuen edelmüthigen Beschützer. Mit der kleinen Baarschaft, die er in Bringetofta zusammengebracht, und mit dem neuen, nach seinem Geburtsort Tegnaby angenommenen Namen Tegnérus machte er nun die 6 Classen der Studienanstalt von Wexiö durch und sah sich zum Glück dann auch in den Stand ge=

---

[1]) Anno 1752, Octbr. 12. „Esaias Tegnérus, rustici filius de Bringetofta, XIV. ann., parentibus orbatus, pauper. Gratis.“ (Matrikel der Studienanstalt in Wexiö.)

setzt, sich von dorten aus auf die Universität zu begeben. Mit eigenem Pferd gab Paulus seinem Bruder das Geleite nach Lund. Indeß fuhren sie nicht zu Wagen dahin, sondern die Sachen des jungen Studenten wurden in einem Sack querüber auf den Rücken des Pferdes gelegt, und nun wechselte man mit einander ab, indem bald der Eine, bald der Andere von den beiden Reisenden ritt und dann wieder zu Fuße nebenher schritt. Es ist das letztemal, daß wir sie so mit einander wandern sehen auf Erden, und ihr Weg führte zu einem Scheideweg für's Leben. Denn sowie der ältere Bruder den jüngeren nun so zu den Pforten einer höheren Bildung hingeführt, kehrte er ohne ihn wieder zurück auf das Land seiner Väter: — und von da an kehrt selbst sein Name nicht mehr wieder in unsere Geschichte [1]).

Im September des Jahres 1759 fand die Immatriculation des Småländer Bauernsohns auf der Universität statt [2]). Schon zwei Jahre später sehen wir ihn in der Dedication einer „disputatio pro exercitio" dem bereits erwähnten wackern Pfarrherrn seine Dankbarkeit für „fast zehn Jahre hindurch ihm erwiesene väterliche Wohlthaten" darbringen. Sein Hauptzweck auf der Universität, wo seine Armuth

---

[1]) Im geringen Stand der Vorfahren lebten noch, nachdem Esaias Tegnér bereits Bischof von Wexiö geworden war, mehrere Enkel von diesem Paulus, und sie erfreuten sich bis ans Ende seiner Tage des treuen Familiensinn's und der gütig helfenden Hand ihres berühmten Verwandten. Von einem seiner Geschwisterkinder, einem armen Müller, bekam er noch in der letzten Zeit seines Lebens einen Brief — und zwar einen in Versen.

[2]) Bei seiner Immatriculation im „Album Studiosorum" vom 26. Seplember ist sein Alter mit zweiundzwanzig Jahren angegeben; eine Woche später hingegen, bei seiner Einschreibung unter die Mitglieder der småländischen Landsmannschaft, ist er plötzlich um volle drei Jahre älter geworden. (Vgl. die Note auf pag. 2.)

ihm leider nie länger als ein paar Monate im Jahre zu bleiben erlaubte und wo er also jedes Mal bloß zu vorübergehendem Aufenthalt hinkam, war der philosophische Lorbeer (der Doktorhut in Schweden), welchen er dann bei der Magisterpromotion des Jahres 1763 auch glücklich errang.

Bereits im Herbst des vorhergehenden Jahres zum Prediger geweiht, mußte er freilich zunächst eine Stelle in einer anderen, als in der ihm von Geburt angehörigen Diöcese annehmen. Eine Hofmeisterstelle in Wermland, die er schon auf der Universität bekam, machte, daß er in jenem herrlichen Gau für's Leben Wurzeln schlug und daß er länger als zwanzig Jahre an dem Ort zubrachte, wo ihm Gott das erste kleine Hirtenamt gab. Es war das der Pfarrort By im Bischofsstift von Carlstadt. Von dem Herrn der nahegelegnen Sunder Baronie war er im Jahre 1760 zum Gouverneur für seine vier Söhne gewählt worden, und zwar gegen freie Station und gegen ein jährliches, für damals nicht unbedeutendes Gehalt von 300 Thl. schwedischen Geldes. Mit diesem Privatlehramte verband er nun nach vorhergegangener Ordination auch noch die Stelle eines Pfarradjunkts bei dem Pastor in By, und zwar bis zum Frühjahr 1765, wo er als Vikar nach Kyrkernd zog.

Contraktsprobst des ganzen Pfarrsprengels war der Pastor des nahegelegenen Pfarrortes Kila, Magister Seidelius, Bauernsohn aus dem Kirchspiel Segerstadt[1]), ein ungemein thätiger und eifriger Mann, früher Professor im Fach der orientalischen Sprachen in Karlstadt. Sein Haus war eines von den angenehmsten und gastlichsten Pfarrhäusern in Wermland. Seine Frau, eine geborne Forssell, war die Tochter

[1]) Seine Eltern waren Sven Eriksson und Britta Mattsdotter in Abbortan.

eines Karlstadter Magistratsrathes und nach dem Urtheil des seligen Bischofs Bjurbäck, welcher in seinen jüngeren Jahren gleichfalls einmal Pfarradjunkt in By gewesen war, „ein wahres Genie“. — Munter und feurig, wie sie war, galt sie allgemein für Eine von Denen, welche beim Reden kein Blatt vor den Mund nehmen.“ — Auch drückte sie sich mit Geschick und Geschmack in Versen aus. Mit reichen geistigen Anlagen verband sie Fleiß und Ordnungssinn und war, im besten Sinn des Wortes gesagt, die Seele ihres Hauses. Man sah da die weibliche Liebenswürdigkeit in drei Generationen: — rechts neben der Hausfrau die altehrwürdige Mutter des Probsts, eine nahezu hundertjährige Greisin mit Rococohäubchen und Lebensgewohnheiten aus der Zeit König Carls XI., und links drei rosige Töchter, geschmückt mit Grazie und einem seltenen Grade von Schönheit. Weit und breit sprach man damals von den „schönen Probsttöchtern in Kila.“ Am 19. November des Jahres 1768 führte der neue Herr Vikar in By die älteste und schönste von diesen Dreien als Braut heim. Sara Maria Seidelius war damals gerade vierundzwanzig Jahre alt geworden[1]).

In Kyrkerud lebte nun unser junges Paar friedlich und still in ungestörtem ehelichem Glück dahin. Mehr und mehr Söhne und Töchter kamen nach und nach, und bald fingen die engen Räume des Vikarhofs an zu klein zu werden für solchen Segen. Der Vater bewarb sich daher um eine gerade ledige und bessere Pfarrstelle, die von Millesvik, und war bereits als zweiter Candidat dafür auf der Wahlliste vorgemerkt, als ihm am 13. November des Jahres 1782 sein fünfter Sohn geboren und noch am nämlichen Tage auf den Namen Esaias getauft ward. Zeugen des Taufakts waren ein Inspektor

[1]) Sie war geboren den 25. September 1744.

von dem nahegelegenen Sunder Ökonomiegut nebst seiner Frau, dann eine Muhme des Kindes, und schließlich der Geistliche, der den Akt vornahm, nämlich der Åmåler Vikar, Magister S. Hedengran, nebenbei gesagt, auch Einer von Denen, die sich mit um die Milleswiker Pfarrstelle bewarben.

Als damals durch die Fenster des kleinen Vikarhofs die letzten Strahlen des Herbstabends auf den Neugeborenen fielen, ahnte wohl keiner von den erwähnten Zeugen die Antwort auf die heilige Frage: „Was soll aus diesem Kind werden?"[1]).

Der Dichter selbst hat in einer hinterlassenen Handschrift[2]) seinen Vater als „einen guten Prediger, einen jovialen Gesellschafter und tüchtigen Ökonomen" geschildert; seine Mutter als „eine durch Frömmigkeit, Religiösität und Güte und Freundlichkeit im Umgange ausgezeichnete Frau." — Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß sowohl Mann als Frau in Folge ihres friedlichen Wandels, ihrer unverbrüchlichen Redlichkeit und ihrer aus jedem Wort hervorleuchtenden Gottesfurcht in seltenem Grade die Sympathie und das Vertrauen ihrer Pfarrangehörigen besaßen. Schon der bloße Anblick des von der ganzen Gemeinde verehrten und geliebten

---

[1]) Das Geburtshaus des Dichters war noch bis 1845 in seinem ursprünglichen Zustande vorhanden. An dem Platz, wo es gestanden, haben die Einwohner des Orts ihrem berühmten Landsmann später einen einfachen Denkstein gesetzt.

[2]) Es ist die nämliche, die auch dem „Leben E. Tegnérs" von F. M. Franzén (Bihang till Frithiofs Saga, in 2. Aufl. 1849, Stockholm, Verlag von Bonnier) zu Grunde gelegt und zum Theil wortgetreu benützt worden ist. Daß übrigens unsere Biographie in einzelnen Punkten sowohl von der des Bischofs Franzén, als von anderen, nach der Hand im Druck erschienenen Personalien aus dem Leben Esaias Tegnér's abweicht, rührt blos von dem reicheren und authentischeren schriftlichen Materiale her, welches dem Schwiegersohn des großen Todten für seine Zwecke zu Gebot stand.

Herrn Vikars wirkte, so ist mehr als einmal gesagt worden, wie eine Predigt.

In hohem Grade schmerzlich wäre es für den redlichen und gewissenhaften Mann gewesen, hätt' er je auch nur eine Ahnung davon gehabt, wie und auf welche Art er zu dem Milleswiker Pastorat kam. Darüber cursiren nämlich noch jetzt sehr verschiedne Erzählungen. Der gute Vikar glaubte sich, so sagen Einige, bereits sicher, bei der Wahl die Mehrheit der Stimmenden für sich zu haben, als plötzlich Gerüchte laut wurden von einem angesehenen Gutsherrn aus der Nähe, von dem man als offenes Geheimniß erzählte, er protegire auf das Rücksichtsloseste einen andern und ihm angenehmeren Candidaten. An dem sechs Wochen nach der Geburt unseres Dichters ausgeschriebenen Wahltage fanden sich auf dem Chor der Milleswiker Pfarrkirche als ungebetene Gäste unter andern auch ein paar handfeste Herrn ein, von denen man wußte, daß sie gute Freunde waren von dem Vikar in By, und postirten sich der eine links und der andere rechts neben dem gefürchteten Stimmenbesitzer hin.

Bei seinem Namensaufrufe fühlte dieser seinen Mund plötzlich so fest von ein paar robusten Männerhänden zugehalten, daß er nicht im Stand war, auch nur einen Laut hervorzubringen, und der officielle Leiter des Wahlakts nahm nun natürlich an, der Mann habe absichtlich von seinem Stimmrecht keinen Gebrauch gemacht. Die Wahl fiel in Folge davon nun doch noch zu Gunsten Tegnérs aus, gab jedoch Anlaß zu Beschwerden, und erst auf Grund einer stattgefundenen Neuwahl bekam er endlich, und zwar fast ein ganzes Jahr später, die consistorielle Vollmacht zum Antritt seines neuen Amts [1]). Die erwähnte Vergewaltigung, wenn

[1]) Dat. vom 5. Nov. 1783. Auch hinsichtlich der neuen Wahl waren Beschwerden erhoben, indeß wieder zurückgenommen worden.

die Erzählung davon in der That auf Wahrheit beruht, ist übrigens eine Art weiterer Beleg zur Geschichte der Predigerwahlen in Schweden.

Im Mai des Jahres 1784 übersiedelte denn die Familie mit Sack und Pack nach Milleswik. Poetische Eindrücke waren es gerade nicht, die der Knabe von der Natur dieses ersten Wohnorts seiner Kindheit empfing. Es gibt auf den weiten Ebenen längs des Wenersee's kaum einen einförmigeren und öderen Punkt als das Wermländer Näs[1]), welches sich südöstlich zwischen dem Dalbo- und dem eigentlichen Wenersee hinzieht, und welches dem ganzen Bezirke den Namen seiner Lage gegeben hat. Im Näser Bezirke liegen sowohl Milleswik, als der Ort By. Getreide wächst dort gut, von den ehemaligen Waldungen ist jedoch nur wenig mehr übrig geblieben. Man sieht da noch die Spuren von König Olofs ehernem Schritt und Tritt, der mit Feuer und Axt durch die schwedischen Wälder zog und der in der Sage noch jetzt den Namen Trätälja führt, zu deutsch der Holzhauer. Während eines ganzen Jahrtausends ist da kein neuer Wald mehr gewachsen. Es ist eine Art Ironie des Schicksals, daß nichtsdestoweniger gerade sein angebliches Hünengrab nächst der Sefflebrücke noch jetzt von ein paar prächtigen Eichenwipfeln umrauscht ist; im Ganzen aber ist die Landschaft eintönig und platt, und anstatt des lustigen Baumschlags erblickt das Auge weit und breit bloß einzelne niedere Sträucher und Büsche.

Schriftliches steht in dem Akt, in welchem von dieser Wahl die Rede ist, zwar nichts von so brutalen Gewaltthätigkeiten, wie den obigen, mündlich jedoch hat sich die Erzählung davon bis auf den heutigen Tag erhalten.

[1]) Vorgebirg, hier nur ein sehr langes, ins Meer hinausragendes flaches Stück Uferland. So heißt auch das Erbgut Frithjofs im 3. Ges. der Frithjofssage Framnäs.

zwischen Saatfeldern hindurch, und nur hin und wieder von kleinen Felsenpartien umrahmt, bricht sich die weitherkommende Byelf Bahn und rauscht in raschem Lauf der nächsten Bucht des Wenersee's zu.

Von der ersten Kindheitsepoche unseres Dichters ist nicht viel zu erzählen. Daß er aber schon sehr frühe, und zwar früher als die meisten Menschen, zum Bewußtsein seines Ichs erwachte, davon zeugen die Erinnerungen aus seinen zartesten Knabenjahren, die er in unverblichenem Glanze durch's Leben und bis ins Grab mitnahm. So glaubte er sich noch vollkommen klar und deutlich erinnern zu können, wie er als Kind von zwei Jahren einmal stehenden Fußes an einer und derselben Brust gesogen habe, wie sein jüngeres Brüderchen; nicht minder treu bewahrte er in seinem Herzen noch nach langen Jahren das Bild jenes weiß angestrichenen kleinen Sarges, in welchem sie schon bald darauf das nämliche arme Brüderchen vom Haus weg und auf den nahegelegenen Friedhof trugen. Der Schmerz der ersten kindlichen Strafe und das rothe Flügelkleid, welches er gerade damals zu tragen pflegte, standen noch nach langen, langen Jahren so lebhaft, als ob es gestern gewesen wäre, vor seinem Gedächtniß.

Am 10. Februar des Jahres 1792 starb auf dem Milleswiker Pfarrhofe der Pastor Tegnér. Vier Gemeinden trauerten[1]), eine Wittwe und sechs Kinder weinten an seiner Bahre. Zwei Söhne waren ihm bereits früher, und zwar noch im zartesten Kindesalter, im Tode vorangegangen. Zwei von den sechs ihn überlebenden Kindern waren Töchter und vier waren Söhne. Für die Erziehung seiner beiden ältesten Söhne war er in selbstaufopfernder Vatergüte noch selber zu sorgen

[1]) Zum Milleswiker Pastorat gehören als Filialen noch die Annexe Botilsäter, Oelserud und Eskilsäter.

im Stande gewesen: Lars Gustav und Elof waren, nachdem sie die sechs Classen der Karlstader Studienanstalt durchgemacht, jetzt bereits auf der Universität in Lund und bereiteten sich mit ausgezeichnetem Erfolge zur philosophischen Doktorpromotion vor. Der dritte Sohn Johannes dagegen war ein Kind des Grams und der Sorgen für seine Angehörigen. In geistiger Hinsicht schon von Kindesbeinen an nicht recht beisammen, mußte er mit der Zeit gradezu als eine Art Narr überwacht werden. Ein unerhörtes Gedächtniß schien all seine übrigen Geisteskräfte gleichsam unter seiner Wucht erdrückt und erstickt zu haben und war das Einzige, woran man sah, daß er mit dem späteren Sänger der Frithjofs-Sage verwandt war. Wenn man ihm befahl, während des kirchlichen Gottesdienstes einmal genau auf Das Acht zu geben, was der Prediger sagte, dann war er im Stande, bei der Rückkehr nach Haus mit einer gradezu stupenden Treue die Predigt, das Evangelium des Tages, die Gebete und am Schluß auch noch die allenfallsigen Verkündigungen von der Kanzel herab, Eins nach dem Andern, und ohne auch nur im Geringsten einen Begriff von den verschiednen Dingen zu haben, von denen darin die Rede war, Wort für Wort zu wiederholen. Daß die Zukunft dieses Kindes der armen Pfarrerin schwere Sorgen machte, und daß es ihr unter dem Druck dieser Sorgen nicht in den Sinn kam, sich mit theuren Erziehungsplänen zu tragen für den jüngsten Sohn, den kleinen Esaias, der damals noch keine zehn Jahre zählte, läßt sich wohl denken. Lesen lehrte sie ihm, wie den übrigen Kindern, in eigener Person, wenn sie an den langen Abenden am Spinnrocken saß und spann. Der Knabe schrieb und rechnete auch schon recht nett, mehr jedoch als Das wußte er damals noch nicht. Es war ein Haus der Armuth, und das Wenige, was der Mann bei seinem Tode an baarem Geld hinterließ, bestand in einem kleinen,

für die beiden ältesten Söhne ersparten Betrage, welche gerade damals auf dem Punkt standen, wieder zur Universität zurückzukehren. Dieses Geld mußte nun leider zur Bestreitung der Begräbnißkosten hergegeben werden, und die Söhne sahen sich genöthigt, von dem Besuche der Universität bis auf Weiteres abzusehen und daheimzubleiben [1]). Sie gingen als Hofmeister

---

[1]) Daß übrigens Esaias, unter der Leitung seines ältesten Bruders, schon damals allerlei Studien begann und mit einem für seine Jahre in der That ungewöhnlichen Eifer betrieb, geht aus einem Briefe hervor, welcher geschrieben ist, als der Knabe nur wenige Monate mehr als zehn Jahre zählte, und den wir dem Leser im Folgenden buchstäblich mittheilen wollen:

Milleswik, den 15. Februar 1793.

Mein guter, guter Bruder du!

Dank für den Brief vom 5. d. M. Jetzt muß ich dir einmal schreiben, was ich seit dem letzten Freitag wieder gelesen habe. Am Freitag habe ich, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, ein Capitel im Cornelius und ein paar Seiten im „Genwäg [1])" gelesen. Samstag habe ich gelesen ein paar Capitel im Cornelius und einiges Wenige im „Genwäg." Am Sonntag habe ich nichts gelesen. Am Montag habe ich ein kleines Stück durchgemacht im Locke [2]) und zwar von der „Rel. des Dames." Am Abende haben ich und Lars [3]) mit einander ausgemacht, daß ich jede Woche lesen soll 5 Seiten im Sjögren [4]), 8—9 Capitel im Cornelius, und expliciren und imitiren soll ich einen von Cicero's Briefen und ein Stück im Locke. Am Dinstag las ich also unserem Uebereinkommen gemäß ein Stück im Sjögren, explicirte und imitirte einen von Cicero's Briefen, las ein Capitel im Cornelius und ein Stück im Genwäg. Am Mittwoch wieder ein paar Seiten im „Genwäg." Am Donnerstag habe ich gelesen ein Stück im Sjögren und ein Stück in der Grammatik (Fortis und Felix), sowie zwei Capitel im Cornelius, bis wir zu Tische gingen. Am Abende habe ich dann noch für mich, und zwar

[1]) „Genwäg," „kürzester Weg," d. h. Leichteste Methode, der Titel eines kleinen lateinischen Lehrbuches vom Ende des vor. Jahrhunderts.

[2]) Der damals hochgeschätzte englische Philosoph Locke.

[3]) L. Gustav Tegnér, der älteste Bruder des Dichters.

[4]) H. Sjögren's kleines lateinisches Wörterbuch (Liber memorialis) Stockh. 1771.

auf ein paar nahegelegene Herrnhöfe, wurden indeß durch die gute Pfarrerin, die nicht ruhte und rastete, zum Glück später wieder in den Stand gesetzt, nach Schonen zurückzureisen und weiterzustudiren. Als Wittwensitz erhielt die treffliche Frau von dem Verstorbnen ein paar Hufen Landes auf den zu Eskilsäter gehörigen Gründen, die jener jedoch aus Armuth nie bezahlte, und daher auch unbenutzt liegen ließ. — Auf dieses kleine Besitzthum — sein Name ist Ingrirud — zog sich denn die Pfarrerin, als ihr Gnadenjahr zu Ende war, zurück, und wohnte da mit den drei jüngeren Kindern.

Das einzige Schöne, was dieses Besitzthum hat, ist eine hübsche Birkenallee, die dahin führt und die man nicht sehen

---

blos zu meinem Vergnügen, 57 Seiten im Lagerbring[1]) gelesen. Und jetzt habe ich dir nichts mehr weiter von meinem Studiren zu schreiben. Erwähnen muß ich nur noch, daß ich auch 12—13 Seiten im Millot[2]) und Einiges von Gellerts Fabeln gelesen habe. Am letzten Sonntag sind wir mit einander in Hjelleskata[3]) gewesen. Am Mittwoch ist Johannes[4]) wieder von Uddewalla zurückgekommen. Mama ist für Das, was dir jetzt nachgeschickt worden ist, mehr als 50 Reichsthaler schuldig geblieben. Er[5]) ist schrecklich theuer und jedes einzelne Stück muß man ihm zu himmelschreienden Preisen bezahlen: — für ein Buch solches Papier zum Beispiel[6]), welches doch überall für 24 Oere zu haben ist, begehrt er 1 Th. in Silber. Von Brittchen die herzlichsten Grüße[7]). Sie hat keine Zeit zum Schreiben, denn sie muß spinnen. Ich bin und bleibe dein dich liebender Bruder Esaias Tegnér.

P. S. Wenn du den Kölmark[8]) bei dir hast, so schicke mir ihn doch endlich einmal mit der nächsten Post.

1) S. Lagerbring's Schwedische Geschichte.
2) Eine schwedische Compilation nach C. F. X. Millots Allgemeiner Geschichte.
3) Der Name eines nahegelegenen Guts.
4) Der schon erwähnte jüngste Bruder des Dichters.
5) Er, nämlich der Kaufmann in U.
6) Der Brief ist auf einem sehr groben, gelbgrauen Schreibpapier geschrieben.
7) Britta Tegnér, die jüngste Schwester Tegnér's, damals 15 Jahre alt.
8) P. Kölmarks Elementarbuch der Philosophie 2c., Stockh. 1785.

kann, ohne dabei jenes rührenden Gedichts Tegnérs zu gedenken, wo er so sehnsuchtsvoll von seiner Kindheitswelt spricht, und wie ihm

. . . . . die Gedanken flogen
Nach seinem Heimathhaus am Birkenhag.

Südöstlich von jenem Wohnorte lag einer von jenen im skandinavischen Norden so häufigen Kämpenhügeln, und hieher lenkte dann der lebhafte, hellblondhaarige Knabe sehr oft seine Schritte und unternahm auf eigene Faust antiquarische Nachgrabungen daselbst. Eines Tags kam er mit triumphirendem Gesichte nach Haus, in jeder Hand eine Urne, und die eine davon, die noch gänzlich unversehrt war, soll noch nach langen Jahren auf einem Dachboden in Ingrirud zu sehen gewesen sein. Gerade zu der Zeit, wo jene Alterthumsforschungen stattfanden, erweckte einmal der Anblick eines todtgebissenen jungen Gänschens seine innige Theilnahme. Es nun noch anderen Thieren zum Raub zu lassen, brachte er schlechterdings nicht übers Herz. Er beschoß es zu begraben, und dazu wählte er keinen geringern Platz, als das erwähnte Kämpengrab. In feierlichem Predigertone las er ein paar flugs zusammengeschriebene Strophen von einem Blatt Papier herab, von denen sich nur noch folgendes Bruchstück im Gedächtniß einer greisen Hausmagd erhalten hat:

Glücklich nun ruhst du da unter dem Stein,
Gelbes Gänselein mein!
Jetzt thut dir gewiß keine Krähe,
Kein Fuchs und kein Rabe mehr wehe.

Es geschah das während eines der häufigen Besuche, die er zu jener Zeit mit der Mutter auf Ingrirud machte. Denn als die Letztere gänzlich dahin übersiedelte, war der Kleine schon aus dem Nest und in die Welt hinausgeflogen.

Ein Jahr nach dem Tod seines Vaters war nämlich der Knabe in ein Haus gekommen, wo er in jeder Hinsicht eine neue Heimath fand, und dieser Umstand ist es, der jetzt erzählt werden muß.

Auf dem Kronvogthof zu Högwalta, nordwestlich von Carlstadt, lebte dazumal ein wackerer und an dem Ort von Groß und Klein gerngesehener Mann. Sein Name war Jakob Branting, und auch er war von einer der Präbenden, welche zum Bischofsstuhl von Wexiö gehörten, und zwar von Gårdsby. Er war mit dem ihm freilich erst später verliehnen Titel eines Assessor's Kronvogt, d. h. königlicher Steuereinnehmer, an einem von Wermlands wichtigsten und schöngelegensten Steuerämtern. Als intimer ehemaliger Freund von dem verstorbnen Pfarrer zu Milleswik, faßte der treffliche Mann den Entschluß, der Wittwe die drückenden Sorgen um das Glück und die Zukunft des jüngsten Sohnes einigermaßen zu erleichtern. Der Knabe zeigte Lust und Anlage, mit der Zeit einmal ein tüchtiger Rechner zu werden, besaß praktischen Sinn, und war seiner Mutter, mit einer für sein Alter ungewöhnlichen Gewissenhaftigkeit, bei der Berechnung der noch von ihr bezognen Pfarrzehnten und der Buchführung darüber behilflich gewesen. Branting erbot sich nun, ihn zu sich ins Haus zu nehmen und versprach, ihm selbst den nöthigsten Unterricht in seiner eigenen Amtspraxis zu geben und ihn, sobald er eingeübt wäre, als bezahlten Kanzleigehilfen bei sich selbst zu placiren. Hier sehen wir denn den armen Pfarrerssohn als Knaben von noch nicht zehn Jahren schon vollauf beschäftigt mit Grundbüchern und Steuerrückstandsregistern. „Ich wußte mich schon nach wenigen Wochen", so erzählt er selber, „in den sehr einfachen Kanzleigeschäften zurechtzufinden, besaß eine gute, hübsche Handschrift, war gewöhnlich mit auf den oft sehr weiten Reisen durch den Amtsbezirk Brantings, und

war dann auch mit zugegen bei den von ihm angesetzten Tagfahrten und Zahlungsterminen."

An Brantings Bureautisch lernte er die Lust und den Segen der Arbeit kennen; von Brantings ländlichem Wagen herab sah er jetzt die Naturschönheiten Wermlands. Mit unauslöschlichen Farben drückten sich seinem jungen Herzen die wechselnden Landschaftsbilder jenes lieblichen Winkels der Erde ein: seine blühenden Thäler, seine schroff hereinhängenden Bergeshöhn, seine klaren See'n und seine tobenden und schäumenden Waldströme, seine lachenden Wiesen und Gehölze und seine melancholischen Wälder. Der aus den einsamen Kohlenmeilern emporwirbelnde Rauch, der emsige und ununterbrochene Taktschlag des Erzpochwerks im Gebirge, das rege Gesäusel in Busch und Wipfeln, sowie der herzerfrischende Anblick eines kräftigen und arbeitsamen Geschlechtes an Pflug und Spaten, bei Axt und Säge, bei Schlägel und Amboß: — was er da sah mit seinem frischen und offenen Auge, das erhöhte seine Theilnahme für Natur und Menschen und trug dazu bei, sein Gemüth zu reifen für größere und tiefere Eindrücke. Der jugendliche Vogteischreiber sammelte hier einen Vorrath von Bildern ein für den künftigen Dichter, während sein braver Nährvater zu gleicher Zeit Steuerrückstände für die Krone eintrieb. Beiderseits kamen sie sehr gut mit einander aus. Es war die Prosa und die Phantasie, die mit einem und demselben Pferde des Weges fuhr, und die letztere machte der ersteren die Barriéren auf [1]). Von Tag zu Tage gewann Branting seinen jungen Kanzleigehilfen lieber und lobte ihn

---

[1]) Ein von den in Schweden bei Straßenübergängen so häufigen Barriéren hergenommenes Bild: — der Knabe mußte bei einer jeden solchen vom Wagen herunterspringen und seinem Kanzleichef auf- und dann gleich wieder zumachen.

überall, wo er nur hinkam; so unter andern bei einem Besuche auf Ransäter bei dem Vater E. G. Geijer's, in Bezug auf seinen guten Kopf für's Rechnen und auf seine flinken Expeditionen. Eines Tags gab es im Comptoir mehr als gewöhnlich zu thun und zu expediren. Ein wichtiges Schriftstück, auf welches der Amtsdiener schon mit Ungeduld wartete, war endlich fertig geworden; der Schreiber jedoch, in seiner Hast und Eile, erwischte anstatt des Streusands das Tintenfaß. Das Weitere kann man sich denken. „Na", platzte der Amtsdiener ärgerlich heraus, „was aus Ihm noch einmal werden soll, das mag Gott wissen. — Ein solcher Schlendrian, wie Er ist!" — „Darum braucht Er sich nicht zu sorgen", lautete die Antwort; „zu einem Amtsdiener, wie Er ist, kann ich es auch noch bringen."

Während der Sommermonate benützte ihn Branting dann und wann auch zu leichteren landwirthschaftlichen Arbeiten.

Eines Tags, während der Heumahd, erhielt Esse den Auftrag, darüber zu wachen, daß die Kühe nicht durch das offene Gehege eines noch unabgemähten Stücks Wiesenfeld gingen. Als Branting ein paar Stunden später wiederkam und nachsah, fand er ihn zwar richtig noch auf seinen Posten, die Kühe jedoch waren nichts destoweniger schon hereingekommen und weideten auf verbotnen Wegen, während ihr Hüter gemüthlich auf einem Hügel in weichen Gras lag und in einem Buche las. — Es zeigte sich mit jedem Tage mehr, daß er für nichts Anderes mehr Sinn und Auge besaß, sowie ihm wieder ein paar neue Bücher in die Hand kamen. Wußte er sich nicht anders zu helfen, so flüchtete er sich mit seinem Buch auf das Moos eines Rasendachs, oder er setzte sich damit auf die Sprossen einer an die Wand gelehnten Leiter. Indessen sah man ihm an, daß seine Phantasie schon damals mit andern als den gewöhnlichen Knabengedanken und Imagi-

nationen beschäftigt war. Oft sah man ihn einsam auf- und abgehen, still für sich hinmurmelnd und gleichsam in Gesprächen mit sich selbst. Ueber was er da sann und dachte, das war nicht aus ihm herauszubringen; auf seinem ganzen Gesichte lag jedoch in solchen Momenten ein Lichtglanz so hell und zauberhaft schön, wie er in der Luft des Süds jedem neuen Morgenroth voranzugehen pflegt.

Ueber jenen Zeitpunkt seiner Geistesentwicklung schreibt er wie folgt: „Obgleich ich damals noch keine andere Sprache verstand als die schwedische, las und verschlang ich doch schon, was ich nur erwischte von Büchern und Scharteken, am liebsten Belletristisches und Weltgeschichtliches."

„Mit den altisländischen Sagen stand ich schon damals auf vertrautem Fuß. Wann ich zu reimen anfing, kann ich mich nicht mehr erinnern, und nur das Eine weiß ich noch gewiß, daß ich schon damals den Drang in mir fühlte, auf jedes auch nur halbwegs bemerkenswerthe Ereigniß im Einerlei meiner Tage ein Gedicht zu machen. Es hat sich nichts mehr erhalten von meinen ersten Versuchen auf dem Feld der vaterländischen Sprache und Poesie, und nur Das ist mir noch im Gedächtniß geblieben, daß ich mich eines Tags sogar zu einem längeren epischen Gedichte „Atle" verstieg, welches dem damals herrschenden Modegeschmacke gemäß in Alexandrinern geschrieben und seinem Stoff nach aus Björner's Nordischen Heldenthaten geschöpft war [1]). Auch davon ist kein Blatt mehr übrig. Ich gewann indeß doch eine Art technischer Fertigkeit dadurch und bekam die Sprache in meine Gewalt in einem

[1]) Mit der altisländischen Sage von Frithjof dem Verwegnen, welche in diesem altehrwürdigen Folianten steht, (gedruckt in Stockholm 1737) war der Dichter also schon sehr frühe in nähere persönliche Berührung gekommen. Den Stoff seines „Atle" schöpfte er aus der Wölsungensage.

damals, und noch dazu bei einem Knaben wie ich war, ziemlich ungewöhnlichen Grade."

Der wackere Branting war indessen in einen nicht geringen Kampf mit sich selbst gekommen. Indem sein Auge einerseits mit täglich wachsender Vatergüte auf seinem jungen Pflegesohn ruhte, wünschte er in seinem Herzen nichts sehnlicher, als ihm mit der Zeit einmal nicht nur sein Amt, sondern auch seine Tochter geben zu können[1]); andrerseits fingen ihn die wunderbaren geistigen Anlagen des Knaben, die, wie er zu bemerken glaubte, weitaus über das bescheidne Maaß Desjenigen, was ein künftiger Steuereinnehmer brauchte, hinausgingen, nahezu an zu beunruhigen. Denn war er in der That zu höheren Dingen geboren, so mußte es ja dem frommen und gottesfürchtigen Mann nothwendig wie eine der ärgsten Versündigungen vorkommen, wenn er es unternähme, irgendwie dem Rathschluß Gottes entgegenzuarbeiten.

„Esse ist zu gut dafür, so bei mir zu sitzen und Ziffern zusammenzuschreiben", sagte er mehr als einmal. Während er so mit sich selbst kämpfte, wovon der Knabe freilich nichts ahnte, begab sich plötzlich eine Scene zwischen ihm und seinem jungen Pflegesohn, die seinen Zweifeln ein Ende machte, und zwar ein Gespräch im Freien, welches der Sänger der Frithjofssage selbst später erzählt hat, wie folgt:

„Eines Abends, als ich mit Assessor Branting gerade wieder einmal von Carlstadt nach Högwalta zurückfuhr, war es sehr schön und sternenhell, und mein Pflegevater, ein frommer und redlicher Mann von ächtem Schrott und Korn,

---

[1]) „Wie total anders sähe es in diesem Fall doch mit mir aus!" bemerkt der Dichter in seinen schriftlichen Aufzeichnungen. — Mit Lachen pflegte er, wenn in älteren Tagen die Rede darauf kam, hinzuzufügen: — „Ich wäre dann wahrscheinlich mit der Zeit Kronvogt und als solcher wohl schon längst gehenkt worden."

kam dadurch auf Gott und seine Allmacht und überhaupt darauf zu sprechen, wie die Spuren seiner unbegreiflichen Macht und Größe doch ringsum im weiten All seiner Schöpfung zu Tage treten. Mir war gerade damals Basthol m's „Philosophie für Nicht-Gelehrte“ in die Hand gekommen, und so setzte ich ihm denn einfach aus einander, was ich da gelesen von der Pracht der Sternenwelt, und von den ewigen Gesetzen, noch denen die zahllosen da droben leuchtenden Himmelskörper sich still und ruhig um einander bewegen. Das setzte den trefflichen Mann sichtlich in Erstaunen, und schon ein paar Tage später theilte er mir mit, er sei mit sich zu Rathe gegangen und habe beschlossen, mich studiren zu lassen. — Das war schon längst mein eigener sehnlichster Wunsch gewesen, nur hatt' ich es bis dahin noch nie gewagt, davon zu reden. „Bei mir kannst du jetzt nichts mehr weiter lernen“, sagte er zu mir, „und ich glaube, daß du zu was Besserem geboren bist. Wenn dem so ist“, fügte er hinzu, „so vergiß nicht, dem Geber alles Guten dafür zu danken.“ — Ich erwähnte meine Armuth; er tröstete mich jedoch damit, daß Gott ihm wohl auch dieses Opfer noch möglich machen dürfte; und ihn hätt' ich ja stets noch, auch wenn ich nicht bei ihm wäre. — Du mußt dich jetzt so bald als möglich auf die Strümpfe machen und mußt mir ins Haus zu deinem ältesten Bruder, an den ich schon geschrieben und dem ich das Nöthige darüber gesagt habe.“

Dieser älteste Bruder, Lars Gustav Tegnér, befand sich damals, — es war das ungefähr nach Neujahr 1796, — anderthalb schwedische Meilen von Högwalta entfernt, auf dem Gut Malma im Kirchspiel von Nor, und zwar als Hofmeister bei Hauptmann C. F. Löwenhjelm. In edelm Wetteifer mit seinem jüngeren Bruder Elof hatte er in Lund bereits mit großer Auszeichnung das philosophische Doktorexamen bestanden,

und die beiden Brüder und Commilitonen erwarteten jetzt den in Schweden anstatt des Doktorhuts üblichen Lorbeerkranz bei der nächstbevorstehenden Magisterpromotion, bei welcher der Ehrenplatz des Primus, d. h. desjenigen Candidaten, welcher beim Examen in allen Fächern die erste Note erhalten hat[1]), nach dem allgemeinen Urtheile dem älteren Bruder zukam, während ihn die Fakultät dem jüngeren ertheilte. Im höchsten Grade einfach und anspruchslos, verbarg Lars Gustav Tegnér unter einem fast kindlich schüchternen Wesen große wissenschaftliche Kenntnisse und den edelsten Charakter. Nach seiner still bescheidnen Art hielt er sich, wo es nur anging, am liebsten im Hintergrund, und sein innerer Werth verrieth sich nur durch seine Scheu vor jeder äußerlichen Auszeichnung. Elof Tegnér hingegen war eine mehr frohe und heitere, war eine durchwegs elastischere und jovialere Natur. Empfänglich für den Werth und die Genüsse des gesellschaftlichen Umgangs, wußte er selbst die Conversation mit Bonmots und oft mit beißender Satyre zu würzen. Die beiden Brüder, den angeborenen Temperamenten nach einander gerade entgegengesetzt, waren einander, was gelehrte Bildung und Tüchtigkeit angeht, gleich, und in Beziehung auf moralischen Werth und auf allgemeine Menschenfreundlichkeit und Güte reichte Einer dem Andern die Hand. Bei dem Jüngsten, unserem Esaias, schmolzen ihre beiderseitigen Eigenschaften gleichsam zu einer Individualität zusammen und feierten in dieser so zu sagen ihre Versöhnung. Von Jedem von Beiden besaß er etwas, und dazu freilich

[1]) Vor dem J. 1811 gab es in Lund bei den Magisterpromotionen blos einen Ehrenplatz, während es später deren zwei gab, den des Primus und den des Ultimus. — Letzterer war jedoch keineswegs der Letzte, sondern der Nächste nach dem Primus, und hieß nur so, weil er im Festzug des Tages als der Letzte unter den jungen Magistern in spe, und jener als der Erste darunter einherschritt.

noch ein gut Theil mehr. Das stillbescheidene Wesen, der fromme Sinn und das Harmlose im Charakter des älteren Bruders fanden sich auch bei ihm, jedoch in unzertrennlichem Verein mit der Kraft, mit der genialen Energie und dem Feuer des jüngeren.

An seinen älteren Bruder schloß er sich doch am innigsten an. — „Selten oder noch nie", sagt er selbst von ihm, „ist mir ein Mann vorgekommen, der offener und herzlicher, der von einem menschenfreundlicheren, ich möchte fast sagen kindlich reinerem Herzen und Gemüthe gewesen wäre, als dieser mein älterer Bruder. Sein Leben war nichts als Huld und Güte, und fromm wie Wenige lebte er in der Furcht des Herrn." — Es war nun auch dieser älteste Bruder, der von der Vorsehung zu seinem ersten und strenge genommen auch einzigen Lehrer ausersehn war.

Branting war indessen, wie schon erwähnt, nicht müßig gewesen. Er schrieb nicht nur an Lars Gustav, sondern gleichzeitig auch, und zwar auf das Wärmste und Ueberzeugendste, an seinen Gutsnachbar und späteren Schwager, Hauptmann Löwenhjelm, und sagte in seinem noch jetzt vorhandnen Briefe unter andern Folgendes: „Bruder! Dieser Esaias T., der jetzt als Schreiber bei mir in meiner Amtskanzlei ist, hat allzuviel Grütze im Kopfe und ist zu gut dazu, um sich sein Brot auf dem elenden Cameralwege zu suchen. Du, der seinen Bruder zum Hofmeister für seine Jungen hat, mußt ihn, da er gänzlich ohne Vermögen ist und also das Geld nicht hat zum Studiren, zu Dir ins Haus nehmen, damit er wenigstens da an dem Unterricht seines Bruders mit participiren kann." — Hauptmann Löwenhjelm, obgleich selbst nichts weniger als ein reicher Mann und Vater von neun Kindern, bedachte sich auch nicht einen Augenblick, in Gottes Namen auch noch das zehnte zu sich ins Haus zu

nehmen; um so mehr, als er ja ohnehin dem älteren Bruder des ihm so warmempfohlenen Knaben, dem trefflichen Hofmeister seiner eigenen, schon längst von Herzen zugethan war. Esaias mußte also jetzt weg von seinem edeln Nährvater und von der Steueramts-Kanzlei, die bis dahin seine erste Schule gewesen war. Im März des Jahres 1796 langte er in Malma an. Er war da noch nicht vierzehn Jahre alt. Außerordentlich waren die Fortschritte, die er nun schon in Kurzem machte. Es war in der That, als wäre durch die langen Jahre, in denen er vergeblich darnach schmachtete, studiren zu können, seine geistige Receptivität für den ihn jetzt gleichsam wie ein goldner Regen überströmenden Lehrstoff noch gradezu unglaublich gewachsen und erhöht worden. Ueber den Gang dieses seines ersten systematischeren Unterrichts erzählt er selber: „Ich fing jetzt auch an, Lateinisch zu lernen[1]. — Die Methode war noch die alte und gründliche, nach meiner Ansicht auch einzig richtige, die zwar langsam und mühselig erscheinen mag, bei der man jedoch im Ganzen, durch die größere Sicherheit, welche sie gewährt, mehr Zeit erspart als todtschlägt, wie man auf den ersten Blick glauben möchte. Ich lernte also unser lateinisches Vokabel-Schulbuch auswendig, und von der Grammatik Dasjenige, was Jeder auswendig lernen muß, der anfängt Lateinisch zu studiren. Mein Gedächtniß war damals ein dermaßen starkes und treues, daß ich ein Blatt des Sjögren'schen Vokabelbuches, welches mehr als sechzig verschiedne Vokabeln enthält, höchstens drei bis vier Mal zu lesen brauchte, um es, ohne stecken zu bleiben,

[1]) Tegnér hat beim Niederschreiben der schon mehrfach erwähnten Notizen für Franzén wohl nicht mehr daran gedacht, daß er ja schon in Milleswik sehr fleißig seinen Cornelius studirte, wie aus dem pag. 12 ff., und zwar in der Note unter dem Text, mitgetheilten Brief hervorgeht.

hersagen zu können. Mit dem Studium der Grammatik verband ich schon nach den ersten Unterrichtsstunden die Explication des Cornelius Nepos, Anfangs freilich noch unter Mithilfe des Lehrers, aber schon sehr bald auf eigene Hand, wobei das Lexicon die Stelle des Lehrers vertrat, der indessen doch noch hin und wieder zu Rathe gezogen werden mußte. So wurden noch vor Jahresschluß im Lateinischen die Feldherrnbiographien des Cornelius, und nebenher im Französischen der Telemaque von Fenelon gründlich und mit den nöthigen Explicationen dazu durchgemacht und gelesen. Ans Griechische kam ich erst später, und ich brachte es darin für's Erste nicht weiter als bis zur Lektüre von ein paar Evangelisten. Auch Letzteres geschah indessen ohne die erforderliche grammaticalische Grundlage; und als ich mich später genöthigt sah, die Grammatik der Sprache genauer zu studiren, hatt' ich mehr als einmal Grund dazu, die doppelte Mühe und die verlorne Zeit zu bereuen, die ich mir durch diesen, wie ich irrthümlich glaubte, kürzeren und bequemeren Weg gemacht. Von der Hamilton'schen Methode wußte man damals noch nichts; daß sie sich jedoch nicht überall anwenden läßt und als praktisch empfiehlt, kann ich in Bezug auf die classischen Sprachen aus eigener Erfahrung bezeugen.

Nach einem ungefähr dreivierteljährigen Privatunterricht, den mir mein guter Bruder gab, sah man mich bereits für fähig an, auf eigene Hand weiterzustudiren. Das geschah denn nunmehr auch in der That, und zwar mit einem Eifer, wie er dem Fleiß und der Energie stets eigen ist, zumal in so jungen Jahren. Während des Jahres 1797 nahm ich eine große Anzahl von lateinischen Prosaikern und eine noch größere von Dichtern des römischen Alterthums durch. Die letzteren befestigten sich so in meinem Gedächtniß, daß ich noch jetzt große Stücke davon Wort für Wort hersagen kann."

Bemerkt muß hiebei noch werden, daß während der fünfzehn Monate seines Aufenthalts auf Malma der Lehrer oft längere Zeit weg war, und zwar theils in Lund, wo im Juni seine Magisterpomotion stattfand und wo er im Herbst sein theologisches Examen machte, theils in Karlstadt, wo ihn der Bischof nebst noch einigen andern Universitäts-Commilitonen zum Priester weihte. Unterdeß machte sich der lernbegierige Knabe auch noch daran, auf eigene Hand Englisch zu lernen, und zwar aus Macphersons Ossian. Der Sänger von Kona ergriff ihn mächtig, und eine Kammerthür auf Malma trug noch nach langen Jahren die Spuren einer eisernen Stange, mit deren Stößen er die oft wiederholten Worte begleitete: „The spear of Connell is keen.“

Dem ältesten von den drei Brüdern Tegnér bot sich um jene Zeit die Aussicht auf eine vortheilhafte akademische Hofmeisterstelle, welche ihm um so willkommner war, als sich ihm ein noch weiterer Aufenthalt auf der Universität schon dadurch empfahl, daß er sich für das theologische Licentiaten-Examen vorzubereiten gedachte. Sein einziger Kummer war dabei nur der, daß dadurch der Unterricht des jüngsten Bruders von neuen Unterbrechungen bedroht war. Bei der Annahme der Stelle machte er es daher zur Bedingung, auch seinen jüngsten Bruder dahin mitbringen zu dürfen. Gastfreundlich öffnete sich denn auch in der That Beiden das angesehene Haus, in welchem ein paar Jahre vorher der dritte Bruder Hauslehrer gewesen war, und wo in Folge hievon der Tegnér'sche Name bereits in gutem und freundlichem Andenken lebte.

Es war nach dem Eisenwerksweiler Rämen im Philippstädter Bergwerksdistrikte, wohin sich die beiden Brüder nun begaben. Der Gutsherr des ganzen Grunds war der Brukspatron, d. h. der Hüttenwerksbesitzer und spätere königliche

Bergrath Christofer Myhrman, ein Mann also mit einem Namen, der mit Recht unsterblich ist in der Geschichte der schwedischen Eisenindustrie. — Von seinem Vater, einem ungemein thätigen Montanisten, zu welchem der schwedische Wasaorden mit Recht gleich bei seiner Stiftung den Weg in den Wald hinauf fand, und der noch außerdem ein gelehrter Mann war, der seine griechischen Autoren im Originale las, und der sein Latein in gebundner und ungebundner Sprache so gut wie ein Professor schrieb, war ihm die Erbschaft einer zum Theil schon urbar gemachten und angebauten Waldwildniß und der Besitz von reichen Erzlagern zugefallen. Er selbst schuf den Neubau um zu einer der wohlgeordnetsten landwirthschaftlichen und montanistischen Schöpfungen und schmiedete aus seinen Erzen ein Eisen, welches jetzt dem besten in Schweden den Vorzug streitig macht.

Eisen lag nicht nur im Schooß seiner Berge, sondern auch in ihm selbst, in seinem ganzen Wesen, in seiner Thatkraft und Energie. In Gegenden, wo vor ihm kaum noch ein menschlicher Fuß seine Spuren zurückgelassen, war rings um ihn her in weniger als zwei Generationen eine Colonie erstanden voll der fröhlichsten Menschenthätigkeit und Industrie, voll Glücks und von Tag zu Tag wachsenden Wohlstands.

Ringsumher war längs den Seeufern der Wald geschlagen, und theils glühte und lohte er in den Roströfen, theils glomm und kohlte er in den Meilern oder erhob sich als Bauholz in stattlichen Wohnhäusern. In dem noch unlängst so grabesähnlichen Waldesschweigen erklang jetzt, wohin man kam, der lustige Taktschlag des Dreschflegels, der Schall fröhlich geschwungner Äxte, das Gedröhne des Pochwerks; Säge- und Getreidemühlen standen in weitem Umkreis ringsumher an Bach und Strom und See, und wie Freudenschüsse jauchzte durch den Wald der Knall und das Echo der Felsen-

sprengungen. Das rastlose Gewühl und Gewoge von Bergwerksarbeitern, von rußigen Kohlenträgern und Eisenfuhrleuten gab diesem Gemälde Lust und Leben, einem Gemälde, dem selbst in der schwärzesten Nacht das hochrothe Licht feuerspeiender Schmelzöfen und Schmieden nicht fehlte. Durch all das emsige Thun und Treiben, wozu sein Vater und er selbst den Grund gelegt, schritt mit herrschendem Blick und wachsamem Auge der freundliche Gutsherr und Meister, frühe grau geworden, doch jugendlich heiter und thätig bis zur letzten Stunde, überall befehlend und selbst mit Hand anlegend, überall an strengen Gehorsam gewöhnt. In den ihm freilich sehr spärlich zugemessenen Mußestunden las der Mann dann noch seine römischen Autoren, machte neue Zeichnungen, Pläne und Modelle, und dann und wann sah man ihn sogar an seiner Drehbank stehen und mit spielender Hand die feinsten Holz- und Elfenbeinsächelchen zusammendrechseln. Am liebsten indeß unterhielt er sich und weilte er im Kreis seiner liebenswürdigen und ihn als Herrn und Vater hochverehrenden Familie.

Ein Sohn, und zwar sein ältester, war ihm erst unlängst durch den Tod geraubt worden. Er war schon auf der Lunder Universität und begann gerade seine Studien unter der Aufsicht des jüngeren Bruders von unserem Esaias, als eine unerbittliche Krankheit ihn plötzlich dem frühen Grabe zuführte. — Nicht weniger als acht frische und kräftige Söhne, sowie zwei rosige Töchterchen schlangen indeß noch einen blühenden Kranz um das von Groß und Klein verehrte, würdige Ehepaar.

Diesem schöngelegenen Punkt Wermlands, diesem beneidenswerthen Familienkreis näherten sich also eines schönen Abends im Monat Juli 1797 die beiden Brüder Lars Gustav und Esaias Tegnér. Zu Wagen waren sie hiehergekommen auf einem Wege, auf welchem Vater Myhrman noch vor zwanzig Jahren zu Pferde seine Braut heimführte; sie hatten

indeß den Wagen jetzt zurückgelassen und kamen zu Fuße durch den Nadelwald gegangen. Mit einem Mal blieben sie überrascht stehen, und wundervoll vor Beiden lag das lieblichste Landschaftsbild. Auf einem ein gut Stück in den See hinausspringenden Vorgebirg zeigte sich, zwischen inselreichen Gewässern und umkränzt von Föhren und Birken, gleich einer kleinen Welt der Verheißung, der gegen den Strand hinunter terrassenförmig abgestufte Gutscomplex von Rämen mit seinem freundlichen Herrnhof, ringsum von Wald und Gebirg umgeben und getaucht in das Gold des herrlichsten Sonnenuntergangs. — „Wer weiß, was unter diesem Dach und unter den Zweigen wohnt, die darüber hinhängen?“ fragte vielleicht damals schon der spätere Frithjofssänger mit hochaufklopfendem Herzen. Wir wissen es nunmehr, was darunter wohnte. Es war sein Glück, welchem sein Fuß da ahnungsvoll zuschritt, es war in dieser zugleich lieblichen und wildgroßartigen Natur, wo seine Anlagen entwickelt, wo seine Kräfte gestärkt und wo ihn zum erstenmal die Flügel seines Genius näher umrauschen sollten; unter dem Dach dieses patriarchalischen Hauses reifte er heran zu seinem späteren gelehrten Berufe, erblühte ihm das Glück, seine spätere Braut und Lebensgefährtin zu finden.

Was ihn indeß in erster Linie anzog, das waren die schweren, mit den Schätzen der Weltliteratur reich beladnen Bücherkästen des Hausherru. Zu seiner Freude fand er da nicht nur schwedische, englische und französische Autoren, sondern auch verschiedne griechische und römische, und mit gierigen Blicken verschlang er zumal einen altehrwürdigen Folianten, auf dessen Schweinslederrücken zu lesen war: Homerus. Es war die in Basel im Jahre 1561 gedruckte Ausgabe von Castalio. — Das war ein classischer Name, mit dem es sich wohl der Mühe lohnte, nähere Bekanntschaft zu machen. Er machte sie auch auf der Stelle, und zwar auf

eine Art und nach einer autodidaktischen Methode, worüber man ihn selbst hören muß:

„So ohne jede grammatikalische Unterlage, wie ich war", heißt es in seinen kurzen, für Franzén niederschriebnen autobiographischen Notizen, „beschloß ich nichtsdestoweniger, mit Hilfe des Wörterbuchs und der lateinischen Version wenigstens einen Versuch zu wagen, und brachte ein ganzes Jahr damit zu. Anfangs kam ich denn auch nur sehr langsam und mit vieler Mühe vorwärts. Die vielen anomalischen Dialektformen, von denen ich nichts wußte, wurden mir jeden Augenblick zum Stein des Anstoßes, und einen minder energischen Charakter als den meinigen würden sie wahrscheinlich bald abgeschreckt haben. Die griechische Grammatik, welche ich besaß und benutzte, war nur für die Prosaisten berechnet. Von den poetischen Dialekten kam darin nichts vor. Ich sah mich daher genöthigt, mir darüber selbst eine Art Schema zu machen, und noch jetzt besitze ich von damals her schriftliche Aufzeichnungen, welche beweisen, daß ich unter manchen Mißverständnissen und Irrthümern doch oft einfach auf analogischem Wege das Richtige traf. Vor Schwierigkeiten zurückzuweichen, welcher Art sie auch waren, lag keinesfalls in meiner Natur; und je weiter ich kam, desto leichter fielen mir der Text und die Explication, welche letztere überhaupt bei der homerischen Einfachheit für einen gehörig Vorbereiteten nicht gerade sehr schwer ist. Auch mit den griechischen Prosaisten Xenophon und Lukianos machte ich da meine erste flüchtige Bekanntschaft; sie interessirten mich jedoch weniger, und die Hauptsache war und blieb daher für mich das Studium meines Homer, sowie von den römischen Dichtern das des Horaz, von dem ich bis dahin noch nichts gelesen. Die französische Literatur war unter den erwähnten Bücherschätzen des Hauses reich vertreten. Rousseau's, Voltaire's und Racine's

poetische Arbeiten fanden sich vollständig vor und wurden denn auch fleißig gelesen. — Von Shakespeare war nichts vorhanden als der einzige Hamlet, dem ich übrigens sonderbar genug gar keinen Geschmack abgewann. Er ist freilich für reifere Leser als ich damals war. — Von deutschen Dichtern fand ich da leider nicht einen einzigen. Das Deutsche mußte ich mir daher erst mit vieler Mühe auf grammatikalischem Wege zu eigen machen, und zwar mit Hilfe der damals vorhandnen und schwerlich sehr guten Schul- und Lehrbücher. Ich sog daher eine Art Vorurtheil ein gegen die deutsche Sprache, von dem ich mich nur sehr schwer und allmählig frei machte."

Der unermüdliche Fleiß und Eifer, womit unser junger Held jetzt, vor keinem Hinderniß zurückschreckend, seine Studien betrieb, gränzt nahezu ans Unglaubliche, wenn man dabei zugleich die Gründlichkeit dieser selbsterworbenen Kenntnisse in Betracht zieht, wie sie sich schon bald nachher zeigte.

Das Griechische verschlang er, labte und erquickte sich mit dem Lateinischen, und zum Nachtisch naschte er dann noch an der einen und der andern von den neueren Sprachen. Wir wissen es aus dem Mund eines treuen Freundes und damaligen Stubenkameraden von ihm, daß er in der kurzen Zeit von kaum sieben Monaten, welche er in Rämen zubrachte, also bei diesem seinem ersten Aufenthalt daselbst, dreimal die Ilias las, zweimal die Odyssee, und von den lateinischen Classikern Horaz, Virgils Aeneis und Ovids Metamorphosen. Bücher von leichteren Autoren, und dazu zählte er außer schwedischen und französischen Belletristen auch römische und englische Geschichtsschreiber, gehörten zur Zerstreuung in den ihm nur spärlich zugemessenen Mußestunden. Seiner Umgebung kam es oft vor, als wäre er schon mit den fremden Sprachen im Kopf auf die Welt gekommen, und als brauchte es nur noch

eines geringen Anstoßes, um die schon fertig in seinem Gehirne Liegenden und Schlummernden zum Leben zu erwecken. Da er beim Lesen, wenn er sich mit seinen Büchern unter dem Arm in Wald und Feld begab, gewöhnlich im Grase zu liegen pflegte, war ihm das Nachschlagen im Wörterbuch zu umständlich und unbequem, und er schien es auch kaum nöthig zu haben. Bloß bei seinem Homer machte er eine Ausnahme und zog dabei das Lexicon fleißiger zu Rathe; bei diesem seinem Liebling in Folio lag er mit dem Gesicht und dem Körper vornüber gebeugt, während er Bücher kleineren Formats auf dem Rücken las. In seinen Homer las er sich mit einer Begeistrung hinein, welche an Andacht gränzte und war böse, wenn man ihn dann und wann fast mit Gewalt davon wegzog, ja er wußte seinen Hausgott, wenn man ihm absolut keine Ruhe ließ, oft sogar auf weiteren Lustfahrten mit sich hinauszuschmuggeln.

Was nun in den übrigen Unterrichtsgegenständen der Bruder seinen Eleven vortrug, davon schnappte gewöhnlich auch Esaias, welcher in einer Ecke an seinem kleinen Arbeitstisch saß und mit ganz andern Studien beschäftigt war, den einen und den andern Brocken mit auf. So unterbrach er einmal plötzlich die Lekture eines lateinischen Classikers, der vor ihm lag, und griff keck seinen Bruder an, der sich große Mühe gab, seinen Schülern ein paar Lehrsätze von Locke zu erklären, und bewies mit schlagenden Worten, daß sowohl jene Sätze selbst, als die von dem Bruder davon gegebne Erklärung abgeschmackt seien, und las dann gleich wieder weiter in seinem römischen Autor; während der Bruder nicht ohne eine Art Stolz und sichtlich auf das Angenehmste überrascht, dem unerbetenen Opponenten halb und halb Recht geben mußte.

So große geistige Anstrengungen würden gewiß am Ende schädlich auf die körperliche Constitution des noch im Wachsen begriffnen Knaben gewirkt haben, wären nicht die äußeren Verhältnisse, in denen er damals lebte, in der That die glücklichsten von der Welt gewesen. Schon der ländliche Aufenthalt in einer der schönsten Gebirgsgegenden unseres Lands war als ein Glück anzusehn in dieser Hinsicht. Ein weiteres Glück war es für den Knaben, einem kerngesunden Menschenkreis anzugehören, der seiner ganzen physischen und psychischen Natur nach gleichsam von einer zu Tage liegenden Eisenader durchzogen war; als Familienglied in einem Haus sein zu können, in welchem durchwegs noch der gute altväterische Ton und Athem des achtzehnten Jahrhunderts lebte, wo sich selbst das Geringste und Nebensächlichste genau nach dem Glockenschlag richtete, und wo also auch Arbeit sowohl, als Ruhe und Recreation nach einem festen und unabänderlichen Stundenplan eingetheilt waren.

Waren die Arbeits- und Unterrichtsstunden vorüber, dann stürzte ein ganzes „wildes Heer" von jungen Leuten ins Freie hinaus und ergoß sich, einem lärmenden Waldbach gleich, unter fröhlichen Knabenspielen und unter Muth und Kraft stählenden körperlichen Uebungen ringsum durch Gebirg und Thal. Da erprobte Einer des Andern Arm und Auge, da überbot man einander an Tollheiten und lustigen Streichen, da that sich unter den andern Jünglingen und Knaben hauptsächlich jener Uebermüthige hervor, der tollkühn genug war, um im strengsten Sinn des Wortes und buchstäblich genommen,

— — — — — — „mit täglich neuen Fragen
Selbst über's glüh'nde Erz den Sprung zu wagen."

Da ließ man denn auch dem einsam mit seinen Büchern eingeschlossenen Stubenhocker keine Ruhe mehr auf seinem Kämmerchen, und man zog ihn mit hinaus zum Ringen und

Springen, zum Wettkampf im Scheiben- und Holzkugelwerfen, auf Wiesen und Feldern und unten am rauschenden See. Wenn der Winter kam mit Eis und Schnee, so mußte er wieder mit, um im Sturm von schwindelnden Höhen herunterzusausen auf hölzernen Schneeschleifen, und auf dem See dahinzugleiten im Fluge des Schlittschuhlaufs. Am Schlittschuhlaufen nahm übrigens auch die jüngste Tochter des Hauses dann und wann mit Theil, und durchfuhr wie Ingeborg mehr als einmal „ihren Namenszug“. — Während dieser Belustigungen lag zwar der Baseler Folio-Homer zugeschlagen, seine Kämpen jedoch trieben sich gleichsam in neueren Exemplaren in Wald und Feld herum; denn auf die Namen seiner trojanischen Kriegshelden waren von Esaias seine Spielkameraden getauft worden, während er selbst sich den Namen Hektor vorbehielt. Zog er nun da im Ringen auch manchmal den Kürzeren und mußte der herrliche Sohn des Priamos mit unerbittlicher Logik um Ilions Mauern geschleift werden, so spottete er seine Niederlage gewöhnlich mit einem guten Witz hinweg, und die Schlagfertigkeit des Munds ersetzte, was dem Arm an Kraft und Gewandtheit fehlte. Auch letztere kam indeß allmählig, und hauptsächlich war es die Art des Kegelspiels, wie sie in Wermland üblich ist, woran er seine Kraft übte.

Dieses Spiel, in welchem es unser Esaias, wie in dem von ihm mit Leidenschaft betriebenen friedlicheren Schach, nach nnd nach zu anerkannter Meisterschaft brachte, war anders als das nicht nur im übrigen Schweden, sondern auch anderwärts gebräuchliche Kegelschieben, und dürfte eine genauere Beschreibung um so mehr verdienen, als eine Stelle in einem der schönsten Gedichte Tegnérs dadurch erst vollkommen klar und verständlich wird. Anstatt der anderwärts üblichen, auf beiden Seiten mit einer hölzernen Wand geschützten und mit einem langen Brett für die Kugel versehnen Kegelbahn benützte

man also bei Rämen den offenen, theils mit Gras bewachsnen, theils sandigen Hofplatz. Auf diesem waren, um einen stattlichen, nahezu anderthalb Meter hohen und unten am Fuß fast einen halben Meter dicken König herum, die übrigen acht und kaum weniger colossalen Kegel aufgepflanzt. An der sehr schweren und mächtigen dazugehörigen Maserholzkugel war nun ein breiter, ungefähr einen halben Meter langer lederner Riemen befestigt, und mit Hilfe dieses Vehikels mußte man dann die Kugel von einem gewissen Punkt aus wie einen Ball gerade zwischen die Kegel hineinzuschleudern wissen. Auf die dazu nöthige Armkraft, auf den gehörigen Bogenschwung und auf das richtige Augenmaaß kam es denn jetzt hauptsächlich an, und der Hauptwitz war der, die Kugel an dem schon erwähnten Riemen so in die Höhe zu werfen, daß sie einen weiten Bogen beschrieb und dann kerzengerade zwischen die Kegel hineinschlug: — ein Spaß, der unserem jungen Kämpen nur selten mißlang. Am liebsten zielte er gleich nach dem König und gab ihm mit seiner Kugel gewöhnlich einen so wohlabgemessenen Stoß, daß er im Handumdrehn einen Purzelbaum schlug und dann außerhalb des Spiels auf seinem massiven Fuß stehen blieb. Es ist das jenes Erinnerungsbild aus den schönen Tagen von Rämen, von welchem die Nänie auf O. Myhrman[1]) eine so lebendige Schilderung enthält:

„O Zeit von Rämen, Maienglückumglänzte,
Wo ringsum unsern Weg der Wald noch kränzte,
Wo rastlos an dem See des Pochwerks Schlag
Noch schlug den Freudentakt zu jedem Tag!
Du warst der Fröhlichste in unser'm Kreis:
In's Bett der Wogen, und durch Schnee und Eis,

---

[1]) E. Tegnérs Lyrische Gedichte. Deutsch von Gottfr. von Leinburg, B. I., pag. 128 ff.

Ja über's glüh'nde Erz den Sprung zu wagen,
Trieb's tollkühn dich mit täglich neuen Fragen.
Wie oft doch zogst du, wenn ihr sorgenleer
Und heiter euch herum im Freien triebt,
Mich weg von meinem Maro und Homer,
Noch nicht verstanden: — um so mehr geliebt,
Hinaus zum Wettkampf mit dem Maserball,
Der da im Blau beschrieb den lust'gen Bogen,
Und von der Höhe dann herabgeflogen,
Den König niederschlug in seinem Fall."

Zu Anfange des Jahres 1798 machte sich denn Lars Gustav Tegnér mit seinen Schülern, nämlich den vier ältesten Brüdern Myhrman, auf den Weg nach der Universität. Drei von den jüngeren hatten zusammen einen andern Hofmeister. Der Letztere sollte mit kommendem Herbst seiner Stelle Lebewohl sagen, um sich zum Prediger weihen zu lassen, und es war dem fünfzehnjährigen Esaias bereits versprochen worden, daß dann er seine Stelle bekäme. Indessen begab er sich heim nach dem schon erwähnten Eskilsäter Grund, wo seine Mutter noch wohnte, und wo er bis zum Herbst des folgenden Jahres blieb.

Während dieser Zeit bereitete er sich still und kindlichfromm zu seinem ersten heiligen Abendmahl vor, lebte im Uebrigen fast ausschließlich unter seinen Griechen und Römern, die ihm jetzt nur noch selten mehr als höchstens drei Stunden Nachtruhe gönnten, und mitunter war er auch noch, wenn es im Haus vorkam, bei Amtsschreibereien und Rechnungen behilflich. Seine Bücher mußte er damals mehr als einmal dem geistesschwachen Johannes nahezu mit Gewalt aus der Hand winden, da dieser die eigenthümliche Manie besaß, solche, wo er sie erwischte, ins Feuer hineinzuschieben und damit zu heizen.

Als er im September des Jahres 1798 wieder nach Rämen zurückkam, machte er schon mehr den Eindruck eines

hochaufgeschossenen und schmächtigen, doch ruhigen und gesetzten Jünglings. Noch war zwar der untere Theil seines zarten und interessanten Gesichts von dem recht von Herzen schelmischen Lächeln umschwebt, welches man bereits gewohnt war: — in seiner ganzen Physiognomie lag jedoch zu gleicher Zeit eine Wolke des denkenden, oft trüben und melancholischen Ernsts. — Da fand er denn auch seinen ältesten Bruder Lars Gustav wieder, und er kam nun nicht nur als lieber Kamerad von dessen Eleven, sondern auch schon als Lehrer zurück für die jüngeren Brüder der letzteren. Bei seinen eigenen Studien und denen seiner jungen Schüler blieb ihm fast keine Zeit übrig zum Leben: — von Tag zu Tag war er schwerer aus seinen vier Wänden herauszubringen; eine gewisse Menschenscheu setzte sich allmählig in ihm fest, und sogar im Gespräche saß er in der Regel theilnahmlos stumm und in seinen eigenen tiefen Gedanken da. Die Kerzen, welche die genaue und streng ökonomische Hausfrau jeden Tag hergab, wollten auf seinem Kämmerchen nie recht langen: — sie brannten den größten Theil der Nacht hindurch, und als einmal am Morgen die Hausmagd mit Holz zu ihm hineinkam, um zu heizen, sah sie ihn noch in seinen Kleidern an seinem Studirtisch sitzen, und höchlichst überrascht fuhr er in die Höhe und fragte, was sie denn so spät in der Nacht noch bei ihm zu suchen habe?

Lampenöl und Kerzen waren das Beste, was man ihm zum Geschenke machen konnte, und ein paar „Kerzen" lautete seine stereotype Antwort, wenn man ihn fragte, womit man wohl im Stande wäre, ihm eine rechte Freude zu machen. Die Jüngste unter den Schwestern seiner Schüler, die ihm in diesem Fall oft heimlich das Gewünschte zusteckte, gewann dadurch auch mehr und mehr seine Dankbarkeit und Sympathie.

Beim Nachsehen in seinen Rocktaschen, sowie in seinem offenen und übelgehüteten Schreibtisch kam man einmal dahinter, daß er in seinen einsamen Stunden auch mitunter Gedichte machte. Als man ihn damit neckte, war er im höchsten Grad ärgerlich darüber, und noch mehr gerieth er in Wuth, als plötzlich einmal Jemand zu lesen anhob:

„Wo hin sich schlingt der Tiberstrom,
Erhob sein Haupt das stolze Rom: —"

ein paar Zeilen, mit denen ein neues, erst unlängst heimlich geschriebnes und nun schonungslos preisgegebenes Gedicht von ihm anfing. — Er selbst sagt von jenen Tagen des ersten jungen Morgenroths seiner Poesie unter andern: „Zu meiner Reimerei kam ich jetzt selten; denn die nähere Bekanntschaft, die ich nunmehr mit den großen und wirklichen Poeten der Weltliteratur gemacht, lehrte mich meine eigenen Versuche auf diesem Gebiete mit anderen Augen anschauen als früher. Indessen erinnere ich mich, daß ich, als damals die Zeitungen allgemein davon sprachen, daß Napoleon in Egypten seinen Tod gefunden habe, ein ziemlich langes lyrisches Gedicht darauf gemacht habe."

Myhrman, der ein Bewundrer des Löwen von Corsica, sowie der französischen Revolutionshelden überhaupt war, und der selbst dann und wann recht artige Gedichte machte, schöpfte aus jenen Versen große Hoffnungen. Was von den ersten poetischen Versuchen unseres Dichters noch vorhanden ist, besteht theils in ein paar Uebertragungen aus dem Lateinischen und Französischen, und theils in einem Gedichte zu Myhrmans Geburtstag im Jahre 1798, in welchem sich Spuren von Lidner's Poesie finden [1]). Das älteste darunter ist, der

[1]) Die beiden hier erwähnten Gedichte finden sich im 3. B. der Efterlemnade Skrifter von Esaias Tegnér. (Der 1. Aufl.

knabenhaften Schrift nach zu urtheilen, eine Nachdichtung der Ode von Horaz, Lib. III, 6. Sie ist mehr leicht und frei, als treu, und in der den Franzosen nachgeahmten Umschreibungsmanier gemacht. Vor dem Jahre 1798 kann sie wohl nicht geschrieben sein, denn wie schon erwähnt, rührte die erste Bekanntschaft Tegnérs mit Horaz erst von seinem Aufenthalt in Rämen her.

Im Juni des Jahres 1799 gab Lars Gustav Tegnér seine Hofmeisterstelle in Rämen auf. Während des Sommersemesters hatte er in Lund sein theologisches Candidatenexamen gemacht und war bald darauf als Diener des Herrn in eine neue Berufssphäre getreten, indem er nämlich das Amt eines Pfarrvicars annahm bei dem Nachfolger seines Vaters in Milleswik, dem Pastor Brand, dessen Schwester er noch vor Ende des Jahres als Braut heimführte[1]). Vor seinem Scheiden von Rämen kam es zu einem Familienbeschluß, dem zufolge Esaias im kommenden Herbst die Universität beziehen sollte, wo Myhrman und Branting ihn großmüthig zu unterstützen versprachen. Er sollte dahin drei von den älteren Brüdern Myhrman begleiten. Und mit diesen traf er denn auch, nach einem kurzen Besuch bei den Seinigen, genau an dem Tag, der dazu festgesetzt worden war, in einem gerade halbwegs gelegnen Gasthof, dem von Göstakrok, glücklich zusammen.

---

vom J. 1873, S. 40 u. 45). (Ueber den schwedischen Hölty, B. Lidner, s. B. I. meines schwedischen Literaturwerks. — v. L. L.

[1]) Pastor M. Brand verehelichte sich später mit der ältesten Tochter seines Vorgängers im Pfarramt, Anna Lisa Tegnér, starb jedoch schon vierzehn Tage nach der Hochzeit. Seine Wittwe, die sich im J. 1807 zum zweiten Mal verheirathete, und zwar mit dem Pastor und Contraktsprobst N. Lidén, war die Einzige von den Geschwistern Tegnér's, die ihn überlebte. Sie starb im J. 1855 in einem Alter von nahezu neunzig Jahren.

Gleichzeitig mit diesen Lundfahrern kehrte daselbst ein junger Magister ein, der damals mit seinem Eleven gerade auf dem Weg nach Upsala war. — Ein paar Jahre später finden wir diesen Reisenden als Schwager Tegnérs wieder[1]).

An einem der letzten Tage im September 1799 kamen bei der Lunder Nordermauth zwei große Eisenwerks-Lastwagen hereingefahren von ungewöhnlichem Bau und bis zum Brechen vollgepackt mit Koffern, Kisten und Kästen. Es befanden sich darauf, außer dem Skjutsjungen, d. h. dem von Station zu Station wechselnden Pferdeknecht, vier jugendliche Studenten mit ihrem ganzen Hab und Gut an Büchern, Kleidern und Eßwaaren. Einer von diesen Vieren war Esaias Tegnér, der nunmehr seinen Einzug durch die Pforten der Universitätsstadt hielt[2]). In seinem Quartier angelangt, fand er den Raum daselbst nur wenig größer, als auf dem Wagen: — ein winziges Kämmerchen und ein polizeiwidrig schmales Bett für eine Person, und darin mußte er sich nun mit noch einem Kameraden zurechtzufinden suchen. Sein Contubernale war der mit ihm gleichalterige jüngere Myhrman, welcher auf Rämen den Namen Achilles gehabt. Hektor und dieser mußten sich nun Tag und Nacht in Frieden mit einander vertragen. Dafür, daß sie ihr unbequemes Nachtlager weniger zu spüren bekamen, sorgte ihr Fleiß. Selten standen sie selbst im Winter später auf, als um halb Drei in der Frühe. Mehr als einmal erhoben sie sich, förmlich gelähmt und gebrochen von dem elenden Prokrustesbette, worin sie zusammengepfercht lagen, schon nach Mitternacht wieder vom Schlafe, und setzten sich

---

[1]) Es war der soeben erwähnte Contraktsprobst Lidén, der bei diesem gefälligen Zusammentreffen zum erstenmal im Leben seinen künftigen Schwager zu Gesichte bekam.

[2]) Nur ein paar Tage war er in seinen Knabenjahren einmal in Begleitung seiner beiden Brüder in Lund auf Besuch gewesen.

mit einander zu einer Partie Schach hin, der einzigen Zerstreuung ihres einförmigen Stubenhockerlebens. Die erwähnten Nachtwachen, so schädlich sie für die Gesundheit waren, kamen nothwendig den Studien zugute.

Elof Tegnér, der jetzt in der Eigenschaft eines Privat-Docenten der Aesthetik für beständig an der süd-schwedischen Universität lebte, sah mit täglich wachsendem Staunen die außerordentlichen Fortschritte und die colossale Arbeitskraft seines jüngsten Bruders. Man erzählte sich damals allgemein, daß der schmächtige Jüngling, der vor zwei Jahren noch Steueramtsschreiber war, bei seinem Abiturientenexamen [1]) mehr Latein und Griechisch gewußt habe, als Einer bei seiner Magisterpromotion brauchte. Und doch dachte er damals an noch nichts weiter, als einmal einfacher Kanzleibeamter zu werden. An einen längeren akademischen Cursus war nämlich nur unter sehr günstigen Umständen (die Gottlob auch später noch eintraten) überhaupt zu denken. Vergebens suchte er um ein kleines Universitätsstipendium von acht Thalern und einigen Groschen per Semester nach, machte unterdeß, und zwar noch Ende November des nämlichen Jahres, sein theologisches Examen, und war im Uebrigen wenig, besser gesagt nie außer Haus und unter seines Gleichen zu sehen. Es waren übrigens in diesem Semester auch nur ein paar akademische Vorlesungen zu hören, die ihn interessirten. Von den Professoren der philosophischen Fakultät lasen nur Fremling, welcher Logik vortrug, Lundblad, der Vormittags Professor der lateinischen Philologie und Nachmittags Geschichtsprofessor war, sowie Retzius und Tegman, von denen der Eine Chemie, der

[1]) Seine Immatriculation fand statt am 4. Oct. jenes Jahres: — ein Tag, der jetzt alljährlich mit einem Fackelzug und mit am Fuß seiner Statue abgesungenen Liedern festlich von den Lunder Studenten begangen wird.

Andere Mathematik lehrte. Außerdem wurden noch von Munthe, der zugleich Mitglied der juridischen Fakultät war, moralphilosophische Vorlesungen, und ästhetische von dem Adjunkten A. Lidbeck gehalten. Gar keine fanden gerade in jenem Fach statt, welches das Lieblingsstudium des jungen Studenten war, nämlich im Griechischen. Das existirte nicht für die Universität. Norberg war als pro tempore rector von seinen Vorlesungen dispensirt, und zum Unglück besaß der berühmte Gelehrte gerade dieses Jahr keinen Adjunkten und Supplenten.

Es war in der That, als hätt' ihm die Universität schon vom ersten Tag an den Platz anweisen wollen, der ihm als Meister der griechischen Sprache gebührte und den er später mit solchem Ruhm und Glanz einnahm. Selbst bereits mit den schwierigsten Dichtern Griechenlands beschäftigt, überraschte es ihn sehr, daß der große Norberg es, als er im nächsten Semester wieder las, wie gewöhnlich nicht weiter brachte, als bis zu Xenophons Anabasis, während sein neuer Adjunkt gleichfalls zu nichts als zur Paulinischen Galaterepistel einlud. Obgleich man nun zum Kanzley-Examen nur wenig Latein, und Griechisch gar keines brauchte, war es ihm doch unmöglich, seinen lieben Griechen und Römern so ohne Weiteres Lebewohl zu sagen. Er wünschte den Gelehrten der Hochschule wenigstens zu zeigen, welche Studien er darin bereits gemacht, und beschloß daher, bloß einmal pro exercitio zu disputiren, wenngleich die nöthigen Druckkosten damals noch wie ein schwarzer Punkt vor ihm standen. In fließendem Latein schrieb er denn schnell eine Abhandlung zusammen unter dem Titel: „Anakreons Leben“[1]), eine ausgezeichnete Mono-

---

[1]) Vita Anacreontis. Erst im Frühjahrssemester des Jahres 1801 war er in der Lage, die Disputation drucken zu lassen.

graphie, zumal, wenn man bedenkt, daß sie von einem siebenzehnjährigen Autodidakten, herrührte, der vor vier Jahren noch einfacher Steueramts-Schreiber war. — Hierüber jedoch, sowie in Bezug auf einiges Andere, was sein Thun und Treiben in jenen Lunder Studententagen betrifft, lasse ich ihn lieber selbst sprechen: „Mit meiner Dissertation", sagt er in den schon erwähnten, von ihm selbst niedergeschriebenen autobiographischen Notizen, „begab ich mich zu Dr. Norberg und bat ihn, sie einmal durchzusehn und dann, wenn sie ihm zu diesem Zweck gut genug däuchte, bei dem üblichen Disputationsakt zu präsidiren. In meinem Leben vergesse ich den Eindruck nicht, den der berühmte Mann gleich im ersten Augenblick, wo ich ihn sah, auf mich machte.

In seinem Wesen lag eine eigenthümliche Mischung von väterlichem Wohlwollen, von patriarchalischer Einfalt und kindlicher Unschuld, die ihm, Hand und Hand mit dem durch und durch Genialischen in seiner ganzen Natur, unwiderstehlich die Herzen und Gemüther gewann und machte, daß man ihn zugleich lieben und bewundern mußte.

„Voll fromm einfält'gen Sinn's im Thun und Reden,
Voll Greisenernsts und doch voll Kindlichkeit",

habe ich später mit vollem Recht von ihm gesungen. Er empfing mich mit vieler Güte, mit einer Offenheit und einem Vertrauen, die einem so jungen Menschen, wie ich war, nicht anders als schmeicheln konnten. Auch er gab mir den Rath, mir die bureaukratische Amtscarriére aus dem Sinn zu schlagen und auf der Universität zu bleiben und weiter zu studiren, wobei er mir noch zum Ueberfluß ein Gratis-

---

Die übliche Dedication derselben trägt den Namen seines Wohlthäters Branting. (S. die von dem Enkel des Dichters herausgegebenen „opuscula latina" Esaiae Tegnéri, Holmiae, 1875, S. 1 ff.)

Privatissimum anbot im Fach der orientalischen Sprachen, worüber er gerade damals las. Dieses Anerbieten wiederholte er in der Folge noch mehrmals; mir waren indeß die orientalischen Sprachen, ich möchte fast sagen zuwider, und das kam am Ende bloß daher, weil Norberg sie meinem lieben Griechischen so vorzog, welches letztere er meiner Ansicht nach allzusehr als Nebensache behandelte. Selbst vom Hebräischen, das doch beim philosophischen Candidatenexamen mit vorkam, nahm ich nur gerade das Nöthigste privatim für mich durch. Ich habe diesen meinen Eigensinn später noch oft genug bereut; denn dazumal bedeutete das Erlernen von noch einer Sprache mehr sehr wenig für mich. Die Folge davon war denn auch die, daß bei meinem Examen Norberg der einzige Professor war, der mir nicht die erste Note gab, obgleich ich ohne Frage mehr Griechisch wußte, als all meine Promotionskameraden zusammengenommen.

Die Lundblad'sche Schule stand damals gerade in höchster Blüthe an unserer schonischen Universität. Lateinisch nicht vollkommen fertig, correkt und classisch sprechen und schreiben zu können, galt nahezu als schmachvoll für einen Studenten von dazumal. Lundblad[1]), der seine Studien in Leipzig gemacht, schloß sich da hauptsächlich an Ernesti an, dessen Ciceronianismus er dann auf schwedischen Boden herüberbrachte, und daselbst mit, man möchte sagen eifersüchtigem Fleiß und Eifer, pflegte. Die nämliche Suada, der nämliche Reichthum, sowie die nämliche Keuschheit und dabei doch Ueppigkeit des Stils, mitunter freilich auch derselbe Ueberfluß an Worten, wie bei dem noch unübertroffenen römischen Rhetor: — eine Virtuosität übrigens, die eine Frucht tiefeingehender und

[1]) S. die Erläuterungen zu meinen Lyrischen Gedichten von E. T., Erster Theil, pag. 248 ff. — v. L.

gründlicher philologischer Studien war. Dabei war Lundblad auch ein ausgezeichneter lateinischer Lyriker, unstreitig der beste, den wir seit Lagerlöfs Zeiten in Schweden gehabt haben. (Von J. Tranér[1]) wußte man damals noch nichts.) Aus dieser Schule gingen die meisten und besten von unsern jetzt lebenden Lateinern hervor. — Einen gefährlichen Concurrenten besaß indeß Lundblad in Bezug auf seine lateinische Meisterschaft in M. Norberg, der gleichfalls ein ausgezeichneter Lateiner war. Sein Stil, obgleich getränkt, so zu sagen, (ich weiß kein bezeichnenderes Wort dafür) mit der Luft und dem Duft des classischen Alterthums, war doch nichts desto weniger durchaus verschieden von dem des trefflichen Lundblad: — antithetisch, epigrammatisch, blumenreich und voll oft sehr glücklich gewählter Bilder und Gleichnisse, ich möchte fast sagen lyrisch. Sein Meister und Vorbild war nicht Cicero, sondern Tacitus, den er beinahe auswendig wußte. Seine eigene geniale Originalität blickte überall durch.

Es war nichts Leichtes für einen jungen Studenten, zwischen zwei solchen Autoritäten zu wählen. Ich schloß mich jedoch mehr und mehr an die Lundblad'sche Schule an, hauptsächlich auf den Rath meines einen Bruders, welcher, wie schon gesagt, damals bereits Adjunkt der philosophischen Facultät war, und welchem man allgemein nachrühmte, daß er so ein reines und classisches Latein spräche, wie gar kein anderer von den jüngeren Docenten der Universität, und dessen Horaz-Publikum sich eines großen Zulaufs von Seiten der Akademiker erfreute. — Lundblad besaß nichts von dem Frommen und Genialischen, welches in Norbergs ganzem Thun und Wesen lag. Es klebte ihm sogar im Gegentheil

---

[1]) S. die Erläuterungen zu meinen kleineren epischen Gedichten von E. T., pag. 92 ff. — v. L.

etwas Unbedeutendes, Vulgäres, ich möchte fast sagen Jüdisches an. Sein Vortrag vom Katheder war alltäglich, seine Sprache gehackt und mitunter gradezu lächerlich. In seinen öffentlichen Vorlesungen sah man mich daher nur selten. Dagegen schrieb ich um so fleißiger, und zwar theils in (nicht gerade sehr guten) Versen, über die mir von ihm aufgegebenen Themata, und mehr als einmal las er dann meine Ausarbeitungen vom Katheder herab vor und empfahl sie meinen Commilitonen als Muster wenigstens in sprachlicher Hinsicht.

Das persönliche Verhältniß zwischen Professoren und Studenten an unserer Hochschule war damals ein ungemein freundliches und liberales. Wer civis academicus war und sich nur irgendwie durch Kenntnisse, durch Fleiß und sittliches Betragen hervorthat, fand bei seinem Professor ein offenes Haus, väterlichen Rath und Nachhilfe in seinen Studien, sowie ihm auch dessen Bücherschätze stets auf das Liberalste zu Gebote standen.

Unter Denen, die mich in der Art mit ihrer freundlichen Theilnahme und Wohlgewogenheit beehrten, befanden sich außer den schon Erwähnten, nämlich Norberg und Lundblad, in erster Linie auch Munthe und Lidbeck. Munthe, welcher Moralphilosophie vortrug, war eine der edelsten Persönlichkeiten, die jemals auf einem akademischen Lehrstuhl gesessen haben. Er war ein eifriger Kantianer, und theils durch seine lehrreichen Gespräche mit mir, wenn ich ihn besuchte, theils durch die Bücher, die er mir zum Lesen mit nach Haus gab und worüber ich ihm dann jedesmal Rechenschaft geben mußte, war er mein Licht und mein hauptsächlichster Wegweiser in dieser mir noch vollständig neuen und fremden Welt. Er war ein leidenschaftlicher Belletristiker, und mit gütigem Blick ruhte sein Auge zumal auf meinen eigenen poetischen Versuchen, wenn ich mit solchen zu ihm kam und ihn bat, mir sein Urtheil darüber zu sagen.

Zu Lidbeck kam ich in ein eigenthümliches Verhältniß. Er war erst unlängst zum Professor der Aesthetik vorgerückt, war früher auch schon einmal, wiewohl nicht sehr glücklich, mit eigenen poetischen Versuchen hervorgetreten, und seine literarische Thätigkeit stand gerade in keinem sonderlichen Ansehen bei der Universität. Es mußte ihm selber klar sein, daß ihm in mir ein gefährlicher Nebenbuhler an unserer Hochschule heranwuchs. Nichts desto weniger war er ein Mann von polyhistorischem Rufe und dabei von einer wahrhaft seltenen Sanftmuth und Güte des Charakters. Mir kam er schon von den ersten Tagen meines Lunder Universitätsaufenthalts mit der herzgewinnendsten Freundlichkeit und Theilnahme entgegen, und gab mir auch manchen sehr guten Rath bezüglich meiner schönwissenschaftlichen Studien, womit er mir mehr nützte, als mit seinen ästhetischen Vorlesungen nach Eschenburgs Handbuch. Auch nährte und pflegte er vielleicht mehr als gut war meine Lust zum Reimen und Gedichtemachen. Seine Kritik war stets die eines gütigen väterlichen Freundes, sie war klar und strikt nach den akademischen Regeln, jedoch sicher nicht gerade tiefergehender Natur. Ich habe nach seinem Tode gesungen:

— — — — — — — — und der neulich Hinübergegang'ne
Schloß sich mir an freundschaftlich und lehrte die Scala des Lieds mich,
Da ich des Raths noch bedurfte, und sah's mit gütigem Lächeln,
Wenn ich nicht folgte dem Rath, und wenn ich, wie Jünglinge pflegen,
Weiter empor mich schwang als er selbst: — das war schön von dem Edeln."

Indessen gab ich mich mit unermüdlichem Fleiß meinen Studien hin und nahm nach einander all jene verschiednen Fächer privatim für mich durch, aus denen beim philosophischen Candidatenexamen geprüft zu werden pflegte. Für das Mathematische besaß ich einen sehr guten Kopf, so daß ich mich in Bälde und ohne jede Beihilfe durch den ganzen Euklid und

durch das Lehrbuch der Algebra durcharbeitete. Auch die Lehre vom Kegelschnitt machte ich mir so zu eigen; doch machte ich hin und wieder, wenn mir Eines und das Andere doch noch zu schwer war, von einer mir freundlich gegebnen Erlaubniß Gebrauch und suchte bei meinem Landsmann, dem damaligen Adjunkten Åberg[1]) Rath und näheren Aufschluß. Von Vorlesungen besuchte ich nur die der Physik und des Differenzialcalculs, und die Collegienhefte, die ich da nachschrieb, und die unter meinen Commilitonen von Hand zu Hand gingen, wurden damals in Bezug auf Richtigkeit und Zuverlässigkeit sehr gelobt. Im Allgemeinen war ich kein Collegienläufer, sondern ich setzte meinen Stolz darein, möglichst auf eigene Hand zu studiren und zu arbeiten. Es schmeichelte meinem jugendlichen Selbstgefühl, möglichst „αὐτοδίδακτος“ zu sein und als Solcher auf der Universität zu studiren, wiewohl das denn doch im Grunde nur zur Hälfte der Fall war, denn das gedruckte Buch vertrat ja in diesem Fall den Lehrer. Außerdem lag es ja auf der Hand, daß ich im Fall eines regelmäßigen Besuchs der akademischen Vorlesungen, die gewöhnlich allzusehr ins Detail gehen und wenig zusammengedrängt und gefaßt sind, nicht in so kurzer Zeit mit meinen Studien fertig geworden wäre, als mir damals zu Gebote stand. Ich war gewohnt, achtzehn bis zwanzig Stunden täglich zu studiren. — An jenen Unterhaltungen, wie sie unter den jungen Akademikern einmal hergebracht sind, sowie am Studentenleben überhaupt nahm ich nur höchst selten oder gar nicht Theil, und zog mir daher auch bald den Ruf eines überstudirten und menschen-

---

[1]) Mag. u. Dr. philos. U. J. Åberg (ausgesprochen Ohberg), damals Adjunkt für das Fach der Physik an der kgl. Universität Lund, später „matheseos lector“ an der kgl. Studienanstalt in Karlstad, Pastor und Contraktsprobst; † im Jahre 1845.

scheuen Sonderlings zu. — So brachte ich nahezu zwei Semester auf der Universität zu. Durch die Großmuth Myhrmans sowohl, als Brantings war ich in den Stand gesetzt worden, weiterzustudiren, ohne es nöthig zu haben, nebenbei Privatunterricht zu geben. Mein Ehrgefühl erlaubte mir indeß jetzt nicht mehr länger, mich von den beiden trefflichen Männern erhalten zu lassen, und ich suchte daher und bekam auch glücklich im Monat Mai 1800 eine Hofmeisterstelle in Småland, und zwar bei Baron Lejonhufwud auf Yxkullsund [1]). Mein Thun und Treiben war auch auf diesem schöngelegenen Gute das nämliche wie auf der Universität: — ich lebte einsam und zurückgezogen bloß meinen Studien, und statt des fröhlichen Umgangs mit Menschen vergrub ich mich in meine Bücher. Eines Tages jedoch war es mir in den Sinn gekommen, die Gutsherrschaft und ihre Gäste mit einem von mir selbst gemachten französischen Gelegenheitsgedichte zu überraschen, und von da an sah man den stubenhockerischen und ungeselligen Studenten plötzlich mit andern Augen, ja man kann wohl sagen mit einem Gefühl von scheuer Hochachtung an.

Bei meiner Rückkehr nach Lund erhielt ich auf den Vorschlag Lidbeck's, der damals Universitätsbibliothekar war, die Stelle eines a. o. Amanuensis [2]). — Ich bezog hiefür zwar kein fixes Gehalt, sondern es wurden mir später bloß die

---

[1]) Tegnér's Schüler hier war Baron Abraham Lejonhufwud, nachmals Präsident des Götha-Hofgerichts, † im Jahre 1844.

[2]) Das Ernennungsdekret trägt das Datum vom 10. November 1801. Lidbeck hebt darin ausdrücklich hervor, daß er sich von dem „Fleiß, von dem gesetzten Wesen und der Zuverlässigkeit des Candidaten Tegnér eine nützliche und wirksame Hilfe" erwarte, um so mehr, als „sämmtliche Kataloge neu geschrieben werden müßten und mancherlei Vorbereitungen nöthig wären zu der schon nahe bevorstehenden Uebersiedelung der ganzen Universitätsbibliothek."

Jahre in Anrechnung gebracht, wo ich mein kleines Amt versah, und als damals noch Minderjährigem kamen sie mir nicht einmal zu Gute. Für einen Unpromovirten indeß war es in der That eine dazumal noch ungewöhnliche Auszeichnung.

Während der Jahre 1801 und 1802, wo die Magisterpromotion stattfand, studirte ich außer Latein und Griechisch hauptsächlich Philosophie. So nahm ich ein paar platonische Dialoge, Kants und auch einen Theil von Fichte's philosophischen Hauptwerken durch. Bei meinem ausgesprochenen Sinn für das Concrete bin ich jedoch im Ganzen kein sonderlicher Freund von derlei abstrakten Speculationen; denn wenn es mir auch vielleicht an einer gewissen Dosis von dialektischem Chic nicht fehlt, so ist ein tieferes, so zu sagen anatomisches Eingehen auf den letzten Grund eines Dinges an sich doch nicht meine Sache, und bei einer längeren systematischen Deduktion, welche der Phantasie nicht wenigstens dann und wann einen festen und sichern Anhaltspunkt gibt, komm' ich mir mit meinen Gedanken gleich vor wie in einem Labyrinth. Was mich übrigens am Kantischen Kriticismus in erster Linie anzog, das war seine von Haus aus skeptische Natur und sein Resultat, welches zuletzt bei einem uns Unerklärlichen und Unerforschlichen stehen bleibt.

Im Frühling des Jahres 1802 machte ich mein Candidatenexamen und bekam dabei von sämmtlichen Professoren, mit Ausnahme von Norberg, die erste Note[1]). In Folge

---

[1]) Schon den 16. December 1801 war er im Stande gewesen, sich der sehr combinirten Staatsprüfung für die Candidaten der Philologie zu unterwerfen, und bei dieser war es denn auch, wo ihm der gerade von ihm so kindlich verehrte und besungne Norberg blos die zweite Note gab. Von sämmtlichen übrigen Professoren bekam er damals, wie beim philosophischen Candidatenexamen am 5. Mai des f. Jahres, „Laudatur,“ d. h. die erste Note.

davon erwählte mich die Facultät zum **Primus**, und als Solchem kam es mir nun auch zu, die Haupt-Dissertation für den feierlichen Promotionsakt zu schreiben. Indessen ereignete sich jedoch ein Vorfall, der nahe daran war, mit einer Relegation von der Universität zu enden, all meine Aussichten und Hoffnungen zu zerstören und meinem ganzen Schicksal mit Einem Schlag eine andere Gestalt zu geben.

Der damalige Universitätsrektor war bei den Studenten, die sich an seinen aristokratischen Manieren stießen und die ihm eine ungerechte Parteinahme Schuld gaben für die Söhne des Adels, nicht sonderlich beliebt. Eines schönen Maiabends nun, wo ich mich nach meiner Gewohnheit allein nach dem Lunderhof begab, um frische Luft zu schöpfen und mich zu erholen, war ich überrascht, ihn schon von einem Schwarm durch einander schreiender und lärmender Studenten besetzt zu finden, von denen jeder einen langen Ast, ja hin und wieder auch einen ganzen Stamm in der Hand trug, der von den frisch abgehauenen und rings umherliegenden Bäumen genommen war. An Letzterem waren nun freilich nicht die Studenten selbst Schuld, sondern es war auf Beschluß des Consistoriums, und zwar bloß zu dem Zweck geschehen, um dadurch das Wachsthum der Bäume zu erhöhen und deren Kronen üppiger und laubiger zu machen. Die Studenten sahen darin indessen nur eine Maaßregel des Rektorats und waren fest davon überzeugt, daß sie nur in der Absicht erfolgt war, dem schönen Lunderhof, den sie so zu sagen als ihre Domäne betrachteten, mit Vandalenhänden ein plötzliches Ende zu machen. Es war das ein Irrthum, der sich auf die Thatsache stützte, daß wirklich ein paar in ganzer Größe und bis zu den Wurzeln herab umgehauene Buchen im Grase lagen. Es waren jedoch bloß alte, längst abgestorbene Bäume, die nur darum der Axt zum Opfer fielen, um möglichst bald

durch jüngere und bessere ersetzt zu werden. Bei meiner Ankunft sah ich mich auf der Stelle von dem ganzen Schwarm umringt und mit dem Ruf begrüßt: „Jetzt nur gleich mit! Der Primus muß mit dabei sein!“ Es half mir nichts, daß ich mich dagegen wehrte und sagte, soviel ich wisse, sei die Sache keineswegs, wie sie meinten, bloß eine eigenmächtige Maaßregel eines Einzelnen, sondern sie sei auf Beschluß des ganzen Consistoriums erfolgt, und außerdem sei ich auch nicht gewohnt, an derlei lärmenden Demonstrationen mit Theil zu nehmen. Man ließ mich nicht weiter reden, sondern drückte mir, wie den Uebrigen, einen Ast in die Hand und nöthigte mich mit im Zuge zu gehen. Mit ausgelassenem Studentenübermuth ging's nun nach dem Haus des Universitätsrektors, wo erst ein schallendes: „Pereat Rector, vivat Lunderhof!“ erdröhnte, und wo dann die sämmtlichen Stämme und Aeste auf einen Haufen zusammengeworfen wurden, so daß im Nu die Hausthür damit verrammelt war. Grassatim zogen wir hierauf weiter die Straße hinunter und riefen unterwegs ein paar anderen Professoren, welche da wohnten, ein jubelndes Vivat zu: — dem Theologen Hylander[1]) riefen wir es nicht wie gewöhnlich zu, sondern sangen es im Kirchenton. Auf dem Rückweg bekam der Magnificus ein abermaliges Pereat, und nur mit vieler Mühe und indem wir darauf hinwiesen, daß die Damen des Hauses nach der Straße zu wohnten, gelang es mir und dem Magister Wallenberg (dem späteren Linköpinger Bischof), die übermüthigen Jünglinge dazu zu bewegen, daß sie dem in die Acht erklärten Mann nicht zu guter Letzt auch noch die Fenster einwarfen. Wallenberg lebte damals so zu sagen als Upsalienser Relegat an

---

[1]) Andreas Hylander, Professor der Theologie in Lund, † 1830.

unserer Universität, da er in den bekannten Musik-Proceß[1]) mit verwickelt war.

Tags darauf bekam ich eine Vorladung auf das Rektorat zu einem Verhör unter vier Augen. Der Rektor setzte mich wegen des erwähnten Spektakels zur Rede, und ich läugnete auch nicht, daß ich gefehlt, indem ich daran theilnahm, sondern erzählte im Gegentheil der Wahrheit gemäß, wie die Sache gekommen und wie es dabei gegangen war. Er theilte mir nun nochmals mit, was ich ohnehin schon wußte, daß nämlich die den Studenten so in die Augen stechenden Frühjahrsarbeiten am Lunderhof nicht auf seinen, sondern auf Beschluß des ganzen Consistoriums in Angriff genommen worden seien, und zwar nicht aus Zerstörungs-, sondern aus Verschönerungsrücksichten, und schließlich bekam ich dann mit Recht und in starken Ausdrücken eine Nase von ihm für meine Unbesonnenheit. „Sie sind“, setzte er hinzu, „bereits Beamter der Universität, Sie sind Primus bei der bevorstehenden Magisterpromotion, und Ihr Glück an unserer Hochschule war bereits gemacht, kann man sagen. Damit ist es jetzt vorbei, denn nach den akademischen Gesetzen haben Sie sich des „relegari cum infamia“ schuldig gemacht. Ihr Unglück geht mir selbst zu Herzen. Wenn Sie indessen gescheidt sind und Raison annehmen“, bemerkte er dann nach einigem Stillschweigen, „so läßt sich die Sache vielleicht noch gut machen, d. h. ich kann sie, was Ihre Person anbelangt, einfach ad acta legen, so bald Sie mir nur genau die Namen von den Studenten angeben, die bei der Geschichte hauptsächlich mit betheiligt waren.“ — Dagegen empörten sich, wie sich

---

[1]) Grund dazu gab der höchst taktlose Einfall des damals in Upsala tonangebenden Publicisten G. A. Silfverstolpe, bei einem akademischen Feste, und zwar zur Krönungs-Feier König Gustavs IV., die Marseillaise absingen zu lassen.

von selbst versteht, meine innersten Gefühle, und ich antwortete dem intriguanten Herrn nicht ohne Hitze, daß seine Speculation falsch sei, und wie es mir auch ergehen möge, dazu gäbe ich mich auf keinen Fall her, den Angeber zu machen gegen meine Commilitonen. — „Es waren unser, bemerkte ich zum Schluß, nahezu 300 Burschen von unserer Universität, und davon kenne ich nur sehr wenige dem Namen nach; doch auch die verrathe ich unter keiner Bedingung."

Bei meiner Rückkehr nach Haus, und als ich genauer darüber nachdachte, sah ich freilich den Fehler, den ich begangen, recht gut ein, und war dann sehr in Sorgen darüber, daß der gestrenge Herr Scholarche am Ende doch Ernst machen möchte, da es dann mit dem Glück meiner ganzen Zukunft vorbeigewesen wäre. Es kam mir dabei natürlich auch nicht einen Augenblick in den Sinn, mich mit Hilfe einer gemeinen Denunciation aus der Affaire herauszuziehen; dagegen unterließ ich nicht, bei den Professoren, von denen ich wußte, daß sie mir freundschaftlich gewogen waren, also bei Lidbeck, Munthe, Norberg und Lundblad herumzugehen, und diesen privatim meine Angst und Noth zu klagen. Zu meinem Troste sagte mir denn auch jeder Einzelne seinen Schutz und seine Hilfe zu. Der Rektor war bei seinen Collegen nicht sonderlich beliebt, und es kam mir vor, wie wenn Einige darunter gewesen wären, welche der Skandal, der dem Chef der Universität von den Studenten gemacht worden war, sehr kalt ließ. Letzteres nahm mich Wunder, denn ich ahnte damals noch nichts von der Art und dem Wesen jedes demokratischen Regiments. Die Sache schlief allmählig von selbst ein, und dem Rektor blieb zuletzt nichts Anderes übrig, als den ihm widerfahrenen Schimpf und Spott mit Grazie hinunterzuschlucken."

Eine heftige Fieberepidemie raste in Wermland, und Lars Gustav Tegnér, welcher in Folge seiner Krankenbesuche bei den Sterbenden gleichfalls mit davon angesteckt worden war, erlag ihr selbst als eines der ersten Opfer. Eine in Armuth zurückgelassene Wittwe, ein Sohn noch im zartesten Alter, eine Tochter, nur wenige Tage nach der Katastrophe geboren, erhöhten das schmerzlich Rührende bei diesem Verluste, an und für sich schon groß genug durch den Tod eines in seltenem Grade gelehrten und strebsamen Mannes, auf den sowohl die wissenschaftliche Welt, als der Clerus von Schweden bereits die glänzendsten Hoffnungen setzte [1]). Sein bloß 30-jähriges Leben war reich gewesen an Erfolgen auf mehrfachen Gebieten, nur nicht auf dem des Glücks und der irdischen Güter. — Dem Glück der Erde wich er im Leben gradezu aus, und nun, da es endlich schon nahe daran war, den Eigensinnigen am Hauptgelock zu erhaschen, mußte er in die Grube steigen. Mit Schmerz und Trauer standen an seinem offenen Grab seine ihm gleichsam schon von seinem Vater hinterlassenen Pfarrkinder; und trauernd schritt auch unter den gestutzten Buchenwipfeln des Lunderhofs sein ehemaliger Schüler und benetzte mit heißen Thränen den Lorbeerkranz, der ihm jetzt so zu sagen aus dem Staub und der

---

[1]) Sein Sohn war der kgl. Hof-Prediger, Contraktsprobst und Pastor Esaias Magnus Tegnér, † im Jahre 1866, der lange in dem Haus seines Oheims in Lund lebte. Seine Tochter Laura Gustava heirathete im Jahre 1821 den Contraktsprobst und Pastor zu Kila im Karlsstader Bischofsstift, den Dor. der Theologie A. Lignell. Sie starb 1836. — Die hinterbliebene Wittwe L. Gustav Tegnér's, Lisa Sophia Brand, verheirathete sich später (1805) zum zweiten Male, und zwar mit dem Amts-Nachfolger ihres Bruders im Milleswiker Pastorat, dem Probst M. Ullsten, und starb im Jahre 1817.

Asche seines Bruders hervorgewachsen zu sein schien. Seinem Schmerz und Gram gab er in einem Gedichte Ausdruck, welches am 12. Juni jenes Jahres im Karlstader Wochenblatt[1]) zu lesen stand, und welches ein Jahr später unter dem Titel: „Elegie beim Tode eines Bruders" von dem kgl. „Wissenschaftlichen und belletristischen Verein in Gothenburg" einen Preis bekam.

Am Johannisabende des nämlichen Jahres erhielten im altehrwürdigen Lunder Dom ungefähr dreißig Candidaten den „Meisterbrief" und den üblichen Lorbeerkranz als Magister und Doktoren der Philosophie. Ihr Primus war der neunzehnjährige Esaias Tegnér.

Seine Antwort auf die Magisterfrage[2]) ist noch vorhanden. Der Promotor jenes Jahres, Professor Tegmann, erwähnte in seinem Programm gleichsam als glückliches Zeichen für die jungen, an jenem Tage zu promovirenden Magister die neuen Sternbilder, die gerade am Morgen des Jahrhunderts entdeckt worden waren. Ahnte er es denn prophetisch, kann man fragen, daß ein Stern erster Größe am schwedischen Parnaß emporgestiegen war?[3]).

---

[1]) Karlstads Tidningar."

[2]) „Quaeritur: an sperandum est fore, ut disciplinae et literae saeculo XIX. tanta capiant incrementa, quanta saeculo XVIII. ceperunt."

[3]) Gerade einundfünfzig Jahre später, bei der Magisterpromotion des Jahres 1853, bei welcher dem Dichter, „hätt' er den Tag noch gesehn," der Jubelkranz auf's Haupt gesetzt worden wäre, glänzte zum erstenmal, umjauchzt von festlicher Musik und Gesang, das Erzdenkmal in die Welt hinein, welches seine Universität und sein Volk ihm gesetzt haben. Es ist von dem berühmten C. G. Qvarnström und steht auf dem Grund und Boden des nämlichen „Lunderhofs," den er im Leben so geliebt und den er so oft mit Schmerz und Sehnsucht im Gesange erwähnt hat.

Bald nach dem Promotionsfest eilte Tegnér nach Wermland, um seine Mutter wieder einmal zu umarmen und das Grab seines Bruders zu besuchen. Anstatt eines Grabes fand er gleich zwei. Der herrschenden Epidemie war indeß auch seine Schwester zum Opfer gefallen, ein liebenswürdiges Wesen, seelengut und schön wie ein Engel[1]). Von Neuem machte er seinem Schmerz und seiner Trauer in Versen Luft und schmückte auch ihr Grab mit einer tiefempfundenen Nänie, die sich jedoch nicht erhalten hat.

Frohere Begegnungen warteten seiner auf Högwalta und Rämen. Mit freudigem Stolz sah Branting seinen gelehrten Pflegesohn wieder; nur schüttelte er dann und wann den Kopf zu seinem ein wenig „zu überstudirten Wesen." — Auf Rämen sah sich der nunmehr „mit Lorbeerkranz und Meisterbrief" zurückgekehrte Herr Magister mit offenen Armen von den älteren Familienmitgliedern, und mit heimlichem Beben von einem hochaufklopfenden sechzehnjährigen Herzen empfangen, in welchem sein Bild noch morgenhell und schön zwischen den freundlichsten Kindheitserinnerungen hervorglänzte. Die Ferienmonate wurden ihm dieses Mal von selbst zu einem lieblichen Gedichte. Das erste Liebesglück, von Niemandem mit glühenderem Colorit gemalt als gerade von ihm, tauchte sein ganzes Leben und Denken in Licht und Glanz und träumerische Mondscheinpracht. — Noch jetzt kann der Wanderer, wenn er

---

[1]) Britta Tegnér, vermählt mit dem Beamten des kgl. schwedischen topographischen Instituts C. J. Hertz. — Gestorben in einem Alter von blos 25 Jahren, hinterließ sie zwei noch kleine Töchterchen, von denen das ältere, und zwar Sara Christina, eine neue Heimath fand in dem Haus ihres berühmten Oheims in Lund. Herangewachsen reichte sie 1830 die Hand dem Notar des Consistoriums in Wexiö und späteren Pastor zu Säby im Linköpingerstift, Magister S. G. Mellin, und starb im Jahr 1839.

in die Nähe von Rämen kommt, im Nadelgehölze am Wege einen einfachen Stein sehen mit den Buchstaben E. T. und A. M. — Bei diesem Stein schwuren sich eines schönen Abends im August 1803 zwei Herzen ewige Treue.

Die Lunder Universität suchte, wie sich von selbst versteht, so bald als möglich einen so hervorragenden ehemaligen Schüler als Lehrkraft zu gewinnen. Auf Grund einer im nächsten Semester von ihm herausgegebenen und persönlich defendirten Chrie: „De fabula aesopica“[1]) empfahl ihn Lidbeck der Facultät für die Stelle eines Docenten der Aesthetik, und auf Grund einer neuen Dissertation[2]) erhielt er auch die Anwartschaft auf eine philosophische Privat-Docentur. — Gleichzeitig übernahm er indeß eine Hofmeisterstelle in dem Haus des reichen Direktors Strübing in Stockholm, dessen Söhne ihn dann später auch auf die Universität zurückbegleiten sollten. Im Januar des Jahres 1803 sah er denn zum erstenmal in seinem Leben die schwedische Hauptstadt. „Ich weiß vorher, daß es mir da in Stockholm gerade nicht sonderlich gefallen wird“, schreibt er in seinem ersten noch vorhandnen Briefe von dort. Das Haus, in welches er gekommen, war ein glänzendes, und man lebte in ihm auf großem Fuß. Das war freilich nicht das, was er am meisten suchte, und so zog er sich denn nach seiner Gewohnheit scheu zurück, und ihm war am wohlsten, wenn er in ungestörter Einsamkeit mit seinen Büchern leben durfte. Beylon's schöngelegenes, in vor-

---

[1]) S. Esaiae Tegnéri opuscula latina.

[2]) „Commentatio quaestionis, an, congruenter praeceptis suis, ponere res per se animum afficientes cel. Kantius possit.“ (Esaiae Tegnéri opuscula latina, pag. 31 ff.) In einem Briefe an einen Jugendfreund erwähnt T. unter andern, daß er bei dem in Rede stehenden Disputationsakt, welcher nahezu sechs Stunden währte, nicht weniger als sieben Opponenten gehabt habe.

nehmem Styl erbautes Landhaus bei Ulriksdal war die gewöhnliche Campagna des Strübing'schen Hauses. Die Nähe des berühmten Carlsberger Militär-Erziehungsinstituts verschaffte ihm nebenbei die persönliche Bekanntschaft mit dem Dichter Choräus[1]), in welchem er einen „heiteren Gesellschafter und dabei einen genialischen, nur hin und wieder ein wenig eigenen" Menschen fand. Sie theilten einander ihre poetischen Versuche mit, und Magister Choräus, als der ältere und erfahrenere, machte ihn mehr als einmal auf einzelne Mängel im Technischen des Verses aufmerksam. Eines Tages predigte Choräus in der dem Institut nahegelegnen Solnaer Kirche über den „Trost bei vergeblichen Bemühungen", und mit Bezug auf den Text dieser Predigt sandte ihm Tegnér ein mit „Karlsberg, den 10. Jul. 1803" datirtes Gedicht zu, merkwürdig, wie noch einige andere Gedichte von ihm aus jener Zeit, wegen eines gewissen Zuges von düsterer Schwermuth, welche darüber ruht. —

Choräus, mit welchem er noch von Lund aus Briefe wechselte, dürfte übrigens die einzige von den literarischen Notabilitäten Stockholms gewesen sein, mit der er bei seinem damaligen Aufenthalt daselbst in persönliche Berührung kam. Byström, der gerade damals, gleich ihm ein zwanzigjähriger Jüngling, von seinem Philipstader Kramladen nach der Hauptstadt gekommen war, um da bei Martin den Grabstichel zu führen, welchen er erst nach ein paar Jahren auf den Rath Sergel's und mit Rücksicht auf seine schwachen Augen mit dem Meißel vertauschte, sowie die beiden Brüder Gustav und O. Myhrman[2]), waren die einzigen Persönlichkeiten,

---

[1]) M. Choräus, freilich einer der „dii minorum gentium" des schwedischen Parnasses, † bereits 1806 in einem Alter von zwei und dreißig Jahren als Predigtamtsadjunkt in Karlsberg.

[2]) O. Myhrman, der von T. im I. B. seiner Lyrischen Gedichte,

mit denen er einigermaßen intimer verkehrte. War dann und wann einmal eine gemeinschaftliche Nachmittagspartie projektirt hinaus in Stockholms wunderschöne Umgebungen, dann spannten die beiden Brüder, wenn es in der Kanzley des kgl. Kammergerichtes gerade mehr als gewöhnlich zu thun gab, schnell den Poeten und den Graveur mit vor, und der spätere Meister in Erz und Marmor bekam dann den Text der Vollmachten, und der Frithjofssänger in spe die Reinschrift derselben zu besorgen: — wobei er dann mehr als einmal so recht den Schalk machte und mit mehr Uebermuth als Mäßigung mit den zopfigen Formen des Kanzleystils zu scherzen pflegte.

Vom Herbst 1803 an, wo Tegnér wieder nach Lund zurückkam und daselbst mit der Docentur auch zugleich das Amt eines Notars der philosophischen Facultät [1]) antrat, wirkte er mehr als vierzig Semester hintereinander als akademischer Lehrer. Zwar war er in der Hoffnung, dadurch in Bälde zu einem besseren Jahreseinkommen zu gelangen, ein Jahr später und unter Beilage des nöthigen Alters-Dispenses von Seiten des Königs [2]) um die durch den Rück-

---

pag. 128 ff. besungene Brukspatron und später städtische Advokat in Stockholm, † im Jahre 1836; Gustav Myhrman, nachmals königlicher Kanzleyrath, † in Stockholm als nahezu neunzigjähriger Greis 1872.

[1]) Das Notariatsamt der philosophischen Facultät, welches er im November 1803 antrat, behielt er noch ein paar Jahre bei, nachdem er bereits Professor geworden war, und gab es erst 1819 auf. Sein ganzes jährliches Gehalt für diesen glänzenden Posten betrug ca. 33 schwedische Thaler, wozu dann bloß noch die Sporteln kamen, welche letzteren ihm freilich, wie Franzén erzählt, oft sehr willkommen waren.

[2]) Das erforderliche Alter war nämlich 25 Jahre, und das seinige war erst 21. — Das kgl. Cabinetsschreiben, welches die Gewährung seines Bittgesuchs enthielt, war von Carlsruhe datirt, wo sich der König damals gerade als Gast des herzoglich badischen Hofes aufhielt.

tritt des jüngeren von seinen Brüdern freigewordene Adjunktur am Karlstader Gymnasium eingekommen. Das Consistorium präterirte ihn jedoch auf das Schnödeste, und seine Majestätsgesuche, in denen er sich beim König darüber beschwerte, wurden später von ihm selbst wieder zurückgenommen.

Die gerade damals freigewordene Stelle eines Adjunkts für Aesthetik rettete und erhielt ihn nämlich der Universität, wo er bald nachher auch den Posten eines Vicebibliothekars bekam [1]). Bemerkt muß freilich werden, daß unser Held dem trefflichen Lidbeck schon vorher, und zwar bei der Uebersiedelung der Universitätsbibliothek nach deren späterem Lokal, auf das Thätigste an die Hand gegangen war, und das Institut bewahrt noch jetzt als eine kostbare Reliquie und als einen sichtbaren Beleg für seinen Eifer und seine Pflichttreue im Amte einen großen, von ihm mit vieler Umsicht und Gewissenhaftigkeit registrirten und zum größten Theil auch eigenhändigen theologischen Katalog in Folio.

Während all dieser Jahre war er in den Ferienmonaten jedesmal mit sehnendem Herzen nach seinem lieben Rämen hinausgeflogen. Er befand sich daselbst auch einmal im

---

Die Stelle des Adjunkts an der kgl. Studienanstalt in Karlstadt erhielt Magister A. Hammargren, nachmals Professor und Probst daselbst.

[1]) Adjunkt der Aesthetik im Jahre 1805, Vicebibliothekar an der kgl. Universität im September des nämlichen Jahres. — Sein Gehalt für die erstere Stelle betrug bloß ungefähr 84 Reichsthaler jährlich, eine Gratification, die noch dazu wieder in Wegfall kam, als er in Genuß seines Gehalts für die letztere trat, welches nach deutschem Maaß ungefähr drei Hamburger Lasten Getreides betrug, die dann oft zu sehr geringem Preis in Geld und Noten von schwankendem Werthe umgesetzt werden mußten, um überhaupt davon leben zu können. Höhere Einkünfte bezog T. erst vom Jahre 1812 an, wo er die Professur der griechischen Sprache erhielt.

September 1804, als eines Abends zwei von weither gekommne Auerhahnjäger in den Hof traten, und zwar in Begleitung eines jungen Upsala-Studenten. Der Name des Letzteren war E. Gustav Geijer, schon damals eine Art literarische Berühmtheit durch sein Ehrengedächtniß auf Sten Sture den Aelteren, welches von der Schwedischen Akademie der Achtzehn mit dem Preis belohnt worden war. Tegnér und Geijer betrachteten einander wie ein paar Königsadler von zwei nebeneinanderliegenden Felsspitzen. Es zeigte sich schon damals, wie es im ganzen späteren Leben der Beiden der Fall war, daß sie einander sicherer fanden und einander näher kamen in der Kraft und Kühnheit ihres majestätischen Himmelsflugs, als wenn sie sich zur Ruhe wieder auf einem festen Punkt der wohlgegründeten Erde niederließen. Einer kam dem Andern sonderbar vor, und doch fühlte sich Einer von dem Andern unwiderstehlich angezogen. — Mit einer Art heiliger Scheu beobachtete Geijer den jungen Mann, der unter all den frohen und lustigen jungen Leuten herumging wie ein schweigender Fremdling aus einer andern Welt. — „Man hätt' ihn," sagt er in einer Trauer-Festrede auf den jüngst Heimgegangenen[1]) „den geistig in andern Regionen herumschweifenden Gast nennen können unter den vielen gegenwärtigen. Er war schlank und schmächtig von Wuchs, von hellblondem lockigem Haar, und von blauen, ungemein schönen und klaren Augen. Es waren jedoch Augen, mit denen er durchaus nichts vor ihm Liegendes zu sehen schien, und er war wie Einer, der beständig halb und halb im Traum herumgeht. Nur wenn der Gesprächsstoff gerade sein Interesse erweckte, dann strahlte

---

[1]) S. die berühmte Rede E. G. Geijers, die er in der „Literarischen Gesellschaft" in Stockholm zum Gedächtniß E. Tegnérs gehalten am 15. December 1846.

sein Gesicht von einem eigenthümlichen, ich möchte fast sagen schelmischen Glanz: — dann blitzte es gleichsam in ihm von überraschenden und schlagenden Bonmots, und ein freundliches Lächeln umflog die feinen Linien seines „vom Honig des Wohllauts triefenden“ Poetenmundes. — Es schien bei jener unserer ersten Begegnung im Leben zu keiner rechten Freundschaft zwischen uns kommen zu wollen. Er nahm nur sehr wenig Theil sowohl an den Tisch- und andern kleinen Freuden des Hauses, als an den oft sehr lärmenden Unterhaltungen und Spielen im Freien. Seine Zeiten waren nicht die des Hauses, welche letzteren so, was man sagt, „nach der Schnur“ gingen. Er fehlte beim Kaffee, bei dem im ganzen Norden nationalen Schnaps- und Gabelfrühstück, und oft genug auch beim Mittagstisch. Seine Wege waren sichtlich nicht die anderer Menschenkinder. So geschah es denn schon damals, was unser ganzes späteres Leben hindurch der Fall war: — wir haben nie auch nur zehn Minuten mit einander gesprochen, ohne zu streiten, und da wir nun nie mit einander übereinkamen, so dürfte daraus auch der Schluß gezogen werden, daß wir einander in der That nie recht verstanden haben. Ich weiß nicht, wie es in dieser Hinsicht mit unserem Frithjofssänger war: — ich für meine Person glaubte ihn stets sehr gut zu verstehen.“ — T. selbst sagt von diesem seinem ersten persönlichen Zusammentreffen mit Geijer: „Schon damals war ich mir klar darüber, wie sehr unsere Ansichten von literarischen Dingen und vom Leben überhaupt auseinandergingen, und die Contraste zwischen uns sind mit der Zeit nur noch schärfer und fühlbarer geworden. Die Stunden und Tage, die wir damals zusammen zubrachten, waren ein ununterbrochener Disputationsakt, doch ohne jede Bitterkeit und Animosität. Schon damals schätzte ich ihn als eine der talentirtesten und edelsten Naturen unseres Landes.“

Mit der Jahreseinnahme, die ihm seine drei akademischen Aemter zusammen gewährten, glaubte es unser junger Universitätsgelehrter nun wohl wagen und guten Muths heirathen zu können. Es geschah in der That schon vor seinem vierundzwanzigsten Jahre. Am 22. August 1806 führte der verehrungswürdige „Bruksspatron" von Rämen seine beiden Töchter zum Altare, und legte in die Hand unseres Esaias die seiner Jüngsten. In Gebirg und Wald herangewachsen, holten sich die jungen Bräute aus Busch und Thal selbst am Hochzeitstag den einfachen und ächt nordischen Brautschmuck für ihr Haupt; denn als in Folge eines zufälligen Mißgeschicks die von Stockholm verschriebnen Myrthenkränze ausblieben, zierten an deren Stelle die zartesten Heidelbeer-Ranken ihr dunkles Lockenhaar.

Werfen wir nun noch einmal einen Blick zurück und fassen wir die Art von Tegnérs poetischer Thätigkeit näher ins Auge, wie sie bis dahin, wo er so zu sagen am rosenumhangenen Markstein stand zwischen seinen Lehr- und seinen Meisterschaftsjahren, in seinen kleineren Gedichten hervortrat. Jede Poesie hat ihre Morgendämmerung; die Tegnérs war von sehr langer Dauer. Vieles von Dem, was er schon vor dieser Periode geschrieben, wäre gut genug gewesen, um einem Poeten gewöhnlichen Schlags Ehre zu machen; in Bezug auf den späteren Sänger Frithjofs und Gerdas kann man es höchstens als technische Exercitien und Studien ansehen. Schon jetzt bemerkt man bei ihm eine ungewöhnliche formelle Gewandtheit, nur fehlen noch durchwegs die gediegnen Gedanken; überall merkt man die Spuren anderer berühmter Meister im Gesange, nur noch sehr wenig Eigenthümliches; überall brechen Gemüth und tiefes Gefühl durch, doch fehlt fast durchaus noch jener Flug der Phantasie, womit er in seinen späteren Dichtungen den Leser so unwiderstehlich hinreißt; man hat, um es gerade herauszusagen, einen hoffnungsvollen Metriker

vor sich, doch noch keinen Poeten, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, von Gottes Gnaden.

Man glaubt darin den einen und den andern von den schwedischen Dichtern jener Epoche wiederzuerkennen. — Man stößt bald da, bald dort auf einzelne charakteristische Züge von Oxenstjerna, von Leopold und Lidner. — Von Tegnér selbst hingegen merkt man fast noch gar keinen. — Als eine glänzende Ausnahme von diesem allgemeinen Gutachten muß indessen das Gedicht des einundzwanzigjährigen Jünglings: „An meine Heimath“ hervorgehoben werden. Es steht mit Recht im ersten Band seiner „Lyrischen Gedichte“ und glänzt darunter hervor wie ein junger Morgenstern. — Auch „Am Grabe eines Bürgermädchens“ (1804) erklangen schon Töne, reiner, einfacher und tiefer, als man sie bis dahin von ihm zu hören gewohnt war. Sein Gruß „An Christofer Myhrman“ (vom n. J.) ist ein Gedicht voll scharfer und feuriger Züge. Es zucken da schon die ersten Blitze durch die Dämmerungswolken. Seine geliebte Braut besingt er, um nicht von verschiednem Morgengezwitscher anderer Art und Natur zu reden, in Tönen der zartesten Sehnsucht und des Schmerzes. Düster, jedoch voll männlichen Ernsts ertönen an einem und dem anderen Grabe seine Harfensaiten. Hin und wieder brechen auch Töne des Scherzes und des Witzes hervor; es bricht hin und wieder bereits ein einzelner Lichtblick, ein überlegenes Lächeln und eine heitere Satyre durch, und mehr als anderwärts zeigt seine Poesie da oft schon ihr eigenthümliches Gesicht. So, wenn er in einem Gedicht an Anna Myhrman vom Herbst 1802 unter andern singt:

„Heiter tanzt dahin Dein Leben,
Wie im Wind ein Rosenblatt:
Glück und Lust ist Dir gegeben
Oft sogar in Philipstadt.“

So, wenn er in einer poetischen Epistel an einen Freund [1]) seinem Aerger Luft macht darüber, daß die Schwedische Akademie ihm die Sottise angethan hat, ein von ihm eingesendetes Gedicht nicht preiswürdig zu finden; so in noch höherem Grade, wenn er in einem polemischen und von Witz sprudelnden Gedichte einen in Karlstadt lebenden Arzt abtrumpft, welcher sich erlaubt hat, sein schon erwähntes Gedicht: „An meine Heimath" möglichst dumm und abgeschmackt zu parodiren.

Im Allgemeinen behandelte er indeß die Poesie noch Jahre hindurch als bloße Nebensache. Seine von Studien und Berufsgeschäften fast ungetheilt in Anspruch genommne Zeit erlaubte den Musen nur seltene und flüchtige Besuche bei ihm, und seine den Pieriden gebrachten Opfer waren nur die des Augenblicks. Er selbst war der Letzte, dem es in den Sinn gekommen wäre, irgendwie Werth auf Sachen zu legen, die er in einer späteren Periode höchstens als poetische Jugendsünden ansah. Weniger nach der belletristischen, als nach der gelehrten Richtung hin bewegte sich damals noch sein ganzes literarisches Streben, ja er merkte nicht einmal, daß er am Ende auf beiden, von einander so verschiednen Bahnen doch dem nämlichen, von der Höhe herab winkenden und von Licht und Purpur glänzenden Ruhmestempel zuschritt. Genährt und durch und durch getränkt mit dem Wein des classischen Schönheitsideals, pflegte und übte er seinen Geschmack; als Forscher im Meer der philosophischen Speculation schärfte er seine geistige Kraft.

In demselben Maaß, wie die großen Gedanken auf ihn eindrangen, spiegelte seine Phantasie sie ab in bunten und

[1]) Strafgedicht an einen Freund und an die Adr. der Schwedischen Akademie. (E. Tegnérs Lyrische Gedichte, deutsch von Gottfried von Leinburg, B. I, S. 19 ff.).

wechselnden Bildern. Sein Genius flog damals noch nicht, doch wuchsen ihm dazu schon von Tag zu Tag die Fittige: — einem noch schlummernden Frühling gleich lagen in ihm die herrlichsten Schöpfungen, und seine Poesie schlug jetzt Wurzeln im tiefen Grund seines Gemüthes, um in Kurzem bereits im vollen Morgenlicht zu stehen und im Glanz des Mittags zu einem ganzen Dschinnistan von Farben- und Blumenpracht zu erblühen.

Eine merkliche Metamorphose im ganzen Thun und Wesen des Dichters zeigte sich von dem Augenblick an, wo er endlich festen Boden unter seinen Füßen, wo er sich freier fühlte von den gemeinen Sorgen des Tages, und wo er seine ihm freilich nur sparsam zugemessenen Mußestunden von dem Licht und den Freuden seines häuslichen Glücks überglänzt sah. Täglich fühlte er sich selbst jetzt freier und unabhängiger, und man kann fast sagen, mit königlichen Geberden schritt er im Kreis seiner Collegen durch die kleine Universitätsstadt. Vorher mehr scheuer, mehr in sich selbst zurückgezogener und unzugänglicher Natur, war er jetzt wie mit einem Schlag heiter und fröhlich geworden und gab sich mit offenem Sinn und Herzen der Welt und den Menschen hin. Es war fast, als hätt' er bis dahin noch nicht die nöthige Muße gehabt, sich wie die andern Sterblichen seiner jungen Tage zu freuen; dafür bewahrte er sich jetzt den Jugendglanz sein ganzes Leben hindurch; nur durch sein Inneres waren bis dahin die wärmenden Sonnenstrahlen seines Genius gedrungen, jetzt hingegen war davon sichtbar auch sein äußeres Wesen durchglüht; gleich einem Eisgletscher thaute es jetzt auf und sprang es ans Licht mit all seinen Wundern, und der geniale Stubenhocker von ehemals war bald sowohl in seinen eigenen vier Wänden der liebenswürdigste Wirth, als er in jedem Kreis ein ersehnter und hochwillkommener Gast war, seiner Jovialität, seiner munteren,

von Lust und Leben sprudelnden Conversation wegen und wegen des continuirlichen Reden- und Gedankenfeuerwerks seiner Bonmots. Nie mühselig und gleichsam im Schweiß des Angesichts erdacht, nie schon von Haus mitgebracht, um im ersten schicklichen Augenblick damit herauszuplatzen, nie schon einmal da gewesen und dann fade und abgeschmackt, sprangen sie ihm fast unbewußt vom „Gehege der Zähne," man möchte sagen mit dem Trotz eines Riesen und mit der Unschuld eines Kindes. Man drückte ein Auge zu, wenn die Witze manchmal ein wenig allzufrei waren, und kam gar nicht dazu, sich darüber zu ärgern: — die Spitze des abgeschossenen Pfeils war nie in Gift getaucht, sondern im Gegentheil stets mit den Rosen eines wahrhaft reizenden Humors umschlungen. Sein ganzes Wesen sprühte von Gluth und Feuer; dieses Feuer war jedoch ein ungefährliches, es war ein elektrisches, und seine Funken flogen in der Luft herum wie die gift- und stachellosen Leuchtkäfer einer südlichen Sommernacht. Manchmal saß ihm der Schalk gleich einem übermüthigen Liebling der Grazien so zu sagen im Gesichte, und dann erlaubte er sich oft Sachen zu sagen, die gewagt waren, und die in eines Andern Mund einen gradezu cynischen Geschmack bekamen; die jedoch bei ihm stets etwas so Ueberraschendes, etwas so Schlagendes und zugleich unwiderstehlich Komisches hatten, daß selbst die züchtigste Jungfrau gewöhnlich erst darüber lachen mußte, ehe sie dazu kam, darüber zu erröthen.

Eine liebenswürdigere und hinreißendere Art, mit graziösen Wendungen und Worten zu spielen und rechts und links die Raketen seines ihm angeborenen Witzes steigen zu lassen, als die seinige, hat es wohl noch nicht gegeben. Welcher Uebermuth des Scherzes und welches kecke Sichgehenlassen auch manchmal seine Mundwinkel umflog, man wußte es doch und mußte es sich selbst sagen: — in seinem Herzen

war auch nicht ein Zug von Falschheit und Heuchelei, und durch die schalkhaft tändelnde Welle, wie sie sich dem Auge obenher zeigte, sah man gleichsam in unergründliche Tiefen eines hohen und heiligen Ernsts hinunter. Es war das Grund- und Bodenehrliche in seinem Wesen, was das allerdings oft Gewagte in seinen Ausdrücken zugleich begreiflich und erträglich machte.

Bei solchen persönlichen Eigenschaften war es denn auch erklärlich, wenn man Tegnér bald allgemein und ohne Widerspruch als die Hauptperson und als den Hauptanziehungspunkt in jenem akademischen Club ansah, den ein paar jüngere Lunder Universitätsprofessoren und Docenten gerade damals ins Leben riefen, und in dem man die freien Abende und dann und wann auch die Ruhestunden zwischen den einzelnen Collegien zusammen zubrachte. Dieser Club hieß die „Herberge" und war, wie Tegnér selbst später erzählt hat, „durchaus ohne politische Tendenzen, ja sogar ohne eigentliche Statuten."

„Man kam da in den zwei aneinanderstoßenden Studentenkneipen eines einfachen, jetzt leider nicht mehr existirenden Hauses gleich neben der Universität zusammen und unterhielt sich in ungezwungenen Gesprächen von wissenschaftlichen und literarischen Dingen, und zunächst von Universitätsangelegenheiten. Von diesem bescheidnen Clublokal gingen Gedanken und administrative Rathschläge aus, die dann oft von wichtigem Einfluß waren auf die Maaßnahmen der ganzen Universität. Obgleich die Meisten von uns schon gesetzte Männer und Familienväter waren, so nahm sich die Sache im Ganzen doch wie ein heiterer Nachklang längstvergangener Studententage aus, und man spielte da gleichsam Ball mit Gedanken und Einfällen, die zwar fast durchgehends nur Kinder des Augenblicks waren, die indeß wohl werth gewesen wären, bekannter zu werden."

Mitglieder dieses Clubs waren neben Tegnér spätere wissenschaftliche und kirchliche Celebritäten wie Agardh, Heurlin und C. B. Hagberg. Sein liebster Umgangsfreund, Professor Bolmér, war einer von den Stiftern der „Herberge."

Ueber sein persönliches Verhältniß zu einem andern berühmten Namen des schwedischen Parnasses bemerkt der Dichter in den schon mehrfach erwähnten Notizen unter andern: „Von Kopenhagen herüber war P. H. Ling[1]) nach Lund gekommen, wo er großes Aufsehen machte, nicht nur als virtuoser Fechtmeister und die von ihm erfundne und später so berühmt gewordne schwedische Gymnastik, sondern auch auf Grund seines höchst eigenthümlichen poetischen Talents. Ich schätzte schon damals, wie auch jetzt noch, die redliche Offenheit in seinem Charakter und war ein Bewundrer seiner Gedichte, obgleich der Mangel an classischer und strenge genommen auch moderner Bildung bei ihm oft eine Rohheit in der Form zur Folge hat, die meinem Geschmack gründlich widerstrebt; da er indeß persönlich im höchsten Grad empfindlich war, kamen wir nicht sonderlich gut mit einander aus und es gab mehr als einmal Verdrießlichkeiten zwischen uns."

Tegnér's Ansehen als Universitätslehrer wuchs nunmehr von Tag zu Tage. Als er in den zwei Semestern des Jahres 1808/9 unter Lidbeck's Rektorat die ästhetische Professur versah, strömten die Studenten mit Enthusiasmus dem Hörsaal zu, wo er las. Seine akademischen Vorlesungen waren stets auf das Sorgfältigste ausgearbeitet. Sie zeich-

---

[1]) Vgl. v. Leinburgs Schwedische Literaturgeschichte, B. 3. (Die gothische Schule), sowie E. Tegnérs Frithjofssage, deutsch von G. v. Leinburg, 13. Aufl. pag. 185 ff.

neten sich aus durch die logische Strenge und Unerbittlichkeit der einzelnen Begriffsbestimmungen, durch eine hochgeniale Art, den Stoff zu ordnen und zu gruppiren, und durch eine ungewöhnliche Fähigkeit, speculative Fragen zu popularisiren. Hiezu kam dann noch ein Vortrag, schlicht und einfach wie die Wahrheit selbst, und prunklos und ohne eine Spur von Effekthascherei, wie die wahre und ächte Schönheit: — kein Nebel lag über dem Gedanken, kein Schleier über dem mündlichen Ausdruck. Was er lehrte und sagte, war klar und durchsichtig wie Kristall. Die nämlichen Eigenschaften besitzt in hohem Grade auch seine ethische Collisionslehre[1], die er im gleichen Jahre als Beleg für seine philosophischen Studien herausgab, womit er sich um die kgl. Professur der praktischen Philosophie bewarb, und wofür ihn die Facultät in der That an zweiter Stelle vorschlug[2]. Seine unermüdliche Thätigkeit erstreckte sich schon damals auf mehr als ein Gebiet; denn auch dem Privatunterricht mußte er einen nicht unbedeutenden Theil seiner kostbaren Zeit opfern. Sein bescheidnes und zumal nach heutigen Begriffen knapp zugemessenes Gehalt nöthigte ihn zur Annahme von Pensionären in seinem Haus, und daß er so zur Noth damit durchkam, war überhaupt nur durch die kluge ökonomische Wirthschaft und Umsicht der trefflichen jungen Hausfrau möglich. Mehr als einmal war sie es, die ihm bei der Abschrift und Legalisation von Attesten, die aus dem Protokoll der philosophischen Facultät herauszuziehen waren, mit behilflich war, und die Gebührentaxe für das eine und das andere akademische Zeugniß war

---

[1] „De officiis, quae collidi dicuntur.“ (S. Esaiae Tegnéri opuscula latina, pag. 49 ff.).

[2] Professor C. F. Cederschjöld war der Glückliche, der die Stelle erhielt.

sowohl ihm, als ihr oft eine hochwillkommene Einnahme in augenblicklichen Geldverlegenheiten. Glücklich als Mann und Familienvater, war unser Esaias unterdeß schon eine der Zierden der Universität, war er ein Licht und ein Pfeiler der Wissenschaft, war er der Held und der Abgott der Studenten geworden.

Und von jenem Novembertage an, wo er (1808) seine unsterbliche Dithyrambe: „Kriegslied für die schwedische Landwehr" gesungen, die wie eine Sturmglocke durch Schweden klang und ringsum Herzen und Gemüther zu patriotischem Enthusiasmus hinriß, war er auch schon der Held und Liebling der ganzen schwedischen Nation. Töne, zugleich so trotzig kühn und wild, so schön und so klangvoll, waren noch nie von der schwedischen Leier erklungen; mit einer glänzenden und den Hörer unwiderstehlich elektrisirenden Macht des Worts und des Klangs bewiesen sie, daß auch der skandinavische Norden noch einen Tyrtäus besaß, nicht geringer als jener, der mit seinen Siegesgesängen dem Heer der Spartaner voranzog.

Die doppelten Verdienste Tegnér's als Lehrer und Dichter zogen, wie sich von selbst versteht, schon sehr bald die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich. Sichtbaren Ausdruck gewann sie zunächst durch die Vollmacht vom 6. Dec. 1810, womit ihm Titel und Würden eines königlichen Universitäts-Professors ertheilt wurden.

Die Ferienmonate des folgenden Jahres brachte der Dichter auf seinem lieben Rämen zu. Er war schon in den nächstvorhergehenden Jahren mehrmals auf Besuch dahingekommen, und Frau und Kinder waren wiederholt zu längerem Aufenthalt daselbst eingekehrt. Dieses Mal war es ein trauriger Anlaß, was ihn nach dem unvergeßlichen Schauplatz seiner theuersten Jugenderinnerungen führte. Sein

hochverehrter Schwiegervater, der Bergrath Myhrman, war mit Tod abgegangen. Der Glanz des Johannisabends umstrahlte nur noch ein blaßes Leichenangesicht, und acht Söhne und zwei Eidame trugen ihn zur Gruft. Von Eisen war das Denkmal, das man ihm setzte, ein Bild jenes größeren, welches er sich selbst gesetzt in seinen Werken und den noch Jahrzehnte nach seinem Tode blühenden Etablissements, zu denen er den Grund gelegt. Sie bestehen der Hauptsache nach noch jetzt, und wo am See unten, umrauscht von hohen und üppigem Gehölz, das ländliche Kirchlein und der Friedhof von Rämen liegen, da kann er noch heutigen Tages, da kann er noch von seinem Grabe aus hören

„seines Pochwerks Schlag,
Das schlug den Freudentakt zu jedem Tag."

Gegen den Herbst des nämlichen Kometenjahres unternahm der männliche Theil der Rämener Gutsherrschaft noch eine eigenthümliche Partie.

Vier von den gerade an Ort und Stelle weilenden Erben des Myhrman'schen Eisenwerks, — zwei Herrn vom Militär, ein Kanzleibeamter von Stockholm und ein Lunder Universitätsprofessor, — kamen eines schönen Tages mit einander überein, einmal in eigener Person, wie wenn sie selbst nichts weiter wären als arme Grubenarbeiter, mit Eisen in die Stadt hineinzufahren und dorten ihr Getreidedeputat zu Mehl und Brot für die Wirthschaft zu holen. Ihr Hauptzweck war dabei weniger eine Art ländlichen Ulks, wie ihn wohl Studenten manchmal zu treiben pflegen, sondern es lag der Sache vielmehr der höhere Gedanke zu Grunde, den Gutsnachbarn und Untergebenen einmal recht durch die That zu zeigen, wie sehr sie den goldenen Boden des Handwerks schätzten, und daß sie selbst schwereren Arbeiten im Nothfall nicht aus dem Weg gingen.

Den angeborenen Natursinn Tegnér's sprach dieses frische Waldabenteuer in hohem Grade an. Heiter und wohlgemuth, wie er es in Rämen gewöhnlich war, und dabei frei von dem Druck seiner Lunder Berufsgeschäfte und Sorgen, nahm er an der Partie von ganzem Herzen mit Theil. Hervorgegangen aus dem Schooß des derben und tüchtigen schwedischen Bauernvolks, fühlte er sich ihm noch mit seinem ganzen Wesen wahlverwandt: — er wünschte nun einmal zu sehen, wie es so einem armen Arbeitsmann zu Muthe wäre, und wie sich sein Großvater gefühlt haben mochte, als dieser noch schweren und langsamen Gangs neben seinem Lastwagen her durch die Wälder Smålands schritt. Auf Flügeln der Phantasie flog er in längstvergangene und oft von ihm besungne Tage zurück, wo sein Volk noch ruhig, still und schlicht am Pfluge lebte und jeder Einzelne noch „ein Mann für sich war." — Wie die andern Fuhrknechte des Eisenwerks, unterließ er es nicht, schon des Abends vorher die Räder seines Gefährts zu schmieren, und lud er seine zwei Schiffspfund Stabeisen auf, welche sehr genau festgemacht werden mußten, um nicht bei der Fahrt bergan und bergab vom Wagen herunterzugleiten. — Im Comptoir bekam hierauf Esaias Esaiasson seinen auf die Faktorei in Philipstadt lautenden Frachtbrief. Um zwei Uhr in der Frühe stand er dann auf, sah nach seinem Pferd und spannte ein. Eine Stunde später setzten sich die vier Wagen in Bewegung. Der Tag war wunderschön. Jeder von den vier Herrn legte nun zu Fuß die vier Meilen Wegs nach der Stadt zurück, indem er neben seiner Fuhr einherschritt. Nur auf steileren und unwegsameren Strecken kam man einander zu Hilfe und führte sich, während die Pferde rasteten, einen Theil des mitgenommenen Proviants zu Gemüthe.

Spät des Nachmittags kamen sie in der Stadt an, wo Jeder von den drei Fuhrleuten sein Eisen selbst ablud. Am andern Tag kehrten sie auf die nämliche Art wieder zurück, nur anstatt mit Eisen mit einer Fuhr Kornfrucht. Dieses Mal war indeß die Probe eine noch härtere für sie. Von einem plötzlich eingetretenen starken und langanhaltenden Regen wurden ihre groben Zwilchröcke naß wie die Schwämme: — an einen Ueberrock war bei der Abfahrt nicht gedacht worden, und durch die schlechte Wirthschaft des vorhergehenden Tags war auch der Mundvorrath der Reisenden zu Ende gegangen. Ihr Unternehmen war indessen eine Art Ehrensache: — so nahm sich die Gesellschaft denn zusammen, führte die Geschichte genau nach dem Programm durch, und nach nahezu zweimal vierundzwanzigstündigem Wachen und nach einer Fußpartie von acht schwedischen Meilen kamen sie denn spät in der Nacht glücklich wieder nach Rämen zurück, hungrig wie die Wölfe und naß durch und durch, doch zufrieden damit, nun einmal durch die That gezeigt zu haben, daß sie auch noch zu was Anderem gut waren, als blos zu „Stadtherrn."

Daß wir bei diesem interessanten Bild aus dem Leben des Dichters länger als gewöhnlich stehen geblieben sind, hat seinen besondern Grund. Denn will der Leser wissen, woran er wohl denkt, dieser Fuhrmann mit dem ernsten Gesichte, den wir da durch den Tann herunterschreiten sehen, und der da in tiefen Gedanken neben seinem Lastwagen hergeht? Ich will es ihm sagen. Der Mann denkt keine gewöhnlichen Gedanken. In seiner Phantasie wächst und reift ein Gedicht heran, in welchem der Klang des Erzes zusammen klingt und rauscht mit den säuselnden Waldeswipfeln, und in dem der majestätische Schritt und Tritt des Alexandriners malerisch seinen eigenen wiedergibt:

„O schau, wie nahe dich die Sternenwelt umschwebt,
Wie überm Katarakt der busch'ge Felsblock bebt;
Wie weitumher und dicht die Forsten dich umblau'n
Und stumm mit ernstem Gruß auf dich hernieder schau'n!"

Am 20. December des Jahres 1811 belohnte die Schwedische Akademie das Gedicht „Swea" mit dem ersten Preis. In lauten Beifallsäußerungen machte sich die Bewundrung Luft, als Nils von Rosenstein dieses Meisterstück des Tages und des Jahrhunderts vorlas, und gleich nach dem akademischen Fest flog es in Tausenden und Tausenden von Abschriften von Hand zu Hand. Es war dem schwedischen Volk aus dem Herzen herausgesungen. Geistig empfangen war es im Wald von Rämen.

Der Morgen der Tegnér'schen Poesie glühte und leuchtete nunmehr in seinem hellsten Gold. Am Markstein zweier in Grund und Boden verschiednen Geschmacksrichtungen war dieses Gedicht erschienen, beiden huldigend und der einen, wie der andern zum Frieden die Hand reichend. Wenn der Dichter gegen den Schluß hin den ruhigen, streng abgemessenen und feierlichen Reigenschritt des Alexandriners unterbricht, in dem die schwarzen und drohenden, mit patriotischen Sorgen geladnen Wolken in Blitzen und Donnern ächt schwedischen und für nichts als Schweden glühenden Schmerzes und Grames niedergegangen sind, und wenn er sich mit einem Male in dithyrambischer Extase in eine Art Sonnenbad prophetischer Begeistrung hineinstürzt und nun in einer Fata Morgana purpurhell und herrlich ein Bild von Swea's Zukunft erblickt, zwischen Kämpfen und Siegen, zwischen Nordlichtern und Sternen, zwischen vorweltmythischen Nebelbildern und historischen Heldenschemen: — da widersteht ihm gewiß kein hoffender und ahnender Landsmann, da tritt ihm keine ästhetische Formlehre mäkelnd in den Weg, da reißt er

mit dem Schleier der Zukunft auch zugleich die jetzt längst nicht mehr respektirten Gränzsteine der Poesie selbst nieder.

Tegnér fand sich in Stockholm Anfangs 1812 ein. Er machte daselbst die persönliche Bekanntschaft des edeln Nils von Rosenstein, Gustav v. Leopolds, Graf Oxenstjernas und Adlerbeths: — lauter Celebritäten noch von König Gustavs III. glänzendem Musenhof her. Auch noch mit einem anderen, einem jüngeren Kreise von geistreichen Männern, die sich zusammengethan, um aus den ältesten schriftlichen Denkmälern des schwedischen Volks und aus den herrlichen schwedischen Volksliedern wieder nordischen Ruhm und nordische Kraft heraufzubeschwören, trat er da in nähere persönliche Berührung.

Er trat dem unter dem Namen des „Gothischen Bundes" bekannten literarischen Verein bei[1]), und lieferte für das dritte Heft der „Iduna," das noch im nämlichen Jahre herauskam, seine unvergeßlichen Gedichte: „Mailied," „Das Feuer," „Das Schiff der Dichtung," „Die Kinder der Hertha" und „Die Zugvögel." — Der von ihm selbst gewählte Bundesname war Bodwar Bjarke, berühmt als einer der Kämpen der „Hrolf Krakes-Sage." — Der Hauptzweck dieser Winterfahrt nach Stockholm war übrigens weniger der, aus Nils von Rosensteins Händen seinen Preis für die „Swea" in Empfang zu nehmen, als der, vom Könige die Vollmacht zu erhalten zur Uebernahme der griechischen Professur an der süd-schwedischen Universität. Er war auch so glücklich, sie noch während seines dortigen Aufenthalts zu bekommen, und erhielt gleichzeitig auch seine Installation als Pastor von zwei zum Lunder Bischofsstift gehörigen Präbenden. Norberg war von der griechischen

---

[1]) S. Gottfr. v. Leinburg's Schwedische Literaturgeschichte, B. III. („Die gothische Schule.")

Professur zurückgetreten und behielt nur noch die für die morgenländischen Sprachen bei. Auf seine Empfehlung und auf die schriftliche Eingabe des Kanzlers der Universität, Seiner Exc. des Grafen von Engeström, bekam nun Tegnér dieselbe, und zwar ohne Ansuchen seinerseits und ohne die gewöhnlichen Umwege, einzig auf Grund seines Ansehens als der gelehrteste Hellenist der Hochschule; ein wissenschaftliches Ansehen, welches durch seine verschiednen schon vorher herausgegebenen und meisterhaften Abhandlungen [1]) im vollsten Maaß bekräftigt worden war. — So erhielt denn die Lunder Universität, nachdem die Stelle fast während eines ganzen Jahrhunderts unbesetzt geblieben war, endlich wieder eine eigene Professur im Griechischen. — Das wie üblich vom zeitigen Rektor des Jahres herausgegebene Programm, welches bei Beginn des nächsten Wintersemesters die officielle Mittheilung von seiner Installation brachte, spricht es in schönen und würdigen Worten aus, was die Universität schon damals für Tegnér empfand und welche glänzenden Hoffnungen sie an ihn und sein Wirken an dieser Stelle knüpfte [2]).

---

[1]) Außer den bereits erwähnten möge an dieser Stelle noch angeführt werden die Abhandlung: „De Diis Iliadis“ (vide opuscula latina, pag. 40 ff.). — Später gab er dann noch heraus: „De oraculo Dodonaeo“, Londini Gothorum 1814; — Monumenta Graecorum ex Anthologia“, 1817, und „Hymnus Homericus in Pana“ 1820.

[2]) „De quo nescio quid dicturus sim, ne, dum nudam simplicemque sequor veritatem, adulator esse videar. Ea enim ejus ingenii est indoles, ea etiam ipsius Graecae antiquitatis scientia, ut difficile diceres, natura an studium in illo Graecorum poëtarum effigiem posuerit. Ex quo, tanquam ex fontibus Nili, excurrit vena, quae, etsi pleno semper alveo fluat, nihil tamen sui perdit. Est vero academiae nostrae magno honori, non minus quod illius est Doctor egregius, quam cum

Die zwölfjährige Periode im Leben des Dichters, welche jetzt folgte, ist in mehr als einer Hinsicht als seine glücklichste Zeit anzusehn. Ohne sie wäre er auch wohl nicht geworden, was er jetzt ist, und zwar ist für die späteste Nachwelt. Schon an und für sich gewährte ihm sein neues Amt nicht nur in reichem Maaß das nöthige tägliche Brot[1]), sondern auch eine fröhliche Saat und Erndte von ruhigem Behagen und Genuß. — Wieder ungetheilt seinen lieben Griechen zurückgegeben, fühlte er sich selbst wahrhaft glücklich in seinem Berufe, der es ihm zur Pflicht machte, die ewigen Schönheiten jener classischen Poesie und Prosa einem Auditorium von jungen, idealen Naturen zu erklären, welche er liebte, und welche ihn Anfangs fürchteten, dann jedoch mit tiefer und unbegränzter Verehrung an jedem Wort seines Mundes hingen. Der nämliche theure Homer, der an so manchem schönen Juniabende unter Rämen's Birken an seinem Herzen geruht, folgte ihm mit seinen vollgeschriebenen Blatträndern nun auch auf den akademischen Katheder hinauf. — Pindaros, Thukydides, sowie der helikonische Chor der übrigen griechischen Sänger und Denker folgte dem göttlichen Mäoniden. Was man übrigens von dem Mann der Phantasie und des Gesangs am wenigsten erwartete, das war eine so gründliche

---

nostri Lycei fuerit alumnus. Hoc igitur vere de illo praedicturus esse videor, illum non academiae solum decus fore, sed patriae, nec hujus fore aevi, sed saeculorum.“ (Munck von Rosenschöld in seinem Rektoratsprogramm vom 14. Oktober 1812.)

[1]) Einzelne briefliche Aeußerungen von ihm, wie die Lyrische Gedichte von E. T., deutsch von Gottfr. von Leinburg, B. I., pag. 232, erwähnte, sind gewiß nichts weiter, als der Ausdruck momentaner hypochondrischer Stimmungen und vorübergehender Sorgen und Kämpfe, an denen es freilich auch damals nicht gefehlt hat. (v. L. L.)

Einsicht in den Bau und das Grammatikalische der Sprache, ein so in Wahrheit seltener Verein von empirischer Linguistik, von philologischem Scharfsinn und ästhetischem Schönheitstakt. Seine Anforderungen in Bezug auf Festigkeit im mechanischen Theil der Sprache waren streng und wurden unterstützt durch die von ihm eingeführten praktischen Uebungen im Sprechen und Schreiben. Privatunterricht ertheilte er in der griechischen Mythologie, Archäologie, Geographie und Culturgeschichte. Auch dürfte es sicher nicht Einen geben von seinen zahlreichen Schülern (wenn überhaupt noch einer davon am Leben ist), der nicht mit Freuden zugäbe, daß es wahr ist, was er selbst mit naiver Ehrlichkeit von sich sagt: „Meines Amts als Universitätslehrer nahm ich mich mit vielem Eifer an.“ —

„Obgleich ich in Bezug auf Ansichten und Methode im Einzelnen anders dachte als Norberg,“ sagt er an einer andern Stelle, „und obschon ich in erster Linie auf einen sicherern und festeren grammatikalischen Unterbau drang, so trübte das doch nicht im Geringsten das gute und freundschaftliche Verhältniß zwischen uns Beiden. Durch meinen Eifer war das Griechische in wenigen Jahren gradezu zum Modestudium unter den Studenten geworden, und ich kann ohne Prahlerei sagen, daß ich dieses Literaturfach auf eine andere, auf eine ungleich höhere Stufe gebracht habe, als ich es bei meiner Ankunft auf der Universität und bei meiner Uebernahme desselben vorfand.“

Decan der philosophischen Facultät war Tegnér zweimal, 1814 und 1823, Promotor im Jahre 1820[1]). Das Rektorat der Universität lehnte er wiederholt ab. Im Jahre 1818

[1]) Sein berühmtes Promotionsprogramm handelte „de Platone, artem poeticam improbante“ (s. opuscula latina, pag. 106 ff.).

drängte man ihm den Purpur förmlich mit Gewalt auf; als er ihn nicht annahm, machte es im Consistorium sehr böses Blut, und als sich Professor Kjellin bei seinem Rücktritt vom Rektorat herausnahm, ihn mit nicht gerade sehr klug und geschmackvoll gewählten Worten zurechtzuweisen und ihm seinen Standpunkt klar zu machen, reichte er eine eigene Eingabe ein bei seinem Gönner, dem Universitätskanzler Grafen v. Engeström, worin er diesem in scharfen und schwer zu widerlegenden Worten die Gründe auseinandersetzte, warum er die Wahl nicht annahm.

Der zwanzigste December 1812 war ein wichtiger Festtag im Leben Tegnérs. Es war der Tag, wo ihn der Lunder Bischof W. Faxe zum Priester weihte[1]. Wie heilig er diesen seinen neuen Beruf auffaßte, davon zeugt sein Gedicht „Die Priesterweihe," von welchem sein Bruder in Christo und Apollo, F. M. Franzén, mit vollem Recht gesagt hat, „es strahle von einer wahrhaft himmlischen Schönheit." — Am Pfingstsonntag des Jahres 1813 hielt er dann die Antrittspredigt in seinem Präbendenpastorat. „Ich komme," sagte er darin unter andern, „zu euch mit noch wenig Erfahrung, nichts destoweniger jedoch mit dem redlichsten Herzen. Schenkt mir daher euer Vertrauen und habt Nachsicht mit meinen Gebrechen! Bedenkt, daß ich noch andere Pflichten habe, denen ich als ehrlicher Mann nachkommen muß! Ich kann nicht, wie ich es wohl möchte, unter euch leben; ich kenne eure Privatverhältnisse nicht und kann daher auch eure Freuden und Leiden nicht mit euch theilen, wie ein

---

[1]) Bereits im vorhergehenden Jahre gab er zu diesem Zwecke seine übliche und durch die Universitäts-Statuten vorgeschriebene „Dissertatio de Gnosi, ejusque in novo testamento vestigiis" heraus. (S. opuscula latina, pag. 37 ff.).

liebender Vater sie mit den Seinigen theilt. Seht darum in mir nicht einen Fremden, bitt' ich; es ist das eine Sache, an welcher sich nichts ändern läßt, und was mich anbelangt, bei mir soll gewiß Jeder von euch ein offenes Haus und offene Arme finden." — In dieser Hinsicht hielt er denn auch redlich Wort. Er war nicht nur, wo es galt, ein treuer Seelsorger, er war auch überhaupt wie ein Vater gegen seine Pastoratsbauern, und jedem Einzelnen, der ihn besuchte und der sich an ihn wandte, stand er mit Rath und That bei. Wenn sie in die Stadt kamen, so kehrten sie mit Roß und Wagen bei ihm ein, speisten an seinem Tisch und waren bei Frau und Kindern willkommen, geehrt und geschätzt. Als ihm im Jahre 1814 sein jüngster Sohn geboren worden war, ließ er ihn von einer braven Bäuerin zur Feier des heiligen Taufakts tragen, und auch die übrigen Gevattern und Gevatterinnen gehörten durchwegs dem ehrenwerthen Bauernstand an. Seine innigen Sympathien für das Volk, aus dessen Schooß er ja selbst hervorgegangen war, verläugnete der herrliche Mann nie. Auch sprach sich bei seiner Gemeinde, als er ihr zehn Jahre später wieder Lebewohl sagen mußte, um endlich ein größeres und einträglicheres Pastorat zu bekommen, das von Reslöf und Östra-Karleby nämlich, wozu er unter dem 17. Juli 1822 die königliche Bevollmächtigung erhielt, und zwar mit dem Recht, daneben seine Lunder Professur beizubehalten. — Als er dann nach Wexiö übersiedelte, rissen sich seine Präbendenbauern, sowohl die früheren, als die späteren, förmlich um das Recht, ihm ihre Zugthiere leihen und seinen Umzug nach der mehr als zwanzig Meilen entfernten Småländer Bischofsstadt mit bewerkstelligen zu dürfen.

Das Krönungsfest König Carls XIV. Johann's brachte ihm die Ernennung zum Dor. der Theologie, und der feierliche

Promotionsakt, bei dem er von den „summis honoribus" auch dieser Facultät Besitz nahm, fand Statt in Upsala am 15. Oktober 1818. — Im nämlichen Jahre noch, und zwar am 5. November, war ihm auch die hohe Auszeichnung zutheilgeworden, zu Einem der Achtzehn („En af de Aderton") der Schwedischen Akademie gewählt zu werden, wo er dann am 22. Juni 1819 das hauptsächlich durch ihn von einer ewigen Gloriole umwobne Feauteuil Nr. 8 einnahm, und zwar mit einer Rede, welche zu berühmt ist, als daß man noch mehr darüber zu sagen brauchte, einer Rede, wie sie überhaupt nur der Sänger der „Swea" zu halten im Stande war auf den Sänger der „Erndten." — Die beiden in Lund beim Reformationsfeste 1817 und bei der Vermählung des Kronprinzen, des späteren Königs Oscar I., im Jahre 1823 gehaltnen Reden [1]) trugen im hohem Grade dazu bei, den Grund zu legen zu seinem Ruhm als glänzender Rhetor, sowie ihn noch mehr zu erhöhen und zum Enthusiasmus zu steigern. Die eine davon, und zwar die erstere, die ursprünglich nicht für den Druck geschrieben und mit einer zum Theil sehr herben Polemik gegen die neue, d. h. gegen die phosphoristische Schule, in Schweden untermischt war, machte ihn noch nach Jahren zum unfreiwilligen und oft höchst rücksichtslos angegriffenen und geschmähten Widersacher derselben; die letztere hingegen, voll von den freisinnigsten Ansichten in Bezug auf die damals noch durchwegs neuen politischen Tagesfragen, wies ihm gleich im ersten Augenblick eine hohe Stelle an unter den Kämpen und Choragen der liberalen Fortschrittspartei. — Zum geistlichen Mitgliede des schwedischen Nordsternordens war Tegnér am 29. April 1822 ernannt worden.

---

[1]) S. Gottfr. v. Leinburgs deutsche Ausgabe von E. Tegnérs Werken, B. V., der auch die obige Rede auf den „Sänger der Erndten," Grafen J. Gabriel Oxenstjerna, enthält.

Das häusliche Glück des Dichters erlitt in dieser Zeit einen schweren Schlag durch den Verlust eines Töchterchens von blos acht Jahren, an welchem er mit der ganzen Kraft seiner väterlichen Zärtlichkeit gehangen. Franzéns Lyra erklang am Grabe des frühe hinübergegangenen Engels [1]), und zauberhaft süß und lieblich grüßte ihr Ton im Namen der noch übrigen vier Kinder am nächsten Weihnachtsabende den trauernden und nun zum erstenmal wieder wehmüthig lächelnden Vater. — Schon vorher war ihm durch einen frühen Tod ein Knabe geraubt worden, welcher nach Branting den Namen Jakob erhielt. All seine Brüder waren ihm nunmehr im Tode vorangegangen. An Elof [2]), nach mündlichen Äußerungen Tegnérs selbst „einen der witzigsten Menschen, die ihm noch vorgekommen," dichtete er im Jahre 1810 noch seine berühmte „Brautschrift" [3]); — wenige Jahre später schmückte er bereits sein Grab mit einer hochpoetischen und rührenden Nänie [4]). Der närrische Johannes war bis zu seinem 39. Jahre unter der treuen und liebenden Hut und Pflege seiner damals auch schon bejahrten Mutter geblieben. Als sie im Jahre 1817

---

[1]) S. B. II, pag. 417 von Franzéns leider noch unübersetzten „Skaldestycken." — (Ueber F. M. Franzén und seine Gedichte vgl. übrigens die Erläuterungen zu meinen „Lyrischen Gedichten" von E. T., B. I, pag. 238 ff.).

[2]) Elof Tegnér, seit dem Jahre 1805 eloquentiae lector in Karlstadt, starb eines frühen Todes am 27. Jan. 1815, und hinterließ zwei Söhne (Brage Esaias und Elof) und eine Tochter (Hilda). Die Wittwe Elof Tegnérs, Jeana Carolina, geborne Bagge, reichte bereits ein Jahr später einem andern trefflichen Mann die Hand.

[3]) S. Esaias Tegnérs Samlade Skrifter, die sogen. Nationalausgabe, B. I., pag. 205 ff.

[4]) S. meine Lyrischen Gedichte v. E. T., B. I, pag. 101. ff., sowie die Erläuterungen dazu.

von dem bereits mehrfach erwähnten Ingrirud, wo sie noch länger als zwanzig Jahre gewohnt, zu ihrem Schwiegersohn zog, dem Probst N. Lidén, der damals als Pastor in Silbodal lebte und wirkte, war Johannes ihr auch dahin nachgefolgt. Eines Tags kam er nun auf den unglückseligen Einfall, sich einmal die Mühle des Probsthofs näher anzusehn, ließ jedoch die Brücke, die dazu hinüberführte, seitwärts liegen, schritt geraden Wegs in den Strom hinein und ertrank. Die Mutter war untröstlich darüber, ihn dieses eine und wahrscheinlich das erste und einzige Mal ohne Aufsicht gelassen zu haben. — Ein paar Jahre später, — es war im Jahre 1822, und die greise Pfarrerswittwe war damals nahezu achtzig Jahre alt, — passirte König Carl Johann auf dem Rückweg von Norwegen nach Stockholm den Distrikt, in welchem Silbodal liegt, und als man ihn darauf aufmerksam machte, daß dort die Mutter Tegnérs lebe, gab er den Wunsch zu erkennen, sie doch einmal zu sehen. Die prächtige silberlockige Frau, noch genau in der Tracht des vorigen Jahrhunderts, begab sich darauf hin, und zwar in Begleitung von Tochter und Schwiegersohn, nach dem nahe bei Silbodal gelegnen Strander Bauernhof. Der König überhäufte sie mit Complimenten, ließ ihr durch den Kammerherrn, welcher den Dollmetsch machte, da er selbst des Schwedischen damals noch nicht recht mächtig war, die ausgesuchtesten Schmeicheleien sagen in Bezug auf ihren berühmten Sohn, den geboren zu haben ihr selbst und Schweden zum höchsten Ruhm gereichte, und schloß damit, daß er ihr sein Bild in Gold zum Andenken schenkte.

In diesen zwölf Jahren erreichte der Dichterruhm Tegnérs auch seine strahlenhelle Mittagshöhe. Nie hat seine Phantasie eine üppigere Produktionskraft gezeigt, nie hat er im Technischen der Poesie sich jemals zu höherer Meisterschaft emporgeschwungen. Um nicht von der Unzahl von Gelegenheits-

gedichten zu sprechen, die er im täglichen Leben rings um sich her zu streuen pflegte [1]), gleichwie der Schwan, wenn er am Seeufer anlangt, stolz heraussteigt und einen ganzen Regen von glänzenden Perlen aus seinen Flügeln spritzt; um nicht von seinen zahllosen kleineren lyrischen Gedichten aus diesen Jahren zu sprechen; — von den bald altmythologisch sinnreichen und gedankentiefen Juwelen der Poesie, wie die „Asenzeit“ und der „Jette,“ bald von den kühn erhabnen, wie das „Feuer“ und die „Polarfahrt;“ bald von solchen, die dem Stoff nach der nordischen Heldengeschichte angehören, wie „Carl XII.,“ bald wieder von solchen, welche im patriotischen Enthusiasmus des Tages wurzeln, wie der „Göthalöwe;“ von den bald titanisch schicksaltrotzenden, wie der „Heros des Jahrhunderts,“ bald Davidisch harfensanft und lieblich wie „Des Dichters Morgenpsalm;“ bald wundervoll naturbeschreibender Art, wie der „Wintertag in Schonen,“ und lyrisch malender, wie das „Sternenlied;“ bald didaktisch allegorischen Genres wie „Die drei Brüder,“ und bald ironisch politischen, wie der „Neujahrsgruß“ von 1816: — jetzt war es, wo er, im Flug der erhabensten ätherischen Lyrik, seinen „Sonnenhymnus“ dichtete; jetzt, wo er nach dem Kieler Frieden (1814) mit prophetischer Begeistrung sein Gedicht „Nore“ in die Welt schickte, dessen Schönheit selbst E. G. Geijer's starkes und männliches Gemüth so mächtig ergriff, daß er in einem literarischen Club, wo er das Gedicht vorlas, in helle Thränen darüber ausbrach, und bei einzelnen Strophen vor überströmendem Gefühl kaum weiterzulesen im Stande war; —

[1]) Sie wurden zu einem nicht geringen Theile zu intimen Festen in Bischof W. Faxe's heiterem und hochgeschätztem Familienkreis geschrieben.

jetzt, wo er vom Lunder Parnaß herab, bei der Magisterpromotion des Jahres 1820, jenen mit enthusiastischem Jubel von den Studenten aufgenommenen „Epilog“ hören ließ, in welchem der Ton des Strengen und des Zarten und Starkes und Mildes zu antiker Ruhe und Größe zusammenschmelzen. Der Glanz und die Gluth des Colorits lösen sich zuletzt in reines Licht darin auf. — Voll tiefen philosophischen Ernsts, strahlt das Gedicht doch von griechischer Klarheit und Anmuth, und die großen Gedanken spiegeln sich sanft wie Sterne im ruhigen Strom des Wortes. —

Kaum daß der Jubel darüber noch vorbei war, so erschienen schnell hintereinander schon wieder drei neue Gedichte größeren Umfangs, welche die Blicke der ganzen schwedischen Nation auf den genialen Lunder Universitätsprofessor zogen: — eine heilig fromme und liebliche Pfingstfest-Idylle, eine gleich frische und sentimentale Liebesromanze, und ein Cyklus von hinreißend schönen und prächtigen Proben aus einer altnordischen Kämpensage. — „Die Abendmahlskinder“ mit der schönen Dedication an Norberg erschienen bereits 1820; im Gefolge des nicht minder schönen Huldigungsgedichtes an Leopold, kam schon ein Jahr später die romantische Epopöe „Axel“ heraus, geschrieben in drei bis vier Tagen, während der Dichter noch matt und erschöpft von einer soeben überstandenen schweren Krankheit auf dem Sopha lag; und fast gleichzeitig brachte nun auch die „Iduna“ die letzten neun Gesänge von der „Frithjofssage,“ gleichsam die Äpfel, wie E. G. Geijer so wunderschön gesagt hat, „womit die Göttin Iduna bewies, daß sie noch immer die Macht habe, unsterblich zu machen.“ — Nur wenige Jahre später kamen die noch fehlenden Gesänge dazu, und damit war denn dem Dichterruhm Tegnérs so zu sagen die Krone aufgesetzt und damit war in der That wahr geworden, was der Sänger

der herrlichen „Blumen“ [1]) schon bei den ersten Gesängen des Gedichtes darüber gesagt: „Wenn dieses Gedicht einmal fertig ist, dann besitzt die schwedische Poesie ein Meisterwerk, welches jedem romantischen Gedichte der Welt die Palme des Ruhms und des Erfolgs streitig macht.“ —

Vom Überfluß wäre es, daran zu erinnern, mit welcher Begeistrung die Elite der ganzen civilisirten Welt dieses „Meisterstück poetischer Schöpferkraft im Norden“ begrüßte; wie Goethe von seinem Sängerthron herab huldigend sein unter Lorbern ergrautes Haupt vor ihm senkte; wie sämmtliche europäische Sprachen, selbst die russische, die polnische und neugriechische, mit einander um den Ruhm wetteiferten, sich größere und kleinere Stücke davon anzueignen; wie es im Vaterland des Dichters selbst, mit freudigem Stolz gelobt und geliebt, im Volksmund lebte, ein Schatz unter dem Dach des armen Taglöhners, wie im Saal des Fürsten. Seine literarische Wichtigkeit für Schweden erhob sich sehr schnell zu einer welthistorischen; der Name Tegnérs verwuchs mit dem des großen Linnäus, und wohin man in der Welt seinen Fuß setzte, da klang und jauchzte er Einem mit dem Ton der Hochachtung und der enthusiastischen Bewundrung entgegen.

Es dürfte den Leser vielleicht interessiren, auf ein paar Augenblicke die einfache, man möchte fast sagen patriarchalische Dichterwohnung zu besuchen, von welcher ein solcher Ruhm in die Welt hinausgegangen ist. Wir begeben uns also mit einander nach Lund und finden da an der Ecke der Gråbrödra- (Franziskaner-) und der Klosterstraße ein weiß angestrichenes ebenerdiges Haus, nicht zu klein und

---

[1]) „Blommorna“, ein einzig schöner Kranz von natursymbolischen Gedichten, von P. D. Amadeus Atterbom.

nicht zu groß für eine einzelne Familie, und wohnlich und gemüthlich anzusehn. Es ist des Dichters eigenes Haus und er hat es im Jahre 1814, nebst dem knapp daranstoßenden kleinen Garten, gekauft, und bis 1826, wo er nach Wexiö wegzog, ununterbrochen bewohnt. Auf der hohen steinernen Treppe vor der Thür sehen wir ein paar hellblondlockige Kinder mit einem dicken, pechschwarznasigen Mops spielen. Das ist der Liebling des Hauses, der berühmte Hund Atis, der länger als zwölf Jahre hindurch unzertrennliche Begleiter des Dichters, der noch nie, im strengsten Sinn des Wortes genommen, ein griechisches Colleg geschwänzt hat. Wenn sein Herr auf den Katheder hinaufsteigt, dann ist auch der treue Mops unfehlbar hinter ihm d'rein, und legt sich still und ruhig zu seinen Füßen hin. Vergißt der Herr Professor einmal auf seine Vorlesungsstunde, dann zupft ihn sein guter Atis am Hausrock, und man weiß dann gleich, was die Glocke geschlagen hat. — Wir treten jetzt ins Haus hinein und lassen die Wohnräume der Familie zur Linken liegen. Rechts kommen wir da in eine Art Saal hinein, und wieder rechts von da ist das bescheidne Arbeitscabinet des Dichters; bevor wir jedoch eintreten, wollen wir erst einmal an der Thür horchen, ob wir nicht den Schall von langsamen und schweren Fußtritten, und ein dumpfes, monotones Declamiren und Murmeln darin hören. Das ist das Zeichen, daß der Frithjofssänger gerade im Dichten begriffen ist. Wenn er so auf- und abgeht und still vor sich hinmurmelt, dann weiß man, daß wieder etwas im Werk ist: Jedermann läßt ihn dann in Ruhe, und selbst Atis bleibt dann am liebsten auf der Treppe vor der Hausthür. Doch — der Dichter ist jetzt gerade auf Besuch in die Stadt gegangen, und wir treten in seine Werkstatt. Was finden wir? Ein anspruchsloses Studentenzimmer mit zwei Fenstern; die rings an den

Wänden herumlaufenden Regale vom Boden bis zur Decke hinauf mit Büchern vollgepfropft; vor einem perlgraufarbigen Sopha einen höchst einfachen, braun angestrichenen Schreibtisch, und weiter nichts Bemerkenswerthes, als ein paar noch jetzt sichtbare Vertiefungen in den zwei entgegengesetzten Fußbodenwinkeln. An diesen Punkten hat sich nämlich der Dichter bei'm Auf- und Abgehen jedesmal auf dem Absatz umgedreht, und so haben denn selbst die fühllosen hölzernen Bodendielen Eindrücke von seiner Poesie empfangen. Zu sehen ist also da im Grunde weiter nichts: — doch unter diesem niederen Dach war es, wo Tegnérs Frithjofssage das Licht der Welt erblickte; an diesem braunen Schreibtisch, wo seine Abendmahlskinder geschrieben wurden, und auf diesem Sopha, wo er lag, während er sich von einer soeben überstandenen Krankheit erholte, und wo er die Romanze von Axels und Marias Glück und Ende dichtete.[1])

---

[1]) Seit dem Jahre 1862 ist das ehemalige Wohnhaus Esaais Tegnérs in L. Eigenthum der dort ins Leben gerufnen und von Tag zu Tage fröhlicher emporblühenden Tegnérstiftung, welche den Zweck hat, dieses theure Andenken an eine der glänzendsten Epochen Lunds vor jeder ihm drohenden Gefahr zu bewahren, und durch freiwillige Beiträge nach und nach eine Anzahl von größeren und kleineren an die kgl. Universität geknüpften Stipendienfonds zu creiren; die dann, indem sie unter dem Namen Tegnérs gehen, auch ihrerseits dazu beitragen sollen, ihm noch bei der spätesten Nachwelt ein gutes und rühmliches Andenken zu sichern." — Ursprünglich lag es im Plan, die Wohnräume des großen Todten wieder genau so zu restituiren, wie sie zur Zeit seines Wegzugs nach Wexiö waren. Da Letzteres indeß aus leichterklärlichen Gründen nicht mehr recht thunlich war, so ist man nunmehr darauf bedacht gewesen, aus Büchern und anderen ihm einmal angehörigen und von ihm benützten Gegenständen, sowie aus zahlreichen an der Wand hängenden Familienportraits 2c. 2c. eine Art Museum zu bilden, in welchem die schon jetzt sehr reichen Sammlungen von Texteditionen und Uebertragungen von T.'s Werken

An das Thor dieses bescheidenen Dichterheims pochte an einem Januartage des Jahres 1824 mit Ungestüm ein schonischer Bauer, welcher im ärgsten Schneegestöber in die Stadt geritten kam und einen höchst wichtigen und dringenden Brief überbrachte. Der Brief enthielt die Nachricht, daß bei der soeben in Wexiö stattgefundenen Bischofswahl die Stimmenmajorität dem berühmten Lunder Professor zugefallen sei [1]), der also bei der Wiederbesetzung des Småländer Bischofsstuhls an erster Stelle in Betracht kam. Es war das eine Nachricht, die ihm im ersten Augenblick mehr Betrübniß als wirkliche Freude machte. Es befand sich nämlich unter seinen Lunder Collegen noch ein anderer Mann, der hochverdiente Inspektor der Småländer Landsmannschaft [2]), der noch in weit höherem Grade als er selbst auf dieses Vertrauensvotum von Seiten seiner engeren Heimath gehofft und es auch wohl direkt gewünscht haben mochte. Tegnér erhielt indeß bereits am 25. Februar des nämlichen Jahres die königliche Bevollmächtigung zu seinem neuen Amt als Bischof von Wexiö. — Am Schluß des Wintersemesters schloß denn er selbst jetzt seine interessanten

---

eine bemerkenswerthe Stelle einnehmen. Kein Reisender besucht jetzt mehr die südschwedische Universitätsstadt, ohne sich auch das Haus E. T.'s und die erwähnten höchst interessanten Sammlungen andachtsvoll anzusehen.

[1]) Die meisten Stimmen nach T. (127) fielen dem damaligen Domprobste von Wexiö, Dr. M. Lamér (105) und dem Pastor von Skatelöf, Contraktsprobst Dr. E. M. Agrell (91) zu. (Ueber den Letzteren vgl. meine Erläuterungen zu T.'s kleineren epischen Gedichten, pag. 225, unter: „Im schnee'gen Gelocke der Stiftsprobst 2c. 2c.").

[2]) Der damalige Professor der Geschichte an der kgl. Universität, Magister A. O. Lindfors. Für ihn stimmten zu seinem Schmerz bloß 65 Wähler, also noch ungefähr 30 weniger als für den berühmten Orientalisten.

Vorlesungen über Thukydides, legte damit sein akademisches Lehramt nieder und hielt jene berühmte Abschiedsrede [1]), worin er in seiner farbenprächtigen und glänzenden Bildersprache die Grundzüge der verschiednen Arten der Poesie beschreibt, wie sie in der ganzen Weltliteratur, von den Propheten der Bibel und den griechischen Dichtern bis herab auf unsere Tage zur Erscheinung kommen. Am längsten verweilt er in dieser Rede, wie sich von selbst versteht, wieder bei seinen geliebten Griechen, und schließt dann mit einem tiefergreifenden Lebewohl, in welchem die zwischen den griechischen Gnomen und zwischen den Sprüchen Jesus Syrachs wechselnde Tonart Einem gleichsam ein Gefühl davon gibt, wie er in jenen Tagen noch zwischen den Höhen des Parnasses und denen von Zion hin und her schwankte. Zumal den Schluß dieser Rede kann Niemand ohne die innigste Rührung lesen. Es ist das Liebesvermächtniß eines Weisen an seine Schüler, es ist wie der letzte Handdruck, welchen ein Vater den Seinigen gibt, von denen er scheiden muß und die er im Leben wohl schwerlich noch einmal wiedersieht. Aus jedem einzelnen Gedanken ringt sich ein leiser Seufzer los, in jedem einzelnen Wort liegt gleichsam ein mit Gewalt zurückgehaltenes Weinen. Wenige Wochen später hören wir unseren Professor bereits von einer andern Lehrkanzel herunterreden. Es ist in der Aula des Wexiöer Gymnasiums, wo er zum erstenmal seine neue Umgebung begrüßt [2]).

---

[1]) S. Gottfr. von Leinburgs Ausg. von Tegnérs Werken, B. V.

[2]) Es war die erste Schulrede, welche er in Wexiö hielt, und zwar war er damals unterwegs nach Upsala, um sich zum Bischof weihen zu lassen. Seine feierliche Installation im Dom von Upsala fand dann statt am 31. Mai des nämlichen Jahres.

Im Mai des Jahres 1826 zog der Dichter von Lund nach Wexiö[1]). Er wohnte im ersten Jahre auf Tufva, einer reizenden Campagne nächst der Stadt, die ihm der herrlichen weiten Aussicht wegen, die man von da genoß, und wegen des lachenden See's und des schönen, frischen Birkengehölzes, wovon sie ringsum eingerahmt ist, noch nach langen Jahren werth und theuer war. Zur bleibenden Wohnstatt wählte er indeß später den noch von Wallqvist[2]) erbauten Bischofshof Oestrabo. — Auf einer Anhöhe nächst Wexiö gelegen, mit der Aussicht auf nicht weniger als drei Seeen hinaus, ist Östrabo mit der zu seinen Füßen liegenden Stadt durch eine sehr hübsche Buchen- und Ulmenallee verbunden. Einige Jahre nach seiner Übersiedelung dahin schrieb Tegnér in einem Briefe an einen Freund Folgendes darüber: „Ich wohne nicht nur hübsch und angenehm, ich wohne gradezu prachtvoll, und dabei nur wenige Minuten Wegs von der Stadt entfernt. In mein Haus, welches ich in höchst elendem und baufälligem Zustande übernahm, habe ich bis jetzt schon ein Heidengeld gesteckt für Reparaturen und neue Gartenanlagen; wenn mir Gott indeß nur noch ein paar Jahre Leben und Gesundheit schenkt, dann schlage ich meine Kosten schon nach und nach wieder heraus, und auf jeden Fall sehe ich ein von einem Anderen übernommenes Haus als eine Art Ehrenschuld an.“ — Schon früher schrieb er an den nämlichen Stock-

---

[1]) Die hinterbliebene Frau des vorigen Bischofs von Wexiö, Baronin Mörner, genoß, wie es in Schweden hergebracht ist, noch drei „Gnadenjahre“, und auch T. kam daher nicht gleich nach seiner Wahl, sondern erst Anfangs Mai 1827 in Genuß seines Gehalts und seiner prächtig gelegenen Amtswohnung auf Östrabo.

[2]) Ueber Wallqvist vgl. Gottfr. von Leinburgs deutsche Ausgabe von E. Tegnérs Werken, B. II, pag. 235 ff.

holmer Freund: „Was nun mein gegenwärtiges Amt als Bischof betrifft, so muß ich dich vor allen Dingen daran erinnern, daß ich für meine Person weder direkt, noch indirekt jemals einen Schritt dafür gethan habe. Strenge genommen, war es bloß der jüngere Clerus, zu welchem ich schon als Universitätsprofessor in freundschaftlichen Beziehungen stand, der mich ohne das geringste Zuthun meinerseits[1]) auf die Wahlliste setzte. Wäre gerade ein anderes Stift, wenigstens in Ost- und Westgothland, erledigt gewesen, es wäre wahrscheinlich gerade so gegangen. — Da mir nun Gott einmal das Amt gegeben hat, so zwingt mich schon mein bloßes Ehrgefühl dazu, mich hineinzufinden und zu thun und zu wirken, was ich als Mann dafür thun und wirken kann. Ich bin durchaus nicht deiner Ansicht, daß der Bischofstab in Schweden nichts weiter ist als eine Art Freibrief, eine clericale Sinecure, um den Rest seiner Tage in süßem Nichtsthun dahinzuleben und es sich recht von Herzen wohlsein zu lassen. Ein Mann, der schon ein Leben redlich gethaner Pflicht und Schuldigkeit hinter sich hat, mag das Recht dazu haben, sein Amt als eine ihm gewährte Pension anzusehn, ja er ist am Ende sogar gezwungen, es so anzusehn; — in meinen Jahren wäre es eine unverzeihliche Gewissenlosigkeit. — Das Beste für mich wäre freilich, wenn ich von Haus aus Vermögen besäße, so daß ich in der Lage wäre, als Privatgelehrter zu leben; da jedoch Letzteres leider nicht der Fall ist, so möchte ich doch vor der Welt wenigstens nicht ehrlos erscheinen, wofür ich mich selbst nothwendig ansehen müßte, wenn ich ein Amt vernachlässigte, wofür ich mich doch vom Staat bezahlen

---

[1]) Das von dem dänischen Literaturpsychologen G. Brandes (Mennesker og Värker, Kjöbenhavn 1883, pag. 210 ff.) Erzählte beruht also auf einer niederträchtigen Lüge und Infamie. v. L. L.

lasse. — Sowohl als Steueramtsschreiber, wie später als Universitätsprofessor habe ich stets meine Pflicht und Schuldigkeit gethan; nicht weil es mir gerade ein besondres Plaisir war, sondern einfach aus Selbstachtung, und um nicht vor mir selber als ein mauvais sujet dazustehn."

Es läßt sich fragen, ob Tegnér als Bischof an seinem rechten Platz war, und ob es nicht besser gewesen wäre für die Wissenschaft, fruchtbarer auf jeden Fall für die Poesie, in vieler Hinsicht gradezu ein Glück für ihn selbst, hätt' es ihm ein freundliches Geschick erlaubt, ruhig auf seinem Lunder Lehrstuhl zu bleiben. Sein Wirkungskreis war dort ein frischerer und fröhlicherer, der gesellschaftliche Verkehr ein froherer und geistig anregenderer, ein seiner ewigen Jünglingsnatur angemessenerer. Dem übrigen Europa näher war er da auch jedenfalls, als er in der rings von Wald und See eingeschlossenen Småländer Kleinstadt, wo er zwölf Meilen Wegs reisen mußte, um in seine nächste Stiftsstadt zu kommen. — Nach all Dem läßt sich, wie schon gesagt, fragen; wonach man jedoch nicht fragen kann, ohne im höchsten Grad ungerecht zu werden gegen ihn, das war sein wirklich unablässiges Bestreben, sich auch auf diesem Platz seinem Berufe gewachsen zu zeigen; das war sein Eifer und seine Amtstreue in Bezug auf jeden einzelnen Theil seiner neuen Berufsthätigkeit, der auch nur irgendwie im Zusammenhange stand mit der Administration seines Stifts; sein Eifer für Besserung überall, wo es Noth that, und mehr als all Das, sein gradezu exemplarisches Wirken für die ihm unterstehenden Schulen und Studienanstalten. Er war ein zu ehrlicher und stolzer Mann, um sich auch nur ein einziges Mal eine Vernachlässigung Dessen zu Schulden kommen zu lassen, was er im Herzen für seine Pflicht ansah. — Theologie, ein Fach übrigens, welches ihm schon auf der Universität kein gänzlich

fremdes war, studirte er in den ersten Jahren seiner bischöflichen Wirksamkeit fast ausschließlich: — die verschiedensten theologischen Bücher, ältere und neuere, verschrieb er sich für seine Privatbibliothek, und Tag und Nacht fand man ihn bis an den Hals unter ganzen Bergen von Kirchenvätern und Exegeten begraben.

Er betrachtete es gradezu als Gewissenssache, sich nicht die geringste Blöße zu geben in Dingen, die nun nothwendig einmal zum Amt und Geschäft eines Bischofs gehörten, und zwar schon deßhalb, wie er selbst mehr als einmal sagte, damit er sich nicht vor seinem eigenen Clerus zu schämen brauchte. Auch zeigte er sich schon vom ersten Augenblick an als Den, vor dessen gründlichem philosophischem und philologischem Unterbau sich die jungen Herrn Predigtamtscandidaten, wie sie selbst eingestanden, beim Pastoralexamen am meisten fürchteten. Denjenigen, die sich dazu vorbereiteten, pflegte er noch bis gegen die letzten Jahre seiner bischöflichen Wirksamkeit mit Rath und That und selbst mit Privatunterricht an die Hand zu gehen. Die schöneren Monate des Jahres brachte er gewöhnlich auf Reisen in seiner mehr als zwanzig Meilen im Umfange zählenden Diöcese zu: — nahm amtliche Visitationen vor, weihte neue Kirchen[1]), unterrichtete sich überall genau von dem Bildungsgrad und den übrigen religiösen und bürgerlichen Angelegenheiten des Volkes. Als einen Überrest von jenen Tagen her, wo er noch Schreiber in Brantings Steueramts-Kanzley war, hat man mehrfach den scharfen Blick hervorgehoben, womit er oft schon beim

[1]) Im Bischofsstift von Wexiö fanden zu T.'s Zeiten nicht weniger als 31 Neubauten von größeren und kleineren Kirchen statt; zwölf weitere solche waren bei seinem Tode bereits im Princip beschlossen, und bauliche Restaurationen an andern Schul- und Kirchengebäuden gingen in überraschender Anzahl nebenher.

ersten Hineinsehn Fehler in den ihm vorgewiesenen Kirchenrechnungen bemerkte. Er war ein strenger Controleur in solchen Fällen, wie er es überhaupt in Dingen war, die sich auf sittliches, auf wahrhaft evangelisches Leben seiner Diöcesanen, sowie auf gute und strenge Kirchenordnung bezogen. Von Herzen haßte er hingegen, was nur irgendwie nach einer neuen religiösen Sekte und nach fanatischem Übereifer in kirchlicher Hinsicht roch, und die Smaländer „Leser," d. h. die Betbrüder und Kirchenheiligen, die damals gerade im Stifte Wexiö ihr Unwesen trieben, machten ihm nicht wenig zu schaffen.

Selten war, bei all Dem, ein Bischof mehr beliebt als er in seinem Stift, und wir dürfen sagen, selten verdiente es einer mehr, es zu sein. Sein ganzes Thun und Wesen trug den Stempel der offensten Menschenfreundlichkeit und Güte: — in Bezug auf Gastfreundschaft und andere für ihn oft sehr schwere Geldopfer folgte er einzig seinem Herzen. Für die Predigerwittwen seines Stifts trat er, wo es ihm nur irgendwie möglich war, mit der ganzen Macht seines Worts und seiner Person ein; für die hinterbliebenen Söhne seiner Pastoren sorgte er wie ein Vater, ja er unterstützte sie oft noch, wenn sie schon längst nicht mehr Schüler der Studienanstalten des Bisthums Wexiö waren. Darum sah er sich denn auch, wo er in seinem Stift nur hinkam, überall mit ungeheuchelter Freude begrüßt. Als eine Probe der naiven und patriarchalischen Anschauungen, auf die er bei seinen Visitationsreisen dann und wann stieß, möge nur folgender Zug angeführt werden: — Eines schönen Abends kam er in einen im Gebirg gelegnen Pfarrort seines Sprengels, wo schon seit Menschengedenken kein Bischof mehr gewesen war. Bald nach seiner Ankunft auf dem Pfarrhofe kamen die beiden Töchter des Hauses, jede mit einem Eimer in der

Hand, zum Brunnen gegangen, um zu schöpfen. Auf seine Frage, weßhalb sie sich denn selber so schweren Arbeiten unterzögen, gaben sie ihm zur Antwort: „O, wir machen uns eine Ehre daraus, die Pferde von unserem hochehrwürdigen Herrn Bischof tränken zu dürfen!“ —

Eine Art Pracht-Tableau in Tegnérs bischöflichem Amtsleben war die Synode von Wexiö im Jahre 1836[1]). In seinem ganzen Glanz leuchtete da das Licht seiner seltenen theologischen Erudition, in apostolischer Glorie die Größe seines hohen und heiligen Ernsts. Von seinen Worten, von seinem ganzen Wesen strahlte in jenen Tagen eine man möchte sagen evangelische Klarheit aus, und ein Glanz umstrahlte sein Haupt, welcher zu überirdischer Natur war, um nur für den des berühmten Dichters und Gelehrten angesehn werden zu können.

Ältere und jüngere Amtsbrüder hörten ihm mit Bewundrung zu, sahen mit liebendem Blick empor zu ihm und nannten ihn mit Stolz den Ihrigen. Allzumal stimmten sie ein in die prophetische Abschiedsrede an ihn beim Schluß der Synode, in welcher es unter andern hieß: „Und wenn der Dichter Tegnér einmal eingeht durch die Pforten ewigen Nachruhms, dann wird auch der Bischof Tegnér unsterblich leben im treuen Andenken seiner Diöcese.“

Unbestritten auch von Denjenigen, welche die kirchlichen und bischöflichen Eigenschaften des Dichters hin und wieder in Zweifel zogen, sind sein Eifer und seine Verdienste als

[1]) Bereits im Jahre 1832 schrieb T. seine erste Synode aus; er erkrankte jedoch sehr schwer und nahm den schon ergangnen Hirtenruf wieder zurück. — Seine Reisen nach Deutschland und nach dem gerade von Schweden so besuchten Karlsbad im Jahre 1833, sowie der Reichstag des folgenden Jahres, wo er nach Stockholm mußte, schoben die Sache dann noch um ein paar Jahre weiter hinaus.

Ephorus der ihm unterstehenden Volksschulen und Studienanstalten. Schüler, welche von Wexiö kamen, haben dafür noch bei der Mitwelt gezeugt; seine geschätzten „Schulreden“ werden es noch thun für Zeiten, welche erst kommen.

Von den verschiedenen Comité's, in welchen der Dichter als Mitglied thätig war, seien an dieser Stelle bloß jenes für das Studium des Unterrichtswesens (1826) und jenes für die Durchsicht und neue Berathung der Kirchengesetze (1839) erwähnt. Aus Pflichtgefühl und auf höheren Befehl wohnte er den drei Reichstagen von 1828, 1834 und 1840 bei. In einzelnen Fragen und Motionen verläugnete sich auch nicht sein klarer und offener Blick, sowie sein praktischer Sinn[1]); mit Unlust indeß nahm er an den langsamen Berathungen Theil, und nur mit widerstrebendem Herzen trat er in die Reihen des gerade damals so rast- und ruhelosen Parteikampfs. Eines war dabei, was ihn am meisten kränkte. Im Liberalismus des Tags sah er schon längst jene freisinnigen Ansichten von Leben und Gesellschaft nicht mehr, denen er in seinen jüngern Jahren so enthusiastisch gehuldigt und für die er als Mann mit solchem Feuer und mit so unerschrockenem Freimuth gekämpft. Fast mehr noch schienen sie ihm jetzt als Zerrbilder ehemaliger Ideale gleichsam nur Spott mit ihm und mit sich selber zu treiben, indem sie sich mit Hohn gegen Sachen wendeten, welche er selbst mit seinem scharfen Blick

---

[1]) Das eine und das andere von seinen Ausschuß-Gutachten, wie zum Beispiel jenes wegen einzelner, jetzt angeblich überflüssigen und daher zu reducirenden Feiertage (Efterlemnade Skrifter, III, 339 2c.) verdient mit seinem Namen auf die Nachwelt überzugehen. — Auch noch ein paar andere Reichstagsreden und Anträge T.'s stehen in diesem seinem hochinteressanten literarischen Nachlaß, und Einzelnes daraus bringen wir, wie sich von selbst versteht, im X. B. von E. T.'s Werken.

keineswegs für unfehlbar hielt, welche er indeß mit seinem durch und durch patriotischen und für Recht und freies Bürgerthum glühenden Herzen noch stets für heilig und ehrwürdig ansah. — Nicht seinethalb klagte und seufzte er, sondern seines Vaterlands, seines Königs wegen. Bitterer begann er daher von da an zu werden in seinen Gedanken, bitterer und schärfer in seinen Worten. — Unfähig, Jemanden zu scheuen und vor ihm zu schweigen aus feiger Furcht und ängstlicher Rücksicht, machte er auch aus seinen persönlichen Ansichten gar kein Hehl, und seiner ganzen Natur nach zu sehr Mann und Held, um auch nur einen Fußbreit zurückzuweichen, blieb er da stehen, wo er war. Pfeile und Geschosse, die ihn selbst trafen, genirten ihn nicht; um so tiefer empörten ihn die gegen ein erhabeneres Haupt abgeschossenen. Überhaupt brauchte Einem nur irgendwie einmal Unrecht zu geschehen, um sich auf der Stelle und auf das Eifrigste von ihm in Schutz genommen zu sehen und mit Rath und That in seiner Person den unerschrockensten Anwalt zu finden. Es war der Übermuth und die Animosität der phosphoristischen Schule gegen Gustav v. Leopold, es war ein paar Jahre später die blinde Parteiwuth einiger Zeitungsschreiber gegen den greisen König Carl Johann, was ihn dazu bewog, so lebhaft Partei zu ergreifen erst für den blinden „Sängerkönig," dann für den greisen Monarchen. Ohne dieses ächt Cavaliermäßige und Noble in seinem Wesen mit ins Auge zu fassen, kann man ihm nie gerecht werden.

Jedes hämische Mäkeln an dem Glanz und Ruhm wahrhaft und wirklich hervorragender Persönlichkeiten war ihm ein Gräuel, und eine Ungerechtigkeit, die ihn nicht auf der Stelle in Harnisch brachte, mußte wenigstens ihm selber angethan worden sein. Gewohnt, gerade herauszusagen, was er in seinem Herzen fühlte und dachte, und was in ihm gohr

und kochte, nahm er nicht die geringste conventionelle Rücksicht, und als Gast am Theetisch, wie von der Kanzel und vom Katheder herab ließ er den Pfeil und die tödtliche Wucht seines Wortes fliegen. — Das Eine ist und bleibt wahr und gewiß, daß er bis in den Tod seinen Jugendidealen treu geblieben, daß er so freisinnig in die Gruft hinabgestiegen ist, wie er es im Leben gewesen, und daß E. G. Geijer[1]), der selbst freimüthig seinen „Abfall" in politischer Beziehung zugab, vollkommen Recht gehabt hat, indem er in Bezug auf die letzten Emanationen von Tegnérs politischem Parteihaß und Groll unter andern sagte: „Seine Freunde sehen darin mehr den Unmuth eines tiefempfindenden Mannes und seinen Groll auf all das Garstige und Gemeine, was sich an eine Sache gehängt hat, die er als Mann und Jüngling geliebt und für die er in Poesie und Prosa gekämpft, als eine Untreue gegen sich selbst und einen wirklichen „Abfall." — Daß es sich in der That so verhält, daran kann Niemand zweifeln, der es da liebt und der den richtigen Blick dafür hat, in ein so recht von Herzen rechtschaffnes und wahrhaft aristokratisches Gemüth hineinzusehen wie das seinige.

Durch die bischöfliche Wirksamkeit war die literarische und poetische zwar einigermaßen beschränkt, doch nicht gänzlich auf den Ruhestandsetat gesetzt: — die Leier war nicht an den Nagel gehängt worden wegen des Bischofsstabs. — Noch jetzt mit von Tag zu Tage höher steigendem Enthusiasmus lauschte Schweden, lauschten auch andere Länder dem Klang der goldenen Saiten: — ihr leisester Ton flog wie ein Telegramm vom Helikon von Ost nach West, von Süd nach Norden. Noch quoll aus den exotischen Lorbeerbüschen des

---

[1]) E. G. Geijer in seinem berühmten „Literaturblatt" vom Jahre 1839.

Lunder Parnasses heraus der goldene Redestrom des theuren, des ehemaligen und nun auf einem so ungleich höheren Posten stehenden „Collegen," als er im Juni 1829 an Stelle des Prokanzlers die Promotionserlaubniß ertheilte und als er im Namen des Gesangs Oehlenschläger'n den Kranz auf das Haupt setzte.

Als zum Säcularfeste Gustav Adolfs, des königlichen Märtyrers des Protestantismus, die Sänger des ganzen skandinavischen Nordens ihre Leiern stimmten, konnte die seinige am wenigsten stumm bleiben. Oft erklang sie auch bei Gelegenheiten, die für die Schwedische Akademie von Bedeutung waren. Bei Klängen von ihr senkte man Gustav v. Leopold in die Gruft; — Silbertöne von ihr begrüßten Agardh, empfingen Atterbom und Grafström, als sie ihre Purpurfauteuils einnahmen unter den Achtzehn des schwedischen „Instituts." Am herrlichsten erklang sie jedoch in jenem unsterblichen Festgesang zur fünfzigjährigen Gedächtnißfeier dieses literarischen Senats von Schweden, welcher, von keinem Geringern als von Erzbischof Wallin zum Vortrag gebracht, einen noch nicht dagewesenen Beifallssturm erregte, und welchen die späteste Nachwelt noch mit Stolz und Bewundrung lesen wird.

Nicht genug zu beklagen ist es freilich, daß nach dem Erscheinen der Frithjofssage kein einziger von den verschiednen Plänen des Dichters zu größeren poetischen Werken mehr zur Ausführung kam. Nicht einmal das schon in Lund angefangene Gedicht „Helgonabacken" gelangte mehr zur Vollendung, und das Bruchstück einer romantischen Epopöe, das unter dem Titel „Gerda"[1]) erst nach dem Tode Tegnérs zum

[1]) S. E. Tegnérs kleinere epische Gedichte, deutsch von Gottfr. von Leinburg, pag. 103 ff., sowie die Erläuterungen dazu, pag. 148 ff.

erstenmal gedruckt erschien, ist bloß der 1. Gesang davon. Nur die „Kronbraut" ist ein Stück von größerem Umfange. Fast möchte es Einem scheinen, als habe der große Todte, so vieles Schöne und Herrliche er der Welt geschenkt, doch seinerseits bei Weitem weniger für die Kunst gethan, als die Natur für ihn that. Der Grund dieses Mißgeschicks, denn anders kann man es in der That nicht nennen, ist in seiner nichts weniger als starken Körperconstitution, in seinen wechselnden und oft sehr trüben momentanen Stimmungen, und schließlich in seiner nach verschiedenen Richtungen hin getheilten amtlichen Thätigkeit als Bischof und Ephorus zu suchen. Über die letztere spricht er sich mit folgenden Worten in einem von Wexiö datirten Brief aus: „Du siehst selbst, daß ich mehr zu thun habe, ja daß ich mir vielleicht selbst mehr zu thun mache mit meinem neuen Amt als Bischof, als ihr glaubt. Ich weiß, daß das Vielen von meinen Freunden nicht recht ist, und daß sie glauben, ich thäte am besten, wieder zu meinen früheren Studien und poetischen Arbeiten zurückzukehren. Es ist wahr, man dankt es mir sehr schlecht, daß ich es nicht thue, sondern bleibe, wo ich bin; jedoch zum Henker mit Dem, der Dank dafür verlangt, daß er als Mann seine Pflicht und Schuldigkeit thut. — Das Bewußtsein, redlich das Seine gethan zu haben, ist auch was werth, und auf jeden Fall ist das ein Ehrgeiz, der mehr als jeder andere erlaubt sein dürfte. Große Genie's mögen meinethalb ungetheilt irgendeinem einzelnen Fach der Kunst und Wissenschaft leben und es so zu sagen zum Hauptzweck und Beruf machen, den sie sich einmal gewählt haben: — wir Andern thun klüger, glaub' ich, wenn wir der persönlichen Eitelkeit nicht unsere Pflicht schnöde zum Opfer bringen und wenn wir den dünn gesäten literarischen Ruhm, der uns vielleicht erblüht, von selbst kommen lassen, das heißt ohne ängstliches

Haschen darnach und ohne eigenliebige Berechnungen." — In Äußerungen so bescheidner Art lag bei ihm nicht eine Spur von Falschheit und Heuchelei. Davon wußte seine grund- und bodenehrliche Natur nichts, und bei ihm wenigstens war jenes berühmte Paradoxon, daß Gott dem Menschen die Sprache nur dazu gegeben habe, um seine Gedanken damit geschickt zu drapiren, eine „wälsche Lüge." — Wohl dachte er hingegen in Wahrheit gering von sich selbst, und gewiß war er stets der Erste, wo es galt, das wirklich Gute und Schöne anzuerkennen, was andere literarische Notabilitäten seines Lands[1]) auf wissenschaftlichem sowohl, als auf dem Feld der Poesie gethan und gewirkt. Dann und wann gab er sogar gradezu seiner Verwundrung darüber Ausdruck, daß ihm selbst „noch was so Brauchbares" gelungen sei wie die Frithjofs-Sage. — An seiner literarischen Berühmtheit war ihm wenig gelegen, und auf seine, wie er zu sagen pflegte, „gradezu liederliche" Popularität schien er nicht das geringste Gewicht zu legen. Der Gedanke daran, ob ihm die Nation,

[1]) Von den intimen freundschaftlichen Beziehungen, in denen er zu mehreren der hervorragendsten davon, wie zu G. Adlersparre, C. A. Agardh, J. Berzelius, B. v. Beskow, C. G. v. Brinckman, F. M. Franzén, E. Fries, H. Reuterdahl, J. O. Wallin, C. F. af Wingård und Anderen stand, möge an dieser Stelle nur Einzelnes erwähnt werden. Von seinem Standpunkt dem berühmten Geijer gegenüber ist im Vorhergehenden bereits mehrfach die Rede gewesen. Auch mit P. D. A. Atterbom, dem Haupt der phosphoristischen Schule in Upsala, lebte er in den letzten Jahren in wirklicher und von gegenseitiger Hochachtung getragner Freundschaft. — (Vergl. E. Tegnérs Lyrische Gedichte, deutsch von Gottfr. von Leinburg, II, 105 ff.) An H. Järlas Adresse sandte er einmal von Lund aus durch eine dalekarlische Bäuerin einen sehr sinnigen Gruß: — einen einfachen Haarring nämlich mit einem kleinen Goldplättchen, und den darauf eingravirten lateinischen Worten: „Laudat te in Vallibus Echo" (Dalekarlien ist deines Lobes voll). —

ob ihm die Nachwelt noch Kränze winden und ihm den unverwelklichen Lorbeer auf die Gruft legen würden, machte ihm wenig Sorgen. „Ob ich ein paar Jahre früher oder später vergessen bin," schrieb er in dieser Hinsicht an einen Freund, „das ist mir wirklich im höchsten Grad Pomade." — Eitelkeit war in der That die geringste Schwäche des stolzen Mannes. — Im Frühling des Jahres 1836, während des allgemeinen Enthusiasmus, welchen sein Gedicht zum fünfzigjährigen Jubelfest der Schwedischen Akademie hervorrief, bot ihm König Carl XIV. Johann in einem eigenen Cabinetsschreiben den höchsten Orden des Landes an. Der Frithjofssänger lehnte eine so hohe Auszeichnung für sich selbst bescheiden ab und bat sich dafür die Gnade aus, daß einem berühmten dänischen Poeten (A. Oehlenschläger) das Comthurkreuz des Nordsternordens[1]) verliehen werden möge. Als sich ein paar Jahre später unter andern Papieren des Dichters auch der Brief wieder vorfand, der jene confidentielle Mittheilung aus dem königl. Cabinet enthielt, wußte er gar nichts mehr davon, daß einmal von einer solchen Sache zwischen ihm und dem König die Rede war. —

Als nach dem großen Brandunglück, welches Wexiö in wenigen Jahren zweimal hintereinander heimsuchte und die

---

[1]) Er selbst war schon seit dem Jahre 1829 im Besitz desselben. — Von Seiten der Geistlichkeit erhielt er wiederholt die schmeichelhaftesten Beweise, wie populär sein Name in Schweden war und welche aufrichtigen Sympathien man ihm auch in diesen Kreisen überall entgegenbrachte. Denn nicht nur, daß bei der Wahl eines neuen Bischofs von Karlstadt auch er in Betracht kam, so winkte ihm einmal (1837) selbst der erzbischöfliche Purpur von Upsala. — Daß die gelehrten Gesellschaften und Akademien des schwedischen In- und Auslands förmlich um den Ruhm und Glanz mit einander wetteiferten, ihm ihre Mitgliedsdiplome zusenden zu dürfen, versteht sich bei seinem europäischen Weltruf wohl von selbst.

halbe Bischofsstadt in Asche legte, selbst von fernen Ländern, und darunter sogar von Egypten her ansehnliche Geldspenden für die Abgebrannten einliefen, war nur er es, der nicht daran dachte, daß bloß sein Name die Augen des ganzen Auslands auf den kleinen schwedischen Ort lenkte. Was der treffliche Mann übrigens bei diesen Gelegenheiten in seiner unbegränzten Gastfreundschaft und seiner allaufopfernden Menschenfreundlichkeit für seine Stifts- und Ortsangehörigen Gutes gethan hat, lebt noch jetzt in dankbarem Andenken. Sein eigenes hochgelegenes Wohnhaus zwar war von den Sturmeswehn des sich wild und noch dazu in der Nacht durch die Straßen wälzenden Elements nicht berührt worden: — mit Recht jedoch ist es gesagt worden, daß er an den Folgen des großen Unglücks nicht weniger zu tragen gehabt hat als die Übrigen, und daß also der Brand auch ihn selbst zweimal heimgesucht hat.

Wer den berühmten Dichter auf Östrabo, wo er als Bischof von Wexiö wohnte, besuchte, fand einen einfachen, gemüthlichen Mann, bald arbeitend in seinem mit Bildern und Büsten geschmackvoll decorirten Studircabinet, bald in dem knapp daranstoßenden Bibliotheksaal seine lustig lärmenden Canarienvögel fütternd, bald wieder schäckernd mit seinen lieblichen Enkelkindern, bald zu Pferd und zu Wagen Wald und Feld durchstreifend. Das Offene und Heitere, das Gütige und Menschenfreundliche in seinem ganzen Wesen zog Jeden, der einmal persönlich mit ihm in Berührung kam, mit gradezu unwiderstehlicher Gewalt an; beim ersten Wort von ihm mußte man sich sagen, daß man nicht nur einem großen Poeten, sondern auch einem wahrhaft guten und edlen Menschen gegenüberstand. Der erstere verrieth sich durch den scharfen, und doch zugleich so freundlichen Blick seines schönen Auges, durch das ihm angeborene olympische Lächeln seines Mundes,

und seine majestätische Stirne. Um Tegnér zu bewundern, brauchte man ihn nicht zu sehen; ihn jedoch zu sehen, ohne ihn gleich von Herzen liebzugewinnen, war nicht wohl möglich.

Schon während der besten Mannesjahre des Dichters ließen einzelne und zum Theil schwerere Erkrankungen auf ein chronisches Leberleiden schließen. „Ich fürchte," schreibt er in einem Briefe einmal, „es geht mir wie mit der Deputirtenkammer, und es ist rechts in meinem Brustkasten nicht mehr recht richtig." — Der weitere Ausflug, den er im Jahre 1833 nach den böhmischen Bädern unternahm, hob zwar das Übel selbst nicht, wirkte hingegen in anderer Hinsicht belebend und erfrischend auf seine psychische Natur. Überall, wo er nur hinkam, mit dem Ausdruck huldigender Verehrung begrüßt und empfangen, knüpfte er persönliche Beziehungen mit Schleiermacher, H. Steffens und noch einigen anderen wissenschaftlichen Notabilitäten jener Tage an, brachte in Sanssouci als Gast des geistreichen Kronprinzen von Preußen (des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV.) ein paar heitere Stunden zu, und fand in Carlsbad einen liebenswürdigen Gesellschafter an Polen's berühmtem Freiheitshelden, dem tapfern General Skrzynecki. — Bald kehrte indeß das frühere Uebel unter neuen Formen wieder und überschattete dann wiederholt wie eine düstere Wolke sein ganzes physisches und psychisches Leben. — Zu andern Schmerzen und Sorgen kam damals auch noch der Tod seiner hochbetagten und von ihm kindlich beweinten Mutter.[1]) Ruhe und Einsamkeit, in denen er schon als Jüngling oft seine beste Zuflucht gefunden, schienen dem Alternden nun mehr und mehr zum Bedürfniß zu werden. In Briefen an einen Freund äußerte er sich

---

[1]) Sie starb in einem Alter von 91 Jahren bei dem bereits in einer vorhergehenden Note erwähnten Probst und Pastor N. Lidén.

so in Bezug auf seine Krankheit: „Sie bringt eine Niedergeschlagenheit, ein mürrisches Wesen und eine Irritabilität mit sich, die den Patienten für sich und Andere unerträglich macht. Wenn dieser Saulsgeist über mich kommt, dann spüre ich in mir oft eine unbeschreibliche Bitterkeit, die auch nicht das Geringste geduldig ertragen kann, die jedes Mal gleich mit Keulen dreinschlagen möchte und der nichts heilig ist, weder im Himmel, noch auf Erden. Gewöhnlich macht sie sich bei mir in menschenfeindlichen Reflexionen, in Sarkasmen und beißenden Bonmots Luft, die mir selbst, kaum daß sie mir entschlüpft und Schwarz auf Weiß niedergeschrieben sind, schon wieder leidthun, wo es dann freilich meistentheils zu spät ist. Ich habe zwar schon in meinen besseren, d. h. in meinen gesunden Tagen, mitunter Epigramme gemacht, doch geschah das damals par gaieté de mon coeur, wie der Franzose zu sagen pflegt; gewöhnlich nahm man sie so harmlos hin, wie ich sie machte; jetzt hingegen sind sie wie zähes, galliges Gift, und wirken daher sehr oft in hohem Grade verletzend. Eine solche Bitterkeit ist bei mir durchaus nicht natürlich, denn von Haus aus bin ich mehr frommer und kindlicher, als maliciöser Natur; sie ist im Grund nur ein Krankheitssymptom bei mir, und gerade das macht mich doppelt unglücklich.“ —

Sein Gesuch um Dispensation vom Reichstag des Jahres 1834 war abschlägig beschieden worden. Von der Hauptfrage des letzteren, von den Finanzen, verstehe er nämlich, so sagte er in einem Briefe von damals, „so wenig wie die Herren Bankrevisoren und Bevollmächtigten. Gallsucht brauche man nicht erst mit zum Reichstage zu bringen: — die könne man sich da gleich selbst holen, denn sie gehöre ohnehin schon gewissermaßen zur Reichstagsordnung.“ Nach dem Ausbruch der Cholera verließ er Stockholm, erkrankte unterwegs, und

zwar im Krokeker Wirthshaus, wo er in der Eile einkehrte, auf das Heftigste, und war da in Folge eines elenden Schnappschlosses an der Thür, das ihn während einer ganzen, endlos langen Nacht zum hilflos sich selbst überlassenen Gefangenen machte, nahe daran, auf das Schrecklichste ums Leben zu kommen. Badreisen, bald nach Warberg, bald nach Gothenburg, unternahm er dann fast jährlich und war unterdeß, wie wir gesehen haben, als Bischof gleich thätig, wie mit der Feder. Unheimliche Befürchtungen gingen indeß wie ein schwarzer Faden, möchte man sagen, durch fast all seine Briefe aus jenen Tagen. „Gott erhalte mir meinen Verstand!“ heißt es in einem solchen Schreiben von ihm. — „Es geht nun einmal eine Art angeborener Narrheitsader durch unsere Familie. Bei mir hat sie sich zwar bis jetzt bloß durch die Poesie Luft gemacht, welche letztere am Ende auch nichts weiter als eine leichtere und unschädlichere Art Wahnsinn ist. Wer in der Welt kann jedoch wissen, ob sie nicht noch einmal in anderer und fürchterlicherer Gestalt hervorbricht?“ — Im Monat Januar 1837 sagt er in einem andern Brief: „Ich hoffe jetzt nie mehr einen Reichstag zu sehen.“ — Einen erlebte er doch noch. Bei der Eröffnung desselben glaubte er, die Decke des Reichssaales müßte einstürzen und ihn unter dem Schutt begraben, so erdrückt fühlte er sich von dem Wirrwarr des politischen Parteistreits, der gerade damals am höchsten wüthete. Kampflustig mit Bogen und Lyra war er auch jetzt noch gekommen; mit gesprungnen Saiten, und nicht bloß Lyrasaiten, verließ er Stockholm wieder.

Bald nach Johannis des Jahres 1840 kehrte er endlich wieder nach Haus und zu den Seinigen zurück, wonach er sich die ganzen Frühlingsmonate hindurch fast krankhaft gesehnt; leider jedoch in einem beunruhigenden und nichts weniger als normalen Zustande. Nach einem bei einem Douchebad be-

gangnen Mißgriff und nach einem gleich darauf eingetretenen Schlaganfall nahm man bereits Spuren einer herannahenden Geistesumnachtung bei ihm wahr, und dann und wann redete er irr wie in Fieberphantasien. In solchen Momenten machte er seiner Qual dann gewöhnlich in colossalen Gedanken und Plänen von Reisen, literarischen Arbeiten und Unternehmungen zu nationalen Zwecken Luft. Es war ihm dann, als fühlte er in seinem Kopf gleichsam ein feuriges Rad herumgehn, und seine Angehörigen hörten ihn sehr oft darüber klagen. Gewiß ist es, daß auch in diesem Fall die von den Pathologen angenommene innige Sympathie zwischen dem Gehirne und der Leber sichtbar zu Tage trat. Auf Anrathen der Ärzte begab sich nun der Kranke erst nach der Hauptstadt zurück und dann übers Meer hinüber nach Schleswig, in welcher Stadt sich seine Söhne genöthigt sahen, ihn Anfangs November der Hut und Pflege einer berühmten Anstalt für Geisteskranke zu übergeben. Da gewann er denn auch schon nach Kurzem wieder das verlorne Gleichgewicht und bereits im Mai des folgenden Jahres kehrte er zurück und übernahm er, begrüßt von allgemeiner Theilnahme, wieder seine Amtspflichten als Bischof und Ephorus im Stifte. Erst später und zwar im August 1845 erhielt er auf ein Jahr Dispensation, um sich recht gründlich erholen zu können. Ach, es war bloß die letzte Station vor seinem Tode. Noch im Juni des erwähnten Jahres vernahm man von der Wexiöer Domkanzel herab seine geliebte Stimme; leider war es nur noch dieses eine Mal der Fall, dann nicht mehr.

Auf jenen früheren Zustand von krankhafter Überreiztheit war ein anderer gefolgt, einer der Ruhe und des wiedergewonnenen psychischen Gleichgewichts, zugleich jedoch, nach wiederholten Nervenschlägen, eine rapide Kräfteabnahme und ein, man möchte sagen, von Tag zu Tage bemerklicheres Ein-

schlafen der gequälten Psyche. Der schöne Tag war zur Rüste gegangen, nur noch sein letztes Abendroth glänzte jetzt matt und blaß herüber von den geschlossnen Pforten des Himmels. Meteorähnlich blitzte es noch von Strahlen des erlöschenden Genius, und nur hin und wieder erklang noch wehmuthsvoll wie Aeolsharfenklang ein Ton von der dem Sänger bereits aus der Hand gleitenden Leier. Ein Abschied von seiner Leier war das Letzte, was er in jenen Tagen des näher und näher kommenden Todes überhaupt noch dichtete. Nach diesem seinem Schwanengesange erhob er seine Schwingen erst wieder, als er im Sterben lag und emporflog zu seiner ewigen Heimath.

Der letzte Sommer, den der Dichter noch erlebte, war ähnlich wie die nächstvorhergegangenen. Von einer Kräfteabnahme, die bedenklich gewesen wäre, merkte man da noch nichts. Ruhig sanft und freundlich lag er in der Regel den ganzen Tag auf dem Sopha und las, was ihm gerade einfiel. Auf Tisch und Stühlen herum lag gewöhnlich eine Unzahl der heterogensten Bücher, von den ältesten griechischen Dichtern an bis zur neuesten schwedischen Novelle herab. Einzelne Theile von Ariosts und Walter Scott's Werken fehlten dabei nie. Der Federkrieg zwischen Geijer und Fryxell war die letzte literarische Angelegenheit, an der man ihn noch regeren Antheil nehmen sah. — Wenigstens einmal täglich machte er eine Spazierfahrt von einer Stunde. Von weiteren Reisen und Plänen hingegen war jetzt nur noch selten die Rede. Er sehnte sich jedoch darnach, seine lieben Kinder und Enkel in Schonen wieder einmal zu sehen, und noch im September des nämlichen Jahres begab er sich mit seiner Frau dahin auf Besuch. An einem Sonntag wohnte er in Kjellstorp dem kirchlichen Gottesdienst bei und empfing daselbst nebst seiner treuen Lebensgefährtin noch einmal das heilige

Abendmahl aus der Hand seines eigenen ältesten Sohnes. — Vier Wochen nach der Rückkunft von dieser seiner letzten Herbstfahrt durch Schweden fand man ihn eines Morgens wie todt, wenn auch mit offenen Augen, im Bette liegen. Die Ärzte constatirten eine plötzlich eingetretene Lungenlähmung, und der Schlag mußte ihn daher, wie schon früher mehrere Male, während des Schlafes getroffen haben. Die Folgen waren dieses Mal ernsterer Natur. Er mußte liegen bleiben, und sichtbar ahnte er jetzt selbst schon sein nahes Ende. Sein Kopf war jetzt vollkommen hell und seine Stimme klar und klangvoll, wie sie früher gewesen. Nur einmal noch befiel ihn, und zwar am letzten Abende vor seinem Tode, eine Art Ohnmacht, und er sprach da in Fieberphantasien unter Andern von Goethe, von welchem er glaubte, er wäre ein Landsmann von ihm, und wie er selbst ein geborner Wermländer. — Ruhig, still und sanft ergeben, nahte er sich dem letzten Ziel seiner irdischen Wanderschaft. Noch waren Licht und Wasser sein liebstes Labsal. Als eines Tags die Herbstsonne so gar schön und freundlich zum Fenster hereinschien, jauchzte er förmlich auf und sagte mit den Worten des schwedischen Kirchenlieds: „Jag lyfter mina händer till Guds berg och hus“ [1]), was er dann noch oft wiederholte. Es war sein letzter „Sonnenhymnus.“ — Seinen in Stockholm, in Upsala und anderwärts wohnenden Kindern [2]) sandte er noch

---

[1]) „Ich erhebe meine Hände zu Gottes Berg und Haus.“ (Nach dem 121. Psalm Davids von H. Spegel.) Vgl. Svenska Psalmboken, Nr. 33, V. 1 ff.

[2]) In seiner vierzigjährigen Ehe mit Anna Maria Gustava Myhrman (geb. den 12. Sept. 1785, † am 18. Aug. 1853) wurden ihm sechs Kinder geboren, von denen die folgenden vier ihn noch überlebten: 1) Christofer. geb. 1807, † 1885, Pastor und Contraktsprobst

sein letztes Lebewohl, und seinem ältesten Sohn Christofer einen Ring mit dem Bild Martin Luthers zu, den er mehr als dreißig Jahre hindurch an seiner Hand getragen. — Am zweiten November 1846, wenige Minuten vor Mitternacht, — das herrlichste Nordlicht leuchtete zum Fenster herein, — riß sich der Genius des Dichters sanft und schmerzlos von seiner irdischen Kette los. — Kaum ein letzter leiser Seufzer verrieth der am Bett des Sterbenden knieenden Gattin sein Hinscheiden, und sie las in seinem gleichzeitig vom Vollmondglanz und vom Tod verklärten Angesicht nichts als himmlischen Frieden, und ein Glück und eine Ruhe, die nicht von dieser Welt waren.

Am folgenden Sonntagsabende erfolgte die provisorische Beisetzung. Von Bauern aus den verschiedenen Präbenden des Hingeschiedenen getragen, schwankte die Bahre, auf welcher er ruhte und welcher die Geistlichkeit der ganzen Stadt das Geleite gab, von der Höhe des Bischofshofs herab dem Dome zu. Beim Schein von Laternen an Stelle der Pechfackeln bewegte der Trauerzug sich die schöne Östraboallee hinab, deren prächtige schwedische Platanen und Espen dem Sänger mit herbstlichem Friedhofssäuseln ihr letztes Laub auf den Weg streuten, nach der Stadt hinunter. Da wo die Bäume aufhörten, fing eine lebendige, von der heranwachsenden Schul-

---

zu Kjellstorp im Lunder Bischofsstift, vermählt mit Emma Kinberg. — 2) Anna Göthilda, geb. 1811, v. mit dem kgl. schwedischen Obersten C. A. Freiherrn von Rappe. — 3) Disa Gustava, geb. 1813, † 1866, v. in erster Ehe mit dem Lieutenant des königl. schwedischen Kronoberger Regiments J. P. Kuhlberg, in zweiter mit dem Professor an der kgl. Universität Upsala, Einem der Achtzehn der Schwedischen Akademie, C. W. Böttiger (1807—1878). — 4) Lars Gustav, geb. 1814, † 1874. Oberst des kgl. Dalekarlischen Regiments, v. mit Clara Thorell.

jugend gebildete Allee an. Auf den Straßen, welche der Condukt berührte, waren sämmtliche Privat- und öffentlichen Gebäude der Stadt hell beleuchtet, und ein tiefes, dem Ernst des Moments angemessenes Stillschweigen herrschte unter dem umherstehenden und von ringsumher zusammengeströmten, zum Theil bäuerlichen Publikum. — Zum feierlichen Begräbniß selbst, welches am 17. November stattfand, waren die Geistlichen des ganzen Bischofsstifts, selbst von den entferntesten Pfarreien, in großer Zahl herbeigekommen, und mehr als Einer von den hochehrwürdigen Herrn Stiftspröbsten war an dem Tag mehr als 30 schwedische Meilen weit gefahren, um im Leichenzug, um in dieser zweiten und letzten „Synode“ des theuren Stiftsvaters nur nicht zu fehlen. Die Trauer war eine allgemeine und unverkennbare.

Jeder Einzelne fühlte, was der schwedische Ruhm und der schwedische Gesang hier verloren, fühlte jedoch auch, was der schwedischen Kirche, dem schwedischen Unterrichtswesen, was jetzt der Freundschaft und der Dankbarkeit der Überlebenden schmerzlich fehlte. Die Begräbnißceremonien nahm der ehemalige Universitätsfreund des Verstorbnen, Bischof Heurlin, in eigener Person vor, und hielt ihm dann eine Grabrede, worin er in warmen, vom Herzen kommenden Worten die glänzenden persönlichen Eigenschaften, das Genie und das unvergeßliche Thun und Wirken des Dahingeschiednen hervorhob. Nachdem der kirchliche Akt vorüber war, schloß sich eine ungeheuere Volksmenge dem nahezu endlosen Leichenzug an, der nach dem bescheidnen Ortsfriedhof hinausschwankte, wo nunmehr auf einem Sockel von schwedischem Granit ein schneeweißes Marmorkreuz die Ruhestatt schmückt, welcher die Asche Esaias Tegnérs birgt. Daß gerade im nämlichen Augenblick, wo man ihn in die Gruft hinuntersenkte, noch ein letzter müder Sonnenstrahl durch die Wolken

brach, und daß der herrliche Stern des Tages seinem berühmten Sänger so gleichsam noch einmal in das Grab nachsah, machte auf die Umherstehenden sichtlich einen eigenthümlichen und tiefergreifenden Eindruck.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

4

Böttiger, Karl Wilhelm,

Esaias Tegnérs Leben

Leipzig [1885]